This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Bought from K Books

Fiedler ADDS. III B. 174

230

Corona.

Ein

Rittergedicht

in

drei Büchern.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1814.

INSTITUTE
UNIVERSITY
24 MAY 1976
OF OXFORD

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Prinzeß Marianne von Hessen Homburg

Gemahlin

Seiner Königlichen Hoheit

des

Prinzen Wilhelm von Preussen,

in tiefster Ehrfurcht

allerunterthänigst zugeeignet

vom Verfasser.

Zueignung.

Bei Homburg an den Höhen,
Da hielten wir im fremdgen Waffenglänzen:
Gebrochen schien des Vaterlandes Wehe,
Die Fremden über'n Rhein.
Und bald im Klang von Märschen und von Tänzen
Zog Schaar an Schaar zu Roß und
Vorbei dem Heidenschlosse,
Vorbei dem Gartenhain.
Es rauschten erstes im herbstlich goldnen Wallen
Der hohen Bäume luft'ge Feierhallen.
Mich hielt ein Bild gefangen,
Wie dort als Kind, als Jungfrau, sinnig schweigend

Die fürstlich hohe Herrin sich ergangen,
Der jetzt mein Spruch sich nah't.
Wohl sang ich schon — mich zu der Horfe neigend
In kühner Waffen Klirren —
Corona's Zauberirren
Und dunkle Heldenthat,
Und wünschte: „ach, vergönnte Sie's, die Reihen
Des freudig ernsten Liedes Ihr zu weihen!
So oft in Schlachtgewittern
Des Sieges und des Todes Wage schwankte,
Berief mich, gleich der Vorzeit frommen Rittern,
Ein hohes Bild zum Streit.
„Wie, wenn hinfort mich Liedes Füll' umrankte,

Und dürft' im heitern Weben
Zur Herrin ich's erheben,
Der ich mein Schwerdt geweih't!" —
Ich wagt' es, bog mich flehend vor dem Throne,
Und güt'ges Ja ward mir zum hohen Lohne.
Da fühlt' ich erst den Dichtern,
Die vor Jahrhunderten von hohen Thaten
Gesungen haben in prophet'schen Lichtern,
Als Jünger mich gesellt.
Jetzt sind entblüh't mir meine Blumensaaten,
Mein Tönen ist erklungen,
Den Kampf hat ausgerungen
Der Dichtung Ritterheld.
Voll tiefer Demuth neig' ich zu den Füßen
Der Herrin mich, um dankend Sie zu grüßen.

In der Begeist'rung Brennen
Erlaubten Sänger oft sich's ohne Tadel,
Dreist Fürst und Fürstin anders zu benennen,
Als streng' es sich gebühret.
Doch was entspricht der Herrin hohem Adel
Wohl mehr, was blüht in Klingen
Wohl schöner, als das Klingen
Des Titels, den Sie führt?
Woll' Eure Hoheit mit huldreichem Winken
Dies Lied als eig'nen Gartenhain behalten.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erster Gesang.

Einleitung: der Waffenstillstand. Des Dichters Rast in der Heimath, und Beginnen seines Liedes. — Des alten Freiherrn von Realta Tod. Er verkündet zuvor seinem Sohne den Fluch der Zauberin, und die Veranlassung. Romuald's trübes Leben in der Burg. Der fluchgetroffne Hain. Romuald sieht in der Norderwarte das Bild der Zauberin. Sein Jagdhund Greif lockt ihn zum Waidwerk. Er findet Blanka in der Kapelle. Ihre ahnungsvolle Scheu vor Greif. Der Dichter scheidet beim nahen Wiederausbruche des Krieges.

Zweiter Gesang.

Verlängerung des Waffenstillstandes. Der Dichter singt noch in der Heimath weiter. — Blanka's Erzählung von ihrem Inselleben und ihrer Pilgerfahrt. Romuald wirbt um Blanka. Ihr Ja. Die Vermählung. Häusliches Stilleben. Blanka begehrt das Bild der Zauberin zu schauen. Ihr furchtbares Prophezeihen davor. Romuald's und Blanka's Entsetzen. Blanka's Krankheit und Genesung. — Der Dichter bricht auf und geht zu seiner Schaar.

Dritter Gesang.

Der Dichter führt im Getümmel des Krieges die Erzählung fort. — Der Neuvermählten Glück. Romuald's Sehnsucht nach dem Siege. Wunderliches Treffen in der Nähe von Realta. Romuald bricht hinaus. Blanka's Gram. Das verödete Schlachtfeld. Der Zaubergreis mit der besten Kunde vom Philostrat. Romuald eilt auf dem weißen Roß davon, diesen zu retten. Die Fahrt und Romuald's Träume von Blanka. Er findet den Siedler an Philostrat's Grabe, und merkt den Zaubertrug. Das weiße Roß fliegt davon. Romuald sinkt in Ohnmacht. — Des Dichters Krankheit. Erinnerung an den Sieg von Kulm.

Vierter Gesang.

Die Waffenbrüder des Dichters ziehn fort; er bleibt zurück. Hoffnung, bald wieder in die Schlacht zu reiten. — Romuald's Genesung. Greif hat sich zu ihm gefunden. Abschied vom Siedler, der den Ritter mit Philostrat's Bilde beschenkt. Anblick des Meeres. Das Fest im Rebengarten. Anfall der Barbaren. Romuald's ruhmvoller aber unglücklicher Kampf. Errettung. Fahrt nach Venedig. Mahl beim Herzoge, Corona wird genannt. Romuald dadurch befangen. Seine abendliche Wanderung an's Meer. Corona's Erscheinung. Romuald schwimmt zur Insel. Wunderbare Lieder und Tänze. Corona winkt ihn auf den Thron. Er entschläft in Verzauberung. — Der Dichter, geheilt, zieht hinaus nach dem Heere.

Fünfter Gesang.

Siegesdank für die Schlacht von Leipzig. Der Feind flieht zum Rheine. — Romuald sieht sich beim Erwachen gefangen, in der Gewalt der Seeräuber auf einer Barke. Corona's dräuende Erscheinung. Romuald's Traumuth. Claribella von Tunis, auf ihrer Heimkehr von der Raubschaar angegriffen. Sie wird durch ihren Ritter Ascanio gerettet. Corona flieht. Deren Berathung mit den Seeräubern. Romuald's strafender Hohn. Seine Lebensrettung durch Corona's Wunde. Seine Treue wankt. Greif mahnt ihn an Realta. Corona's Zorn und Schlachtlied. Wilde Fahrt. — Des Dichters völliges Erkranken und seine Entlassung vom Heer. Abschied von Pariet und Waffenbrüdern. Der Feind ist über'n Rhein.

Sechster Gesang.

Ankunft des Dichters in der Heimath. Rückblick nach dem Heere. — Ormandrin's und Thampris Wechselgespräch in den Thalen von Ilfis. Corona erscheint. Ihr zorniges Klagen. Turnier und Ringstech

Romuald und Ormandrin theilen den Preis. Festlicher Tanz. Dessen ahnungsvolle Bedeutung. Der Alte vom Berge. Romuald, Thampris und Ormandrin folgen ihm nach. Corona droht. — Des Dichters Abschied vom Jahre Dreizehn.

Siebenter Gesang.

Botschaft vom Rheinübergange. Der Dichter behält sich's vor, aus dem Liede nach den Thaten seiner Waffenbrüder zu schauen. — Ankunft in Libanonsgebirge. Versammlung der Assassinen. Blutige Boten kommen und werden versendet. Der Alte vom Berge geleitet den Romuald zur Zauberkluft. Der schwarze Magier Thamos. Seine Verheissungen, Rückweg. Seltsames Mahl. Opium. Romuald entweicht davon. Er findet Ormandrin und Thampris als frühere Bewohner von Blanka's Insel. Sie huldigen ihm. Verschwörung wider Corona, ihrem Sternbilde zum Trotz. Heimgang. Blutige Boten, denen Romuald begegnet. Er wendet auf der Burg den Mordanschlag des Alten vom Berge. Vergeblicher Versuch, diesen zum christlichen Ritterthum zu bekehren. — Des Dichters erfochtenes Johanniterkreuz.

Achter Gesang.

Gruß an den Winter. — Realta's Einsamkeit auf dem Libanon. Er drängt den Zaubermohr, daß er sich beeile. Thamos heischt den Greif zum Opfer. Romuald's zorniges Verwerfen und Drohen. Thamos erschrickt und gehorcht. Vision in der Zauberhöle, Corona's und Blanka's Ahnfrauen darstellend. Philostrat's Geisternähe zerbricht die Gaukelei. Romuald's Heimgang. Philostrat erscheint ihm warnend im Traum. — Der Dichter vernimmt Fichtes Tod. Klage.

Neunter Gesang.

Siegesklänge vom Seinestrande herüber begeistern den Dichter. — Romuald übt die Schaaren in den Waffen. Thampris und Ormandrin bewundern die deutsche Kriegsherrlichkeit. Zug gegen Corona. Die Ordnung des Heeres. Ascanio stößt zu ihnen. Romuald's Sorge um Corona, und kräftiger Feldherrnsinn. Der Feind nähert sich. Romuald ordnet das Lager, und reitet auf Kundschaft; Thampris und Ormandrin mit. Kriegerische Freude an solchen Zügen. Man begegnet dem Feind. Schlachtlust. Treffen. Günstiger Anschein. Der Zauberfluch verdirbt Romuald's Hoffnung. Plötzliche Flucht des Feindes. Der Sieg gehört dem Ascanio. Nacht an den Lagerfeuern. Romuald's einsame Wanderung, und Gespräch mit Coronen. Sie trennen sich. — Gruß und Weihung für des Dichters Schwerdt.

Zehnter Gesang.

Anruf des Dichters an seine Kriegserinnerungen für die Beschreibung der nahen Schlacht. — Erwachen des Lagers. Die Heere rücken von beiden Seiten an. Aufstellung der Geschwader. Kurzer Kriegsrath zwischen Romuald und seinen Genossen. Schlacht. Ascanio's Überflüglingsstück. Romuald's Angriff. Die Feinde weichen. Corona's ruhiger Stolz. Der Zauberspuk bethört Romuald's Schaaren. Verworrnes Gefecht. Corona's Hinterhalt bricht vor. Thampris flieht; Ormandrin ihr nach. Seine Entschuldigung. Thamos und der Alte vom Berge werden erschlagen; die Assassinen mit. Corona, nach Romuald forschend, wird vom Ascanio ergriffen. Ihre Rettung. Ascanio's Verschwinden. Sie verläßt mismuthig das erfegte Schlachtfeld. Wie Romuald verwundet ward. Greif sucht ihn unter den Leichen vor. Romuald kühlt sich die Wunden, und trauert um sein getödtetes Pferd. — Erinnerung an das Schlachtroß des Dichtern.

Elfter Gesang.

Jubel über die Siege von Brienne und la Rothiere. — Romuald geht unter den Leichen des Schlachtfeldes umher. Sein Grauen vor Thamos und dem Alten vom Berge. Ein erschlagener Jüngling erweckt ihm fromme Gedanken. Ein Crucifix in seiner Nähe: eine Pilgerin an dessen Fusse. Gespräch. Die Pilgerin ist Blanka. Erneuerter Eidesbund. Sie und Romuald trösten die Sterbenden und heilen die Ver-

wundeten. Romuald's Wunden brechen auf. Blanka wacht bei ihm. Ihr Lied. — Sehnsucht nach Frieden.

Zwölfter Gesang.

Der zehnte März. — Blanka's und Romuald's Heimwanderung. Romanze vom Philostrat. Blanka's Ahnung künftiger Leiden. Der rasende Ormandrin bricht vor. Sein demüthiges Neigen vor Blanka, die er als seine Inselkönigin erkennt. Thamyris kommt herzu, und erzählt ihr und ihres Freundes Unglück. Ormandrin läuft wüthend fort. Thamyris ihm nach. Romuald's Beichte. Sein und Blanka's Gebet. Sie wandeln fürder. Greif spürt eine Verirrte auf, und ruft den Ritter zu deren Beistand herbei. Romuald und Blanka retten und pflegen sie. Es ist Claribelle von Tunis in Pagenkleidern. Warum sie den Ascanio auf diese Weise sucht. Romuald giebt ihr Kunde von ihm; sie eilt weiter. Blanka's Spruch von der Erdenliebe. Sie und Romuald schiffen sich ein. — Dem Dichter kommt die Botschaft von einem neuen Siege Blüchers. Gebet.

Zweites Buch.

Erster Gesang.

Anrede an Paris und die Neufranken. — Blanka und Romuald sind heimgekehrt. Ihr Leben auf der Burg Realta. Sie retten wähl rend des Winters verirrte Wanderer aus dem Gebürge. Der Frühling naht, Romuald findet einen Heldengreis, der sich verstiegen hat, und in den Waldbach stürzt. Greif zieht ihn heraus. Es ist Harold der Adlerfürst. Man kommt zur Burg. Blanka's anmuthig gastliches Pflegen. Sie lobt den Greif, und erzählt von ihrer Scheu vor ihm. Harolds Warnung. Seine Geschichte vom Thalsbrunnen, und von der wahnsinnigen Braut und ihren Rittern. Blanka's Entsetzen und Ohnmacht. Man scheidet trübe. — Erinnerung an nähere Unglückszeit.

Zweiter Gesang.

Ermunterung und Vertrauen zur Fortsetzung des Krieges. Des Dichters liebster Waffenbruder ist verwundet. — Frohmahl auf Burg Realta. Harold, von Blanka aufgefordert, erzählt die ganze Geschichte seines Stammes, und unbewußt die Geschichte von Blanka's Jugend und Inselleben mit Erkennung. Er ist ihr Oheim, und sie das verhängnißvolle Opferbild des Hauses. Ihre Scheu vor Greif enträthselt sich. Sie geht in stiller Ergebung nach ihrem Kämmerlein. — Charfreitag.

Dritter Gesang.

Napoleon von den Fürsten eingeengt. — Blanka scheidet aus Burg Realta nach Sankt Kathrinen Münster. Ihr Abschiedsbrief. Romuald's frommer Schmerz. Er und Harold reiten nach dem Kloster. Lenzesluft. Freundlicher Empfang. Blanka zeigt die Bilder ihres künftigen Lebens. Sie verschwindet. Romuald's Jugend ist vorbei. Er beschließt, mit Harold in's Norderland zu schiffen, und rüstet sich dazu. — Einnahme von Paris. Der Dichter zieht zum Siegesfeste nach Berlin.

Vierter Gesang.

„Herr Gott dich loben wir!" Friedensbotschaft. — Harold und Romuald, zur Küste gelangt, schiffen im Sturm hinaus. Die Normänner freuen sich an Romuald's Muth. Todesgefahr. Sterbelied. Schiffbruch. — Erinnerung an des Dichters Todesgefahr bei Lützen. — Romuald durch die Wellen an eine Insel geworfen. Nacht. Gespenstische Lieder. Das Grauen der Einsamkeit. Romualds Gebet und süßer Schlummer. Am Morgen ersteigt er den Berg. Die Insel ist öde; kein Ufer sichtbar. Romuald erträgt sein Geschick mit Demuth und Kraft. Er bau't seine Hütte. — Der Dichter reißt sich vom Eilande los, und preis't sein befreites Vaterland.

Fünfter Gesang.

Todtenfeier der im heiligen Kriege gefallenen Helden. Des Dichters nächste Freunde daraus werden genannt. — Romuald errichtet für Harold ein Denkmal. Zu Nacht besteigt er den Berg. Reigen der Gespenster, durch die Erscheinung der Elfen zersprengt. Romuald's Harken auf Corona; umsonst. Liebessehnsucht. Philostrat's Erscheinung im Traum; er mahnt, daß Romuald die Insel verlasse. Romuald errichtet zuerst ein Kreuz. — Erinnerung für die Waffenbrüder an das Kruzifix bei Kulm. — Dann zimmert er seinen Kahn. Versuchung durch Corona. Blanka's Angedenken. Romuald flieht. „Salve Regina!" — Erinnerung an das Salve Regina eines gebliebenen Freiwilligen.

Sechster Gesang.

Eine edle Künstlerin schenkt dem Dichter ein Gemälde aus seinem Zauberringe. — Romuald allein auf dem Meere. Brandung. Er landet. Die Burg, wohin er gelangt. Heldenlieder. Er ist auf Island gelandet. Sein Vertrauen. Der Schloßherr Junnar empfiehlt ihm das Zauberweib im nahen Walde. Ein Skalde singt fragend zu ihr hinüber. Der Zauberin Antwort. Romuald bricht auf. Halb ausgeschlagen. Begleitung seiner Wirthe. Lob der preußischen Waffenbrüderlichkeit.

Siebenter Gesang.

Spruch an den Mai. Antwort. — Romuald geht allein in den Wald. Der Zauberin Erscheinung; ihr Bescheid auf Morgen. Romualds Rückkehr und Traum. Seine Vorbereitung. Gang zum Hekla. Die Nixen. Die Bäume. Die Ebne der Todtenmale. Die Grab-Erscheinung. Romuald's Zuversicht. Die Schneemänner. Romuald geht fürder. Der Feuerschlund. Romuald besteht. Die Alte enthüllt sich, und ist Corona. Angebot'ner Flammentod. Romuald bleibt beständig, und wird heimgesandt. — Erinnerung an Bautzen.

Achter Gesang.

Die rückerlegte Victoria in Düsseldorf. — Romuald's trüber Empfang. Gunnars Trost. Vorbereitung zur Norwegerfarth. Günstige Reise. Hakon, als Fehdeherold, abgesandt. Antwort und Einladung. Fest am Strande. Skaldenlieder. Nachtruhe. Morgenroth. Romuald's Ahnung und Gunnars Spruch. Schlacht. Speerwerfen. Hakon's Tod. Handgemenge, und ritterliche Lust daran. Romuald's Thaten. Der feindliche Heerführer. Dessen Zweikampf mit Gunnar. — Der Dichter bricht ab, von einer Todesbotschaft getroffen. Sein Freund hat die Gattin verloren.

Neunter Gesang.

Ermunterung, dem nahenden Jahrestage vom Treffen bei Hapnau gesungen. Fortsetzung des Zweikampfes. Dessen Versteinung. Des Heeres Ungeduld trennt ihn. Romuald's Freude und Hoffnung. Seine weitere Thaten und sein Zweikampf mit dem feindlichen Heerführer. Romuald erliegt vor gespenstischem Grauen. Die Isländer werden geschlagen. Romuald und Gunnar gefangen. Wunderbarer Anblick der Feindesburg. Romuald geht schelteud hinein. Seine Wanderung durch öde Gemächer. Abscheuliche Vision. Halber Wahnsinn. Greif's Dazukommen hilft dem Ritter. Der feindliche Heerführer zeigt sich. Es ist Harold. Erklärung aller verwirrenden Wunder. Freude und Friede. — Gruß an die entlass'nen freiwilligen Jäger.

Zehnter Gesang.

Das Pfingstfest. — Der Felsenbrunnen. Alfa, die wahnsinnige Braut, erscheint dabei dem Harold und Romuald. Ihr Lied. Sie setzt sich zu den Rittern. Ihr Bräutigam Asmund naht sich. Beider Wechselgesang. Alfa's Flucht. Asmund's Klage. Alfa's Rückkehr und Heilung. Weissagung für Romuald. Man geht zum Hochzeitfest nach Asmund's Burg. — Des Dichters Kunst- und Waffenbruder, Karl Freiherr Militz, kehrt aus dem Kriege heim.

Elfter Gesang.

Sommergruß. — Fest in der Asmund'sburg. Nordlands Täge und Sagen. Trauung. Ehrlichengesang und dessen Bedeutung. Adlerbotschaft. Harold und Romuald brechen auf. Ihre schwierige Fahrt. Harold verkündet Blanka's Krankheit und nahen Tod. Romuald's wilder Ritt. Er bereitet sich zur Reise. Harold's Todesahnung. Abfahrt. Harold's tödtliche Verwundung dadurch durch Gunnar's Schwerdt. Botschaft der Raubvögel. Von den Adlerfürsten und deren Erwählung. Landung bei Hamburg. — Gruß an den befreiten Elbstrom.

Zwölfter Gesang.

Die Herrin, der das Lied gehört, in Erfurt. — Sankt Kathrinen Münster. Romuald's Irrgang. Er klimmt in's Thal. Greif errettet ihn durch eignen Tod. Romuald gelangt an's Kloster. Abschied von Blanka. Sie stirbt. Weihung ihres Begräbniß-Platzes. Romuald kehrt zu seiner Burg. Erinnerungen an die Kindheit. Er beruft seine Mannen, und verkündet ihnen sein Misgeschick. — Grösse im Unglück, durch unsern König dargestellt; nachher zum Lohne Sieg und Frieden, und nahe Heimkehr unsres Herrn.

Drittes Buch.

Erster Gesang.

Vision aus den Kindheitsjahren des Dichters. — Der deutsche Kaiser kommt nach Zürich, und sieht bei einer Lustfahrt auf dem See den ergrauten Romuald. Man erzählt ihm seine Geschichte. Er beruft ihn ehrenvoll in's Schiff. Heldenfreude über die Anerkennung durch Fürsten. Romuald's Lied. Des Kaisers Dank und Schwerdtgeschenk. Abschied. — Unsres Königs Ueberfahrt nach England.

Zwekter Gesang.

Ankunft der Victoria vor den Thoren von Berlin. Romuald begegnet im Gebürg einer räthselhaften Frau. Ihre wunderlichen Reden. Es ist Corona, noch immer jugendschön! Gespräch. Sie scheiden unversöhnt. Ehrenvolle Heimfahrt des Freiherrn. Sein stilles Leben, durch fremden Jagdlärm verstört. Er reitet hinaus, und findet Blanka's Ebenbild, Assualfa geheissen. Wie er sie gegen einen wunderbaren Jäger schützt und diesen verscheucht. Lust der Gastlichkeit. Der Dichter bewirthet drei seiner liebsten Waffenbrüder.

Dritter Gesang.

Dank und Gruß an des Dichters jüngsten Stiefsohn. — Assualfa's Begrüßung in der Burg, und ihre Geschichte. Der fremde Jäger versucht einen Angriff. Die Lärmfeuer auf den Bergen treiben ihn fort. — Preis der Volkskraft: Landsturm.

Vierter Gesang.

Unser König, als Ritter des Ordens: Hony soit qui mal y pense. — Arminio, Assualfa's Bräutigam, kommt als Pilger. Beider Wechselgesang. Romuald's Freude. Arminio's Geschichte. Er ist Ascanio's und Claribellens Sohn. Botschaft vom fremden Jäger. Antwort auf Romuald's Vergunst durch Arminio. Romuald gesteht ihm die Führung der Schaaren zu. Sie rücken aus. — Gruß an des Dichters ältesten Stiefsohn.

Fünfter Gesang.

Spruch eines deutschen Fürsten an seine entlassene Schaar. Preis der Waffenfähigkeit aller Männer. — Arminio's Herrlichkeit vor den Geschwadern. Des Feindes Bewegungen. Arminio's glücklicher Angriff. Seines Gegners Ingrimm. Zweikampf. Der Feinde Verrath. Ihre Flucht. Wandelbarkeit aller Erdenlust. Assualfa, durch Corona entführt. Der fremde Jäger kommt. Assualfa verwirrt ihn, und bleibt standhaft. Corona schickt sie in einen Abgrund zu ma-

gischen Schätzen. Tröstende Erscheinung. — Der durch Wilberforces bezwungene Menschenhandel.

Sechster Gesang.

Der rechte Siegessinn. Warnung. — Arminio's Heimkehr. Er und der Freiherr jagen Assualfen nach. Romuald's Grimm und Trost. Sein Traum von Philostrat und Corona. Er kehrt zur Burg. Arminio trifft unerkannt mit dem fremden Jäger zusammen, welcher sich als Ormundrins und Thamyris Sohn kund giebt. Arminio's Aufforderung. Corona trennt die Kämpfer. Der Fremde nennt sich Thamprion. — Des Dichters Heimath.

Siebenter Gesang.

Gruß an Tyrol. — Assualfa's Errettung durch Philostrat. Das flüchgetroffne Thal belebt sich vor ihr, aber nur flüchtig. Romuald's Vision. Seine Ergebung in Gottes Willen. Er begrüßt Assualfen, die Ihren Freund vermißt. Arminio's Irrgang. Er findet den Ariel. Botschaft aus Mailand. — Gruß an die Brandenburgischen Jäger.

Achter Gesang.

Der dritte August. — Thamprion umringt Burg Realta. Romuald rüstet sich, und scheidet von Assualfen. Ausfall. Anschein zum Sieg. Corona's Schützen am Engwege. Flucht. Romuald's Todestuft und würdiger Rückzug. Die Gefahr nimmt zu. Scheue der Alpenhirten. Romuald ordnet seine Burg zur Vertheidigung. Er nimmt das Kaiserschwert von der Wand. Romuald und Ariel. Ariel befragt den Adler, und erkundet den rechten Weg. — Der Dichter geht zur Heimkehr des Königs abermals nach Berlin. An den Kronprinzen. An Prinz Wilhelm.

Neunter Gesang.

Die Siegesfeier in Berlin. — Ariel überliefert Coronen, Seine Lieder. Er und Arminio gelangen in die Burg. Wiedersehn. Arminio erzählt, wie ihm Assualfa's Bild zuerst erschien. Rathschlag für den morgenden Kampf. — Die Schaumünze für das Jahr Dreizehn, dem Dichter verliehen.

Zehnter Gesang.

Erinnerung an den Zug durch's Erzgebürge. — Arminio reitet zur Schlacht. Assualfa und Romuald auf den Zinnen. Ihr Gespräch. Arminio's Verwundung. Romuald bewahrt die Thore der Burg. — Ahnung, daß Friedrich des Grossen Geist unsre Gränzen schirmte.

Elfter Gesang.

Der Luisenorden und seine Vorsteherin. — Arminio's Pflege. Romuald berath sich mit sich selbst. Die Norderwarte wird zum einzig letzten Halt ersehn, die vermauerte Thüre gebrochen. Er sorgt für Arminio's Gemach, und sucht das Bild der Zauberin auf. Sein Gebet davor. Corona's Leiden. Thamprion stürmt die Burg. Romuald greift zu den Waffen. Corona sprengt genesen an die Spitze der Schützen. Die Heiden dringen ein, stutzen aber vor der Norderwarte. Corona's Todesgefahr und Errettung durch Romuald. Das bricht den Zauberfluch. Romuald fällt aus, und schlägt den Feind. Der fluchbelud'ne Hain belebt sich mit Laub und Gras vor seiner Klinge Wetzen. — Jahrestag von Kulm.

Zwölfter Gesang.

Vorläufiges Scheiden vom Liede. — Corona kommt, tödtlich verwundet, zu Romuald, und begehrt von ihm die Taufe. Aller Zauber ist gelöst. Arminio, durch Ariel geheilt, durch Philostrat geleitet, ist mit Assualfa Zeuge der heiligen Handlung. Corona's Tod und Begräbniß. Grablied. Thamprions Bekehrung. Ariel's Wink. Arminio und Assualfa ziehn nach Mailand. Romuald singt auf den Trümmern von Realta sein Todes- und Siegeslied. — Ende und Amen.

Erstes Buch.

Erſter Geſang.

Der ernſte Krieg, der Fürſt von Deutſchlands Kriegen,
Der über Tod und Leben trägt Gewalt,
Nicht fragend nur, ob Herr und Volk erliegen,
Nein, ob noch fürder deutſche Zunge ſchallt,
Ob Nacht, ob Klarheit ſoll auf Erden ſiegen, —
Er macht für Wochen ſtill erwägend Halt,
Und mild, als wie befriedet, hält umwunden
Die Heimath mich in ſtillen Seegensſtunden.

Da kommt die Muſe grüßend hergegangen,
Und ſpricht zu mir von manch erhabnen Bildern,
Die, wenn Geſchütze brüllten, Schwerdter klangen,
Mir ahnend wußten kühnen Trotz zu mildern.
Sie will, ich ſoll noch Dichterkränz' erlangen,
Soll, was ſie ahnend hauchte, in Worten ſchildern,
Und, wie zum Trotz den wildempörten Zeiten,
Erzählend greifen in die goldnen Saiten.

So gelt' es denn! Und ruhe jetzt, mein Schwerdt,
Bis dich Trompetenklänge neu erwecken.
Die Zither tönt. Es scheint, als sei ihr werth,
Der zu ihr aus der Schlachten blut'gem Schrecken
Nicht ohne Sieg, nicht ohne Ruhm auch kehrt.
Schwellt, meines Liedes Seegel! Wir entdecken
Im freud'gen Flug durch manch ein zaub'risch Land
Wohl höh're Lust, als wir noch je gekannt.

Doch wie, um fernaus einen Speer zu schwingen,
Man erst den kräft'gen Arm zurücke zieht,
Wie, um den breiten Bach zu überspringen,
Man still besonnen nach dem Anlauf sieht,
So, um in kühne Bilderwelt zu dringen,
Schmiegt sich zusammen jetzt mein ernstes Lied,
Und birgt die Ahnung weit ergoss'ner Strahlen
In Hohenrhätiens eng umgränzten Thalen.

Dort sank der Abend einst in Nebeldüften
Herbstlich und trüb herab auf feuchtes Moos,
Als zwischen Felsenbach und Felsenklüften
Ein Ritter blutig, aller Waffen blos,
Entgürtet selbst das edle Schwerdt den Hüften,
Im Sterben lag. Fern scholl das Schlachtgetos,
Und Thrän' im Aug, und heiße Klag' im Munde,
Beschaut' ein Jüngling ihm die Todeswunde.

Der Ritter sprach: „Du meine Zier und Freude,
Mein Stolz und Hort, mein herzenslieber Sohn,
Ermanne dich aus diesem stillen Leide;
Mein Banner weicht, die Feinde nahen schon.
Drum ringe nach der Burg hinauf uns Beide,
Und mind're so der stolzen Sieger Hohn.
Dort will ich, eh' die matten Augen brechen,
Viel Nöth'ges, ach! doch Bittres zu dir sprechen."

Der Sohn ergreift die theure Heldenlaſt,
Und ſtürmts hinan des Bergs verſchlung'ne Wege.
Stein, Baum und Buſch giebt Raum der edlen Haſt,
Als wär' es Feind, der ſcheu vor ihr erläge.
So nahen ſie der Burg, die, öde faſt,
Kaum ſich erſchließt auf die drei Pfortenſchläge,
Denn wen'ge waren von den Mannen allen,
Die nicht zur Schlacht gerückt, und drin gefallen.

Kaum daß der Rittersmann in ſtiller Zelle
Auf ſeinem Lager matt, doch friedlich ruht,
Kaum, daß der Prieſter ihm aus der Kapelle
Zum Troſt geholt des Heilands Leib und Blut,
Und ihn getränkt mit ew'gen Lebens Welle,
Und ihm geſichert ew'gen Lebens Gut,
So winkt er auch, daß eh' er ganz erblaſſe
Den einz'gen Sohn man einſam bei ihm laſſe.

Der Prieſter geht, mit ihm die treuen Knechte,
Die Thüre klirrt in ihrem ſchweren Schloß.
Da faßt der Vater ſeines Lieblings Rechte,
Und aus dem Aug', dem keine Thrän' entfloß,
Seit es zuerſt gefunkelt im Gefechte,
Seit es zuerſt gelenkt Speer und Geſchoß,
Aus dieſem ſtrengen Auge ſtrömen Zähren,
Zu heiß zum Löſchen, und zu ſtark zum Wehren.

„Sie ſollen, ſpricht er ſchluchzend nun dazwiſchen,
Sie ſollen glühend noch zuletzt mir fließen,
Die ich geſtrebt zu hemmen, zu verbiſchen,
So lang' mir Kraft und Leben Hoffnung ließen;
Jetzt mögen ſie dem Todesblut ſich miſchen,
Jetzt will ich aller Wehmuth Luſt genießen;
Zwar nicht um mich fühl' ich das Herz mir beben,
Doch ach um dich, um dich, mein ſüßes Leben!

Ist Einer freud'ger in den Kampf geritten,
Als hier mein Romuald, mein tapfres Kind?
Hat Einer schöner, adlicher gestritten,
Soviel der Helden waren oder sind?
Ich ruf' Euch auf aus aller Kriege Mitten,
Ich weiß, daß Niemand Preis ihm abgewinnt!
Und dieser, werth, die Sonne zu erfliegen,
In keiner Schlacht, in keiner soll er siegen!

Denn hör' mich an, mein Sohn, streng' und bedacht,
Und trage fest dein grauses Misgeschick.
Und, Thränen, hemmt nun Eure schwell'nde Macht,
Und laßt mir frei und stark, wie sonst, den Blick!
Aus dunkler Weissagung geheimer Nacht
Fiel unserm tapfern Stamm Unheil für Glück:
Nie wird, wie muthig seine Banner schweben,
Ein Freiherr von Realta Sieg erstreben."

Der Vater schweigt, sein stolzes Aug' umhüllend,
Es schweigt der Sohn, und senkt das edle Haupt,
Und Jeder fühlt, von Thränen überquillend,
Ihm sey Lust, Leben, Zuversicht geraubt.
Doch Romuald, mit Kraft sich neu erfüllend,
Will kühn auch wissen, was er schaudernd glaubt.
Er ruft: „wohlan! Der grause Vorhang falle!
Blitz laß dich schaun! Und grimmer Donner schalle!"

Und wieder tönt des Vaters ernstes Wort:
„Du sollst die Kunde früh genug erfahren,
In jenem Thal, wo Busch und Staude dorr't,
Geschah vor nun schon mehr als hundert Jahren,
Ein unerhörter Straßenraub und Mord.
Dein Ahnherr, jach, den Frevlern nachzufahren,
Brach mit viel tapfern Schützen in den Hain,
Und suchend drang er tief und tiefer ein.

Und durch die Büsche klang's, wie flücht'ges Rennen.
Da schnellte ungestüm dein Ahnherr los
Das Pfeilgeschoß in hast'gen Zorns Entbrennen;
Schnell fuhr der Stahl in Waldes dunklen Schooß.
Ein weiches Weh'geschrei gab zu erkennen,
Es gleit' ein Weib verletzt auf's blutge Moos,
Und näher kommend sah er, schreckenstrunken,
Ein schönes Bild in Ohnmacht hingesunken.

Wie eine Blüth', aus fremden Wunderauen
Hereingeweht in unser dunkles Land,
War die Gestalt der Herrin anzuschauen,
An Wuchs und Antlitz, Haupteschmuck und Gewand;
Ein süßes Sehnen und ein leises Grauen
Schlang um des Ritters Herz ein doppelt Band.
Ihr Bild hängt in der Norderwarte Mauern;
Da such' es auf. Es wird auch dich durchschauern.

Und wie ihr Aug' erwacht, und halb in Schrecken,
Und halb in Zorn, und halb in Wehmuth schwimmt,
Winkt es, wie um was Wicht'ges zu entdecken,
Mit Siegerkraft, die auch noch sterbend glimmt,
Den Ritter nah'; denn Todesschauer stecken
Der Red' ein Ziel, daß man sie kaum vernimmt.
Das Frauenbild hebt sich, ringt, und sinnt, und stammet,
Bis sie zuletzt den Fluch in's Ohr ihm raunet.

Und mit dem letzten Wort ist sie gestorben;
Und schaudernd ließ dein Ahnherr sie begraben,
Und nie seitdem wird heitrer Sieg erworben,
Wo in die Schlacht Realta's Mannen traben.
Zwar leugt, wer sagt, uns sei der Muth verdorben,
Doch Glückes Schein — nie wird uns der erlaben.
Vergebens rang ich heute, den Fluch zu brechen;
Die Zauberin läßt nicht ab, ihr Blut zu rächen.

Drum, trauter Sohn, halt fest im strengen Zügel
Das heldenkühne, trotzende Gemüth.
Versagt der Sieg dir seine heitern Flügel,
Wozu, daß Lorbeer hoch auf Klippen blüht?
Still walt' und fromm im Kreis beschränkter Hügel,
Sei für des Heimath milden Schutz bemüht,
Und wenn auch stolze Träume zu dir kommen, —
Ach scheuch sie fort! Die würden uns nicht frommen.

So dürr und kalt, als jene Thalshecken,
Seit d'rin die böse Zaub'rin fand den Tod,
Ist unser Siegesbaum. Nie kann erwecken
Der Frühling starres Reis in blühend Roth.
Wohl blitzt vom nächt'gen Grund manch Irrlichtsflacken, —
Umsonst! Was todt ist bleibt doch immer todt.
Gott, kürze meinem jungen Aar die Schwingen!
Sie können nichts, als grausern Fall ihm bringen.

Ein schmerzlich Lächeln zuckt um das Gesicht
Des Freiherrn, wie er kaum den Spruch vollendet,
Der Athem stockt, das große Auge bricht,
Der Geist hat sich zum Herrgott heimgewendet.
Jedoch es löscht das letzte Freudenlicht
Dem armen Sohn; das Spiel des Hoffens endet;
Zwei Leichen sind ihm Rest des Eigenthumes:
Die seines Vaters, und die seines Ruhmes.

Fahl, öd' und freudenleer schlingt nun das Leben
Den kalten Arm fest um den Jüngling her.
Der Friede, den er heischt, er wird gegeben,
Zur Scheide kehrt das rostende Gewehr.
Nicht darf der Landmann vor dem Krieg mehr beben,
Doch jauchzt im Krieg'slust auch hinfort kein Heer.
Die Stunden lösen sich mit trägem Gange
Ungültig ab, nicht weh, nicht wohl, nicht bange.

Und lockt einmal, das schnelle Wild zu jagen,
Den Jüngling aus der Berge vergnügte Wahl,
So ist's, als ob geflissentlich ihn tragen
Geschick und Pfad in jenes düstre Thal,
Wo todt und starr die wüsten Stämme ragen,
Die Äste sich verbreiten leer und kahl,
Er muß an seines Stamm's Ersterben denken,
Und herber nur und inniger sich kränken.

So kam zuletzt der Winter hergezogen,
Und hüllte das Gebürg' in Schnee und Reif.
Dumpf krachten, eisesstarrt, der Bäche Wogen,
Nach Beute schrie der Aar, vom Froste steif,
Und hoch herauf am klaren Himmelsbogen
Schwang ein Komet den glühendrothen Schweif.
Es bargen scheu die kühnsten Waidgesellen
Ihr müdes Haupt an heimathlichen Stellen.

Da, in der Veste dunklen Rund gebannt,
Erhebt sich Romuald in stürm'ger Nacht,
Nimmt die geweihte Kerze von der Wand,
Und durch die Gänge, wo kein Athem wacht,
Steigt er hinan, löst manch ein eisern Band,
Schaut alter Säle halbvermooste Pracht,
Um endlich in der Norderwarte Mauern
Sich mit dem Bild der Zwietracht zu durchschauern.

Nah den zerbrochnen Scheiben weht, im Zuge
Scheu, ungewiß, das hochgehobne Licht,
So daß sein Strahl mit halbgetheiltem Fluge
Nur zweifelhaft des Bildes Schatten bricht.
Der Ritter weiß nicht, was dem nächt'gen Truge,
Was eigen angehört dem Frau'ngesicht.
Er möcht' entsetzt alsbald von hinnen eilen,
Und dennoch muß gebannt, verzückt er weilen.

Denn diese dunkle Brauen, finstre Locken,
Und dieser Augen mondlich trüber Schein,
Wie bang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein —
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.

„Du hast geliebt, du kannst nicht immer hassen:
So ruft der junge Ritter sehnend aus.
Doch billig bricht um dein zu früh Erblassen
In Trümmer unser unglückvolles Haus;
Den eig'nen, edlen Namen möcht' ich lassen,
Mich willig stürzen in endlosen Graus,
Entblüh'test nur zu ewig heitrem Ruhme
Du meiner Asch' auf's Neu', du ernste Blume!"

In solchen irren, räthselhaften Klagen
Stieg endlich ihm herauf des Morgens Strahl,
Und auch dem Geist begann es, wie zu tagen:
Bereuend jene nächtlich dunkle Wahl,
Den Blick zu Boden vor dem Bild geschlagen,
Ließ Romuald den halb verfallnen Saal,
Und an der Pforte, mit dem Halsband schellend,
Sprang Greif entgegen ihm, vergnüglich bellend;

Der treue Greif, ein Jagdhund sonder Gleichen,
Aus allen Koppeln schon dem Vater werth,
Schnell, daß nicht Reh' nicht Hirsch ihm konnt entweichen,
Mit Riesenkraft zum Wolfskampf auch bewährt;
Und mochten Räuber drohn, und Diebe schleichen,
Wie schützt' er kühn und wach des Ritters Heerd!
Jetzt springt er, schmeichelt, bellt, als wollt' er fragen:
„Geliebt's Dir nicht, mein junger Herr, zu jagen?"

Und heiter lächelnd spannt der Himmelsbogen
Im Morgenlicht sich ob dem Burghof aus,
Zum erstenmal seit Wochen unbezogen
Von Schneegewölk und wildem Sturmesgraus;
Der Ritter faßt ermuntert Pfeil und Bogen,
Und in die weissen Berge geht's hinaus,
Ja froh wird selbst das dürre Thal durchgangen,
Weil hell bereift die starren Äste prangen.

Doch wie auch Romuald mit seinem Greifen
Rastlos durchsucht die Wälder und die Höhn,
Umsonst ist all' ihr kühn verlangend Streifen;
Nicht Hirsch, nicht Wolf, nicht Hindin läßt sich sehn.
Das Wild, gewahnt, die Forsten zu durchschweifen,
Starb oder floh vor eis'ger Stürme Wehn;
Der Waidmann und der Jagdhund kehrt den Lauf
Mürrisch und müde nach der Burg hinauf.

Da steht urplötzlich Greif, und starrt und bellt,
Vor einem Kirchlein, dessen dunkle Hallen
Nur kaum ein trüber Lampenschein erhellt;
Und weicher Frauenstimme Klagen schallen
Daraus hervor. „Halt, ruft es, Jägerheld,
Halt' an den bösen Hund! Kann dir's gefallen,
Daß so die betende, verlass'ne Magd
Vom grimmen Thier geschreckt wird und geplagt?"

Und durch der ernsten Betgewölbe Schatten
Blinkt eines weissen Kleides blendend Licht,
Und wie sich dem der Lampe Strahlen gatten,
Zeigt sich ein süßes Engelsangesicht.
Ob auch die blauen Augen fast ermatten,
Weil schnelle Furcht den holden Schein umflicht,
Doch leuchten sie, und künden seel'ges Leben,
Indeß Goldlocken feiernd sie umschweben.

„Ach, seufzt der Ritter, zürnst du wohl auf mich?“
Drauf sie, „wie zürnen, wenn mir angstvoll graut?“
„Was ist der mächt'gen Schsahels fürchterlich? —“
„Vor jenem Unthier schaudert mir die Haut. —“
„Getrost, mein Engelsbild, ich schütze dich. —“
„Ach Ritter ja, dir sei mein Heil vertraut.“ —
Und wie von Zauberkräften mild berufen,
Bebt sie hervor, und naht sich schon den Stufen.

Still, durch des Ritters ernsten Wink bezwungen,
Streckt sich zu Füßen ihr das edle Thier,
Und bringt liebkosend stumme Huldigungen,
Als wollt' es sprechen: „gerne dien' ich dir.“
Doch sie, alsbald sich furchtsam losgerungen,
Verläßt mit scheuer Eil so Trepp' als Thür,
Und flüstert, bang' sich an den Ritter schmiegend:
„Du schirme mich! Kein andrer Schutz ist g'nügend.“

Was dann der Ritter und die Maid gesprochen,
Ich ahn' es wohl, doch heut verstummt mein Sang. —
Denn kühn vorahnend, fast schon losgebrochen,
Erhebt auf's neu' sich deutscher Waffenklang.
Mit Christ hinum! Es werde kühn gerochen
Die Schmach, die uns das edle Herz durchdrang!
Will es dann Gott, so mag ich künftig singen,
Was Romuald und sein Geschick vollbringen.

Zweiter Gesang.

Schon vorgeführt, schon meine Hand am Bügel,
Stand mir am Scheidetag mein edles Roß.
„Gott mit euch," dacht' ich, „vaterländ'sche Hügel,
Und bald gegrüßt mir, feindliches Geschoß!"
Da nimmt der König noch des Kampfes Flügel,
Schenkt mir noch Rast im heimathlichen Schloß,
Und ob tief ahnend ringsum wogt das Leben,
Will fürder ich des Liedes Teppich weben.

Zu einer nahen Höle führt der Ritter
Das schöne Bild, denn aus den Wolken schwebt
Aufs neu' herab des Nord'gen Schnee's Gefitter,
Davor der zarte Leib in Frost erbebt.
Sein Schwerdt braucht Romuald, und haw't in Splitter
Strauch oder Baum, wo's nah' die Äxte hebt.
Er stellt die Trümmer zündend hoch zusammen,
Bald ruht die Jungfrau lächelnd an den Flammen.

Belebend dringt die Gluth durch alle Glieder,
Mild röthend auf zum holden Angesicht;
Die Jungfrau winkt den Ritter zu sich nieder,
Derweil ihr Mund die güt'gen Worte spricht:
„Wohl ziemt dir, o mein Führer zart und bieder,
Woher, und wie ich komme, der Bericht.
Doch jenes Unthier halt' uns von der Hand!"
Der Ritter winkt. Greif liegt, wie festgebannt.

„Dort fern im Mittag, in den würz'gen Thalen," —
Also beginnt die Jungfrau zu erzählen —
„Wo Blum' und Gras den Boden lustig mahlen,
Den Bäumen Frucht und Blüthe nimmer fehlen,
Dort, wo, durchglüht von heit'rer Sonne Strahlen,
Sangvögel jeden Zweig zum Lusthaus wählen,
Auf einer Insel, klar von blauen Wogen
Des reinen Meer's umspült, ward ich erzogen.

Wie ich dahin gelangt, ob dort geboren,
Ob gar hinein geweht von Zauberlüften,
Ich weiß es nicht. Im Blumenspiel verloren,
Gelabt von reichem Obst und edlen Düften,
Schien mir's nicht nur verhängt, auch selbst erkoren,
Zu weilen stets auf diesen blüh'nden Triften.
Es ließen mich die Hirten, die dort wohnen,
Gern über sich als Kind'sche Fürstin thronen.

In kühler Luft, bei'm Untergang der Sonnen,
Zur Hand als Scepter einen Lilienstängel,
Saß ich oftmals am klaren Silberbronnen,
Zu richten meiner Unterthanen Mängel,
Zu preisen die, so edlen Preis gewonnen,
Als Boten Kinder um mich, wie die Engel.
Es war ein Spiel. Doch kam zu meinen Sprüchen
Oftmals der Ernst seltsam hereingeschlichen.

So wuchs ich auf aus leichtem Flügelkleide,
Auch noch als Jungfrau Königin geblieben;
Frei von der Minne, süß gepries' dem Leide,
Nie eines Schäfers Bild ins Herz geschrieben:
Es wagte Keiner, so auf Feld als Weide
Begegnend mir, ein dreistes Wort vom Lieben;
Oft hört ich meine Wärt'rin staunend sagen:
„Fürstliches Kind muß allwärts Krone tragen!“

Schon war manch holder Frühling mir vergangen,
Und alle blühten, wie ein Blumenstrauß.
Da saß ich einst, von Kränzen reich umhangen,
Am Silberborn, und theilte Sprüche aus;
Und plötzlich war's, als ob die Wellen sangen,
Als ob zum Hymnus ward das Windgebraus.
Ernst feierlich vorüber kam gezogen
Im leichten Kahn ein Weib auf Meereswogen.

Verstünd' ich es, den Pinsel zu regieren,
Wär Farb' und Tafel wir zurecht gestellt,
Wohl sollt' ein Antlitz bald die Fläche zieren,
Wie's nie so schön und furchtbar sah die Welt;
Dann würd' auch dir sich in dem Busen rühren,
Was mir den Busen damals angeschwellt:
Ahnung von Angst, von Hoffnung, Unheil, Glück —
Noch jetzt kommt lebend mir das Bild zurück!

Schau' diese dunkeln Brauen, finstern Locken,
Schau' dieser Augen wondlich trüben Schein!
Wie bang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein, —
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.“

Die Jungfrau spricht's, und schweigt, und bebt zusammen,
Und auch der Ritter senkt den scheuen Blick,
Darin noch kaum der Liebe Gluthen schwammen,
Ernst auf den Grund, wo in sich selbst zurück,
Das Zauberweib, aus deren Flüche stammen
Realta's Schlüchten sonder Sieg und Glück —
Es muß ihr Bildniß mit tief dunklem Trauern
Auch in der Jungfrau Worten ihn durchschauern.

Die Schöne seufzt: „o grimme teufle Macht,
Die nur im flücht'gen Wort herbeigezogen
Schon meinen heitern Führer freudlos macht:
Wo berg' ich mich vor deinen Unheilswogen?“
Der Ritter drauf: „mag sein, daß Zaubernacht
Uns nur umzieht mit gleichen schwarzen Bögen,
Damit dereinst im seel'gen Lieb'svereinen
Uns ungestörter lacht ein süßes Scheinen.

Erröthe nicht mein holdes Frauenbild,
Und zürne nicht, wenn ich zu dreist gesprochen:
Bald wird jedweder Zweifel dir gestillt,
Nicht scheu mehr soll das zarte Herz dir pochen,
Sprich nur, erzeigte sich die Zaub'rin wild?
Sprich, hat sie dir dein Blumenglück zerbrochen?
Viel Böses that sie mir; ich blieb geduldig.
Doch traf sie dich, da ruf' ich schuldig! schuldig!

Und raste nicht, und sattle mir mein Roß,
Und jage durch die Welt in wüster Runde,
Bis rächend sie getroffen mein Geschoß,
Wenn auch in noch weit unheilvoll'rer Stunde,
Als da sie trügend ihre Augen schloß
Vor meinem Ahn!“ — Er schweigt, denn seinem Munde
Verwehrt erbangt die Maid den Strom von Worten,
braucht dazu die Hände als Pforten.

„Nicht fürder, wenn du willst mein Ritter bleiben!
Ich kann, ich will die Zauberfrau nicht hassen.
Wohl Schicksalswirbel sind es, die sie treiben,
Wohl Schicksalsfluthen, die sie wild erfassen;
Wer mißt es, welche Schmerzen sie betäuben?
Vor welchem Gram die Wangen oft ihr blassen?
Zudem — sie lauscht vielleicht in diesen Stürmen,
Und könnte dir und mir zum Tod sie thürmen.

Nein, bitte, schweig' und höre die Geschichte,
Wie mir die Herrin streng vorüberzog.
Bedräuend, als zum ernsten Strafgerichte,
Hob sie die Hand aus ihren Schleiern hoch,
Und Schrecken lag auf jedem Angesichte,
Und jedes Herz im bangen Busen flog.
Als nun das schöne Graun'bild war verschwunden,
Hielt weinend meine Wärt'rin mich umwunden.

Sie sprach zu mir in räthselhaften Worten,
Die sich durchirrten, wie des Meeres Wellen,
Kühn, ungelöst, fremd all' und jeden Orten,
Und heimathlich zugleich an tausend Stellen;
Bald war's, als sprängen auf die Zauberpforten,
Um neue Bahn dem Geiste zu erhellen,
Dann wieder schlang in zweifelnder Verwirrung
Nacht und Gestirn sich rings zu alter Irrung.

Ich fühlte, wie den Duft im Lenzesregen,
Wenn die Natur gewitternd neu erwacht,
Sich ein Geheimniß mild und furchtbar regen,
Ein blühend Gold aus tief verhangnem Schacht,
Was deutlich draus sich ließ vor Augen legen,
Hat sich mir endlich also klar gemacht:
Ein Fürstenkind bin ich, dem Thron geboren,
Zu Pracht und Herrschaft nimmer doch erkoren.

Denn auszutilgen meiner Ahnen Schulden,
Durch Buße zu versühnen frevle Sitten,
Muß ich im rauhen Norden viel erdulden,
Vor allen Heil'genbildern büßend bitten:
Und jenes Weib voll Schrecken und voll Hulden
Soll mich aufjagen, wo die Füße glitten,
So daß die Ruh' mich nimmer darf erfreuen,
Bis, wo mir Engel Sühnungskränze streuen.

Kaum hatte meine Wärt'rin ausgesprochen,
So stand ihr Leben starr am Ziel geendet;
Ihr Herz war wie von Geisterhand gebrochen,
Mein spielend Reich in ernste Noth gewendet.
Seitdem irr' ich durch viele, viele Wochen,
Von meiner heitern Insel ausgesendet,
Nordwärts hinauf, still im Gebet entglommen.
So, Jüngling, auch bin heut' ich hergekommen."

„Du bist am Ziel, am Ziel, mein süßes Leben!"
Ruft Romuald, und schließt sie in den Arm.
Sie windet sich mit geisterbleichem Beben,
Und spricht: „so schütze mich vor allem Harm,
Du Tod! Ich weiß, ich bin dir hingegeben;
Zwar lachte noch das Leben mild und warm;
Doch weil du schön am Ziele mir begegnest,
Sag' ich dir Dank, daß du mit Ruh' mich seegnest."

Der Jüngling, ob zwar Schauer ihn erfassen,
Und leise zittern durch sein edles Blut,
Spricht, gleich ermannt: „kannst du zum Tod' erblassen,
Wenn Leben dir und Lieb' am Herzen ruht?
Weil dich, wie mich, so Ruhm als Hoheit hassen,
So falle Lorbeer hin und Fürstenhut,
Und süße Minn' und reiner Herzenswille
Bau' uns ein Glück in fromm verschwieg'ner Stille.

Dies ist das Ziel, wo Engel Kränze streuen
Zur Sühnung für die Schuld uralter Zeit,
Hier soll ein Paradies sich mild erneuen,
Der Unschuld, Lieb' und Reinigkeit geweiht.
Zwar — ja — einst hofft ich, mich am Sieg zu freuen —
Umsonst, umsonst. Der Traum bleibt ewig weit!"
Er schweigt, und senkt das Haupt. Die Jungfrau zittert,
Und spricht: „o Freund, noch hat's nicht ausgewittert!"

Doch seiner Schmeichelworte süßes Leben
Stillt allzubald die Ahnung ihrer Brust,
Eh' sie's bedacht, hat sie ihr Wort gegeben,
Weiß kaum, ob sie's gewollt, ob sie's gemußt.
Daß sieglos stets Realta's Banner schweben,
Vernimmt sie halb mit Schreck und halb mit Lust,
Denn rauscht dem Freund kein Lorbeerkranz entgegen,
Mag er die Myrt' um desto zarter hegen.

Gesellt zum süßen Bunde gehn die Zweie
Hinan das Schloß, im wieder heitern Licht,
Womit den Kranz der schneegen Alpenreihe
Hell, wolkenrein, der Abendstrahl umflicht.
Es senkt sich mit versöhnend süßer Weihe
Ein himmlisch Ahnen, wie ein Traumgesicht,
Hernieder auf Realta's trübe Zinnen,
Daß Scheu und Zorn in Frieden mild verrinnen.

Ja, seit des Priesters Wort in der Kapelle
Des Ritters Hand mit Blanka's Hand verbunden,
Fleußt hin ihr Leben, wie auf klarer Welle;
Geheilt verharschen fast des Stammes Wunden.
Ob draußen Krieg und Sturm und Siegslust schwelle,
Nichts hat den Heerd des frommen Paars gefunden.
Bemüht, die reine Liebesgluth zu pflegen,
Ruft es herab der ew'gen Liebe Seegen.

Nur einmal in der stillen Monden Gange
Fiel's wie ein fremder Funke wild herein.
Der Ritter saß bei Blanka's Lautenklange,
Und bei der Kerze lindem Dämmerschein.
Da ward sein Herz ihm plötzlich weh' und bange,
Ihm durch den Sinn zog's fern wie Jammerschrei'n;
„Ach, seufzt' er, du, in jener Warte Mauern,
Willst du denn ewig trüb und einsam trauern?"

Scheu bebt die Hausfrau vor dem dunklen Wort,
Er selbst weiß nicht, wie's seiner Lipp' entflossen;
Doch ach, was einmal stieß die Zunge fort,
Wird in die Brust nicht wieder eingeschlossen!
Auf's neu' beginnt die Kunde von dem Mord
Der Zauberfrau, von dem, was d'raus entsprossen,
Und auch — bis jetzt verschwieg's der Ritter strenge,
Wie in der Norderwart' ihr Bildniß hänge.

Da wacht in Blanka's sonst so bangem Herzen
Die Lust, das Bild zu schau'n, gebietrisch auf.
Umsonst warnt Romuald, daß Grau'n und Schmerzen
Vielleicht besiegeln eitler Neugier Kauf;
Sie nimmt in ungewohnter Hast zwei Kerzen,
Fast wird ihr sanfter Schritt zum kühnen Lauf,
Und er, die Holde nicht allein zu lassen,
Folgt eilig nach, doch Stirn' und Wang' erblassen.

Sie standen vor dem Bild, und kühn begeistert
Quoll Wort auf Wort von Blanka's zartem Mund,
Wie Schicksal dräue, sieghaft, unbemeistert,
Wie Leben nie, als durch den Tod gesunde,
Derweil der Ritter bebend, halb entgeistert,
Minutenweise zählt die bange Stunde;
Es kreis't um ihn sich wild das schwere Dunkel,
Es tanzt verwirrt der Kerzen scheu Gefunkel.

Doch als zuletzt vor der Prophetin Tone
Des Räthsels Schleier mehr und mehr zerreißt,
Als sich's enthüllt: auf der Westgothen Throne,
Von einem Herrn, den noch die Sage preis't,
Von eines größern Helden großem Sohne,
Sei Tochter dieses Bild, und früh verwais't,
Man wisse nicht, ob wirklich schon gestorben,
Ob nur, wie Phönix, Kraft im Tod' erworben.

Da fängt das Zauberantlitz in dem Rahme
Sich zu bewegen an mit wirren Blicken,
Und Blanka schweigt, als ob die Zung' erlahme,
Will flieh'n, und kann nicht von der Stelle rücken.
Entsetzt schau'n sich der Ritter und die Dame
Einander an, und Wahnsinnsnebel drücken
Schwer auf den Geist, schwer auf die matten Glieder,
Und fast in Ohnmacht sinkt das Paar danieder.

Urplötzlich reißt der Schrecken sie empor,
Sie stürmen, Eines vor dem Andern scheuend
Fort aus der Wart' und durch des Hofes Thor,
Bald sich, bald rückwärts nach dem Bilde dräuend.
Da stieg das junge Morgenroth hervor,
Und stark den wilden Grimm der Nacht zerstreuend,
Hub an der Held zu leiten Blanka's Tritte;
Die sank, und hörte weder Rath noch Bitte.

Nach mehr als zwei in Angst durchlebten Tagen
Schlug sie die Veilchenaugen wieder auf,
Um lächelnd halb, und halb verstört zu sagen:
„Wie war mir denn? Ein seltsam schneller Lauf —"
Doch wehrt ihr der Gemahl das fern're Fragen,
Und bittet: „laß'! Ruf keinen Graus herauf!
Nie duld' ich's mehr, daß Blanka bebt und trauert."
Auch war die Thür' zum Bilde schon vermauert.

Und Blanka, schien es, hatte ganz vergessen,
Was ihr begegnet in der wilden Nacht,
Und wie verklärend über Grabzypressen
Ein klarer Morgenschein hellthauig lacht.
So war bei stillen Mahlen, frommen Messen,
Dem treuen Paar manch' heit'res Licht erwacht,
Daß sie, als wie in sichern Elfenringen,
Nur Blumen pflückten, Kränze d'raus zu schlingen.

So ging es denen. Anders ist's mit mir,
Der Euch bis jetzt dies Zauberlied gedichtet,
Denn fernaus winkt mich der Beruf von hier,
Und ritterlich bin Rittern ich verpflichtet.
Gilt's nur der Waffenübung stolzer Zier?
Wird bald auf's neu' das Volk durch Krieg gesichtet?
Ich weiß es nicht. Gott ist's, der strahlt und schattet,
Und weiter sing' ich, wo's die Zeit gestattet.

Dritter Gesang.

Schon längst war mir das süße Spiel verschollen,
Wo Sait' in Lied und Lied in Saite flieht,
Weil mich der Schlachtendonner blut'ges Rollen
Zur Rennbahn neu in ernste Nebel zieht;
Ringsum sind hoch die Wirbel angeschwollen,
Daß kaum noch Land ein sterblich Auge sieht,
Doch siegvoll ist jedweder Kampf den Geistern,
Die nicht nur Tod, nein auch sich selbst bemeistern.

Kühn hab' auch ich's gewagt, und neu begonnen
Mein frommes Lied, hervor aus blut'gem Feld,
Vertrau'nd auf Hörer, die den holden Wonnen
Der Poesie sich früher mir gesellt.
Kommt, Freund', an diesen Lichtern euch zu sonnen,
Dazu ist euch, ist mir die Brust geschwellt,
Und sollt' ich auch vor der Vollendung fallen —
Wohl! Kommt ja Tod vor der Vollendung Allen.

Indessen heb' ich an, die Mähr zu künden,
Wie Blanka, Romuald in seel'ger Zeit
Durch Thäler wandeln, und in stillen Gründen
Manch' Felsgestein als Betaltar geweiht.
Denn fromme Herzen, wißt ihr ja, entzünden
Sich überall in süßer Freudigkeit,
Um ihrem Herrn und Gott mit Wort und Mienen
Viel tausendfach und immerdar zu dienen.

O süße Lust, wo zwei vereinte Herzen
Aus gleicher Gluth in gleiches Licht verschwimmen!
Da blüh'n zu Freuden auf sogar die Schmerzen,
Und selbst aus Seufzern flüstern Engelsstimmen.
Jedwede Stunde zündet Weihnachtskerzen,
Man fühlt's, es gilt, an's seel'ge Ziel zu klimmen,
Wo nach der Wallfahrt süßem Spiel und Lächeln
Hochheil'ge Palmen unsre Stirn umfächeln.

Und als nun vor des Maien junger Blüthe
Auch Hohenrhätiens wilder Thalesgrund
Im höhern Lenzesschein zur Lieb' erglühte,
Ward neue Lust und Huld den Beiden kund.
Doch wie auch euer Dichter treu sich mühte,
Nie spräche solches aus für heut' sein Mund,
Der „Marsch!" und „Schwenkt euch!" ruft, und „In den Feind!"
Malt selbst. Mir sind die Farben wie versteint.

Nur wo es gilt, von Kriegesgluth zu sprechen,
Da rinnen sie noch kühn in sonst'ger Pracht.
Horcht, wie durch stille Friedensnächte brechen
Verworr'ne Stimmen mit des Traumes Macht,
In Romuald's Gemüth als Flammen stechen,
Daß er mit Feldgeschrei vom Schlaf erwacht,
Und Blanka wähnt in ihrem scheuen Zittern,
Auf steig' ein Geist von den uralten Rittern.

Zwar weiß er bald sie wieder einzuwiegen
Mit süßem Kosen und mit Schmeichelworten,
Doch ihm schwillt hoch die Brust von künft'gen Siegen,
Von Siegen ach! ihm fern durch eherne Pforten!
„Wie, denkt er, soll ich duldend stets mich schmiegen?
Zu Staub vergehn an ungekannten Orten?
Und nicht verbreiten fern den goldnen Namen,
Der Lieblichsten, der Schönsten aller Damen?"

Dann tritt er wohl in seine Waffenkammern,
Blickt sehnend hin nach Armbrust, Schild und Schwert,
Nach alten Kolben, Morgensternen, Hammern,
Und reicher Harnischpracht für Mann und Pferd,
Wo Gold und Silber sich mit erz'nen Klammern
Vor Feindes Angriff blank und stolz bewehrt;
Oft seufzt er starrend an des Schlosses Brüstung:
„Weh! Alles blüht und ich steh' ohne Rüstung!"

Nur Eines starrt gleich ihm noch blüthenleer:
Das ist der öde fluchgetroffne Hain,
Davor sein Herz gedappelt voll und schwer
Wild auf und nieder ringt in herber Pein.
Zu solcher Zeit schmiegt traurend still, wie er,
Sich oftmahls Greif ihm nah an das Gestein.
Blanka steht fern, sich zu dem Thier nicht wagend,
Doch mehr, weit mehr vor trüber Ahnung zagend.

So war es einstens auch am kühlen Abend,
Thaudüfte webten Schleier um die Flur,
Und alles lag im Schatten lind und labend,
Im Gluthschein noch Realta's Burgwall nur,
Als aus dem Forst mit Waffenrasseln trabend
Her eine Schaar von reis'gen Mannen fuhr,
Zum Kampf sich reihte, kühn und stolz belebt, —
Greif bellt, der Ritter glüht, und Blanka bebt.

Schon gegenüber aus des Berges Engen
Rückt dem Geschwader an die Feindesmacht.
Wie eifernd auf und ab die Führer sprengen,
Die Banner weh'n! Erwartend lauscht die Schlacht,
Bis vor Befehlswort und Trompetenklängen
In aller Glorie plötzlich sie erwacht.
„Komm, ruft der Ritter, Blanka! Schau; sie streiten!"
Die wendet sich, und ihre Thränen gleiten.

Wer trieb so wunderkühn sein milchweiß Roß
Tief in den Feind, zu immer dreistern Sprüngen?
Die Stola, so um seine Rüstung floß,
Gab ihn als Priester kund, doch aus den Schwüngen
Des Schwerdt's, dem Wund' auf Wunde sich erschloß,
Brach Fechterkraft hervor in Blitzes Ringen.
Ihm folgt des Ritters Blick durch Sturm und Graus,
Fast zu den Zinnen streckt sich Greif hinaus.

Doch trotz des Heldenpriesters Arm und Geist
Kann er den Glücksstern seiner Schaar nicht zünden.
Der Feind dringt vor, der Rotten Ordnung reißt,
Manch scheuer Knecht flieht nach den Felsengründen;
Das Banner schwankt, ein wild Gesträube kreis't
Rings um, d'rin die Gestalten fast verschwinden —
„Sattelt!" ruft Romuald. „Auf mit den Thoren!"
Und Blanka weint: „ach nun, nun doch verloren!"

Er küßt entglüht sein schreckenbleiches Weib,
Hinaus treibt's ihn auf wilder Schlachtwuth Flügeln,
Vom bebenden, vom heißgeliebten Leib.
Erst als geharnischt, mit verhängten Zügeln
Er fortsprengt, flüstert sie: „o Liebling bleib!"
Gehemmt ihr Mund bis jetzt von Schreckensriegeln.
Doch Er stürmt fern bereits hinab die Kluft,
Rings um ihn Nacht und Wolk' und Nebelduft.

Wie rasseln nach die treuen Reiterschaaren,
Wie fleugt im Sturm das Banner um sein Haupt!
Scheu aus Gestein und hohlen Bäumen fahren
Nachtvögel auf, der dumpfen Ruh' beraubt.
Ahn't ihr vielleicht unheimliche Gefahren,
Ihr kühnen Rosse, daß ihr schäumt und schnaubt?
Auch Greif heult wild, statt froh wie sonst zu bellen —
Doch weiter stürzt der Strom in erz'nen Wellen.

Nun breitet sich im trüben Sterngeflitter
Vor ihnen aus der felsumgränzte Rund,
Noch kaum durchschallt vom muth'gen Kampfgewitter.
Jetzt wird kein Laut, kein Blitz von dorten kund.
Den Reis'gen graut's, es graut sogar dem Ritter
Vor dieser Grabesstill' auf nächt'gem Grund.
Man hält. Der Freiherr ruft: „Ihr Kriegsgestalten,
Wo seid ihr all', die hier die Schlacht gehalten?"

Noch hallt der Wiederhall aus Felsgewinden
Vielfach und lallend, sonst ist Alles stumm,
„Herr" sagt ein Knecht, „nehmt nach des Burghofs Linden
„Den Heimweg heut" — „Den Heimweg? und warum?
Laßt erst die Todten uns, die Wunden finden,
Und reitet auf dem Wahlplatz sacht herum,
Daß keinen wir der Lebenden verletzen,
Wir sie mit Trank, sie uns mit Kund' ergötzen."

Der ernste Ritt begann auf finsterm Plan.
Doch wie achtsam gebeugt vom Hals der Pferde
Die Reis'gen rings nach den Gefall'nen sah'n,
Sie spürten nichts auf nachtumhüllter Erde.
Greif soll zum Suchen aus, der schmiegt sich an,
Blickt scheu empor mit bittender Geberde.
Da fast beschlich den Freiherrn leises Zittern;
Man spricht, solch Thier könn' irre Geister wittern.

Und plötzlich, wie mit wildem Irrwischzücken,
War eine Fackel nah' empor gebrannt;
Die hielt ein kleiner Greis, gelehnt an Krücken,
Und führt' ein milchweiß Pferd zur andern Hand;
„Zu spät," seufzt er, „zu spät! Nichts kann mehr glücken!
Sie haben längst ihn schon vom Roß gerannt,
Den Philostrat, Kleinod und Hort des Lebens,
Und Hülfe sucht fortan die Welt vergebens.

Denn durch die Nacht pfadloser Wüsteneien
Gaukelt der wilde Schwarm mit ihm hinüber,
Wo nicht Gebet nicht Waffen ihn befreien.
Schaut, schaut, allstündlich wird der Himmel trüber!
O du bethört Geschlecht magst heulen, schreien,
Dein herrlichstes Palladium gabst du über,
Den Jüngling dir zum Heil und Heil geboren, —
Er, Alles ist verloren, ja verloren!

Die Reiter sinnen rings im bangen Schweigen,
Ob Wahnsinn, ob Begeist'rung also spricht.
Da winkt er streng' dem Roß. Mit sitt'gem Neigen,
Senkt es das schöne Haupt, und regt sich nicht;
Und er entnimmt ein Zitherspiel den Zweigen,
Just wo ihr Laub am wild'sten sich durchflicht,
Reißt in die Saiten, daß sie ängstlich dröhnen,
Und singt dies Lied zu ihren Klagetönen:

„Bösen Zaubers Nebel hängen
In der Luft,
Heidnische Gespenster drängen
Sich an's Licht, aus tief verschloss'ner Kluft.

Wißt ihr's schon, wer durch die Gränzen
Herrschend zeucht?
Kennt der argen Schönheit Glänzen,
Die den Sieg heranwinkt und verscheucht?

Bald die Burgen in Verwirrung
Brechen ein;
Vor Beschwörens wilder Irrung
Löscht uralter Waffen Glückesschein.

Wer wird dem Verderben steuern
Stark und fromm?
Wer den rechten Muth befeuern,
Wieder zündend, was so herrlich glomm?

Einer kam vom Morgenlande
Rettend her,
Heilig in des Lamm's Gewande,
Kühn gewappnet mit dem Ritterspeer.

Ach sie haben ihn gefangen,
Und in Ruh',
Matten Aug's, mit kalten Wangen,
Sah der Freiherr von der Veste zu."

„Das that er nicht!" ruft Romuald dazwischen,
„Heiß schlug mein Herz, heiß brach ich rettend los.
Trag' ich die Schuld, wenn zwischen nächt'gen Büschen
Das Raubheer floh in des Gebirges Schoos?
Wohl ahnt' ich es: mit Sieg mich zu erfrischen,
Auch darum rang dies finstre Kampfgetos.
O deute mir den Zug der kühnen Wetter!
Ich folg', ich sieg', ich bin des Helden Retter."

„Zu spät! zu spät! beginnt trostloses Wort
Der Greis auf's neu'! Wie willst du die erjagen,
Die zauberkräftig über Ströme fort
Den theuern Raub sieg'sfroh von hinnen tragen.
Ein Mittel, Eins, hülf' an den rechten Ort,
Doch Keiner, dem ich's nenne, wird es wagen." —
„Kennst du die Freiherrn von Realta nicht?
Ihr Sproß wagt mehr als deine Zunge spricht."

Vierter Gesang.

Einsam im hohen Schloß auf Krankendecken
Pfleg' ich der schweren, unwillkomm'nen Rast,
Derweil zu Krieges freudig blut'gen Schrecken
Die Waffenbrüder ziehn. O herbe Last,
Wirst du mir nicht mein Zauberland verdecken?
Fortscheuchen mir Gesang, den holden Gast?
Still! Schon verheißt Genesung allen Gliedern,
Bald gelt' es neu, den Schlachtgruß zu erwiedern.

Vor Ahnung schwillt, vor Hoffnung froh die Brust,
In erz'ner Scheide klirrt mein guter Degen,
Mir zieht durch's Herz der holden Dichtung Lust,
Und dankend lachts dem seel'gen Strahl entgegen.
Auf Romuald, zerbrich auch du den Wust
Der Krankheit, und den bösen Zauberseegen!
Dir blitzt und blüht des Sommers Prachtgestaltung,
Mahnt dich an deines Ritteramts Verwaltung.

Und dir zu Füssen voll demüth'ger Treue
Liegt still gestreckt, doch immer achtsam, Greif;
Wenn trüb' du blickst, versteint ihn bange Scheue,
Und lächelst du, regt froh er Ohr und Schweif.
Als dich zu fernen Bergwald's dunkler Bläue
Forttrug das Pferd, geweiht im Zaubereif,
Da folgt er frisch, nicht Kraft nicht Muth verlierend,
Und hier nach mancher Noth den Herrn erspürend.

Wohl galt's dem Ritter für ein gutes Zeichen,
Er werde bald der Heimath liebe Höh'n,
Gelösten Bann's, als Sieger neu erreichen,
Und dann erst blüh' der Liebe Leben schön.
Jetzt lockt ihn noch in diesen fernen Reichen
Des nahen Meer's ernst feierndes Getön,
Ruft ihn Venedigs Pracht mit hoher Mahnung,
Und manches Abentheur's noch dunkle Ahnung.

Als kaum der Strom des Lebens stark und licht
Auf's neu' ihm durch die jungen Adern brauf'te,
Und wieder nun ums ros'ge Angesicht
Sein gold'nes Haargelock sich fröhlich krauf'te,
Gab Dank er und Leb'wohl nach Gastespflicht
Dem Wirth, der fort und fort im Dunkel hauf'te,
Bald einsam ganz, bald zwischendurch in Jahren
Die Menschenbilder sah vorüberfahren.

Nun sah auch dies er fast vorbei gezogen;
Doch weil der Held so freundlich war und mild,
Blieb ihm des Alten ganzes Herz gewogen,
Und Abschied nehmend schenkt' er ihm ein Bild,
Es war der Philostrat, in Kampfeswogen
Sprengend auf weißem Roß mit goldnem Schild.
„Du fand'st ihn, spricht der Siedler, nicht auf Erden;
In Traum und Tod wird dir sein Anschau'n werden."

Der Ritter dankt und geht. Die helle Frühe
Winkt ihn hinauf zum nächsten Rasenhügel;
Hier, in der Morgensonne Lichtgesprühe,
Schau't er zuerst des Meeres seel'gen Spiegel,
Farbreich, als ob an Blume Blum' erblühe,
Stillwogend, wie vor leisem Engelsflügel.
Er kniet und betet, und ein himmlisch Weinen
Strebt Gott und Mensch und Welt in Thau zu einen.

Ach leider, daß in solchen Augenblicken,
Wo sich dem Himmel ein verirrt Geschlecht
Zu nahen wagt mit ahnendem Erquicken,
Die Erde streng' begehrt ihr uralt Recht.
Da weiß sie bald Gefahr, bald Lust zu schicken,
Der halb Befreite wird auf's neu' zum Knecht,
Und muß im störenden Gedräng' von Bildern
Heilloser oft und dumpfer noch verwildern.

Gewaltsam schmettert in des Freiherrn Ohr
Der Klang von Cymbeln und von Castagnetten,
Und reißt den Blick zum nahen Gartenflor,
Wo Frau'n und Mädchen ruh'n auf duft'gen Betten.
Indessen Andre, hell im bunten Chor,
Als um den Preis an Tanz und Liedern wetten;
Viel schöne Knaben schlüpfen durch die Ringe,
Wie durch ein Reich von Blumen Schmetterlinge.

Realta kannt' in Hohenräthiens Thalen
Auch wohl nicht träumend solche Festesreih'n.
Er blickt in das Gewirr von Kränzen, Schalen
Und Laubgehängen staunender hinein;
Die Gluthen, die dort Mädchenwangen malen,
Bestreu'n auch ihn mit süßem Wiederschein.
Fast naht' er schon den blum'gen Rasentischen,
Sich in die Lust von Tanz und Mahl zu mischen.

Da dreht sich lauernd zwischen Rebenhecken
Ein bärtig Antlitz vor, grimm, häßlich, braun.
Der Freiherr meint', es gelt' ein fröhlich Necken,
Um bunt're Lust beim Spiele noch zu schau'n.
Doch plötzlich wild von allen Seiten strecken
Sich Arm' und Säbel vor; die zarten Frau'n,
Zittern empor, und steh'n im bangen Schweigen.
Lautlachend bricht die Raubschaar aus den Zweigen.

Zwar faßte kühn manch schlanker Junggeselle
Goldpfeil und Hirtenstab, auf Kampf bedacht,
Doch das Barbarenschwerdt in wüth'ger Schnelle
Flog klirrend rings; gleich war vorbei die Schlacht.
Sie lagen blutend auf der blum'gen Stelle,
Wie schöne Hirsche nach des Treibers Jagd.
Da bricht der Ritter los mit Harnischklängen,
Rasch folgt ihm Greif, das Raubwild anzusprengen.

Und was viel alte Sagen uns berichten,
Erging auch hier. Vor schwerer Waffenpracht
Des Ritterthums zerstob in blödes Flüchten
Der leicht bewehrten Heiden Uebermacht.
Sieghaft, und stolz, das Fluchwort zu vernichten,
Hat allwärts schon der Held sich Bahn gemacht;
Da — fast wie sie's von dem Peliden singen —
Schlug um die Ferf' ein bös Geschick ihm Schlingen.

Denn an den goldnen, schöngewundnen Sporen
Hielt fest von Epheu ihn ein lang Geflecht.
Er stürzt, und scheint gefangen und verloren;
Hohnlächend wendet sich das Raubgeschlecht,
Den, der es trieb, nun wehrlos zu durchboren, —
Doch Greif erneut beschirmend das Gefecht,
Springt rings umher, bellt, zeigt die Zähne dräuend,
Und zweifelnd harr't der Feind, das Unthier scheuend.

Kaum war nun sieglos auf den Grund gefallen
Des Freiherr'n von Realta Waffenglanz,
So wendet sich das Glück. Kriegsvölker wallen
Her von der Städt, zu rächen Fest und Tanz
Ob grimmer Störung. Kampfeshörner schallen,
Der Feind erschrickt und wankt; bald flieht er ganz.
Man eil't, die Frau'n zu trösten, zu beleben,
Auch den gestürzten Ritter zu erheben.

Der bleibt erstarr't, von Schaamroth übergossen;
Er hört es nicht, daß ihn die Damen preisen,
Wie kühn er auf die Räuber losgeschossen,
Und ganz allein gekämpft in blut'gen Kreisen.
Ihm hat die Hoffnung streng' ihr Thor verschlossen;
Schwer seufzt er unter frohen Liedesweisen:
„Was hilft's, dem Siege nah'n, doch nie ihn halten!
Ich fühl's, der Fluch wird immer um mich walten."

Als aber sich ein bunter Nachen wiegte
Auf leichtem Strom, und man hinein ihn führte,
Sich ein gerettet Weib ihm näher schmiegte,
Und ihm das Herz mit Blick und Tönen rührte,
Als zu des Helden Lob, der zwar nicht siegte,
Doch wunderkühn mit Ruhm die Stirn sich zierte,
Aus vielen Gondeln tönten viele Stimmen,
Begann sein Leid in Lust doch zu verschwimmen.

Und bald von beiden Seiten schau'n Palläste
Mit hohen Fenstern, goldnen Pforten drein,
Geschmückte Herrn und Frau'n empfahn die Gäste,
Allüberall blüht Schönheit, funkelt Wein,
Die Wasserstraßen leuchten bunt vom Feste
Das wiederstrahlt aus blauem Spiegelschein;
Im leichten D'rübergleiten geht den Ohren
Kein holdes Lied, kein froher Gruß verloren.

Doch muß zuletzt der heit're Zug sich trennen,
Die Bürger laden reich und vielfach heut;
Der wünscht der Retter Tapfersten zu kennen
Indeß ein Freund sich des Beschirmten freut,
Und manch ein Liebender des Herzens Brennen
Nicht länger birgt, sein Haus der Liebsten beut.
Der Herzog wählt scharfblickend sich die besten —
Den Freiherrn mit — zu seinen edlen Gästen.

Als um die Tafel nun die Becher kreis'ten,
Durchwandelte Gespräch den sitt'gen Rund,
Beredt, oft wechselnd, denn aus vielgereisten,
Und edlen, zieren Herrn bestand der Bund.
Doch wie oft Bilder als vielfache Leisten
Sich um ein ein'ges ziehn, demüthig bunt,
So galt, als müsse Sie allherrschend thronen,
Ein jedes Wort, ein jeder Spruch Coronen;

Coronen, die als Königin der Meere,
Herrschend ein kühn Seeräubervolk vereint,
Bald es zusammendrängt in wüth'ge Heere,
Und Staaten in wehrlosen Schreck versteint,
Bald wieder gaukelnd es auf Kahn und Fähre
Zum Raub verstreut, oft selbst dabei erscheint,
Und wie zum Scherz, als ruh' von höhern Bürden
Sie spielend aus, einbricht in Hof und Hürden.

So sei es, sprach man, auch noch heut gekommen;
Denn d'rüben an Illyriens wald'gen Küsten
Hab' ihr Geschwader jetzt den Sitz genommen,
Sie selbst auch weile dort in Zauberlüsten,
Denn eben sei der Vollmond neu entglommen
Wo Elf' und Magierin zum Fest sich rüsten,
Und daß dem grausen Bund sie längst gehörte,
Wer zweifelt noch, der je sie nennen hörte!

So wie ein schlanker Hirsch, auf edlen Weiden
Urplötzlich vom verflognen Pfeile wund, —
Vom schönsten Pfeil, an dessen goldnen Schneiden
Schwebt einer Fürstin Bild im leichten Rund, —
Still abwärts geht, verhüllend seine Leiden,
Zur Klage sucht den fernsten Thalesgrund,
Vor heißer Sehnsucht fast zum Tod verzagend,
Und immer Bild und Wunde mit sich tragend,

So wankt der schnell erkrankte Romuald
Heimlich hinaus von jenen goldnen Tischen,
Weils ihm „Corona!“ stets: „Corona!“ schallt,
Und Todesweh und Lust in ihm sich mischen.
Er sucht der Küste duft'gen Aufenthalt,
Dort, meint er, soll sein Leben sich erfrischen,
Dort sich der Strom von Zauberthränen stillen,
Die wider Will'n aus seinem Auge quillen.

Schon über's Meer zog hin mit leisem Zittern
Der Abendlüftchen unsichtbarer Chor,
Und freundlich äugelten, gleich gold'nen Flittern,
Die Sterne tief aus blauem Golf hervor.
Der Freiherr barg sich unter Laubengittern,
Und schaute durch das zweiggeflocht'ne Thor
Im heißer'n Weh, und trüber stets und trüber,
Nach einer Insel nahem Bord hinüber.

Dorther erscholl, als dunkelnder die Schatten
Der Nacht sich neigten, wundersam ein Tönen,
Bald kühn und stolz, wie wenn in Harnischplatten
Anrückt ein Heer von Krieges muth'gen Söhnen,
Bald schmeichelnd froh, als führ' auf blum'gen Matten
Den Reigen die Gefeiert'ste der Schönen,
Dann wieder löst' es sich in leises Schwirren,
Wie scheue Knaben flehn, und Tauben girren.

Auch strahlten Lichter auf in bunten Ringen;
Die drehten bald verkettet sich zusammen,
Bald lauschten sie, als klug geheime Schlingen,
Dann strömten sie in Eins, gewalt'ge Flammen,
Bis in der Töne feierlichstem Klingen
Die Gluthen näher durch die Wellen schwammen,
Und ein geschmücktes Weib auf klaren Wogen,
Die stolz ihr dienten, kam heran gezogen.

Sie schwebt' im hellsten Strahlenglanz von hinnen,
Doch wandte freundlich Blick und Rosenwangen
Dem Ufer zu, wo ganz in glüh'ndes Minnen
Verströmt, der arme Lauscher lag gefangen.
War's nicht, als ob durch alle seine Sinnen:
„Corona!" hell die Zaubertöne sangen?
Als ob die Lichter im entflammten Lieben:
„Corona!" rings mit Wunderzeichen schrieben?

Vorüber war das Bild. Der Mondschein blinkte
Auf ödem Meer, indeß am Inselstrand
Sich neu der Lichter Spiel zusammen ringte.
Realta starr't, in Wahn und Traum entbrannt,
Und spricht zu sich: „gewiß, gewiß mich winkte
Verheißend nach die Alabasterhand.
Und kannst du zögern? Schwimmer, prüf' die Glieder!"
Und schon fällt rasselnd Helm und Küras nieder;

Hernieder mit sein gutes Ritterschwerdt,
Hernieder die gelenken Eisenschnallen.
Im leichten Wamms, nur mit dem Dolch bewehrt,
Stürz't sich der Ritter in der Fluthen Wallen,
Und rudert kühn zum unheimlichen Heerd,
Wo noch die Flammen weh'n, die Töne schallen.
Er landet, klimmt durch's Dunkel ungescheut,
Und ruft: „hier bin ich, Herrin. Nun gebeut!"

Da tanzt um ihn ein Chor holdseel'ger Weiber,
Doch leuchtend ganz, wie Nebel hell und bunt,
Daß durch die Prachtgewand' und zarten Leiber
Man jenseits wahrnimmt Meer und Rasengrund.
Sie grüßen ihn vertraut und froh', als bleib' er
Nun immerdar auf diesem Inselrund,
Und endlich — o wie glühten seine Wangen! —
Sieht er auf goldnem Thron Coronen prangen.

Die winkt mit Einer Hand zum Blumenhügel
Den Ritter her, und mit der Andern drückt
Sie auf den Rosenmund ein Liliensiegel,
Als sprächʼ sie: „frommes Schweigen nur beglückt.“
In sich bebt Romuald: „ach ist's ein Spiegel
Durchsicht'ger Wolken nur, der mich entzückt?“
Doch wie nun seine Händ' in ihren ruh'ten
Fühlt' er des Blut's, des Lebens warme Fluthen.

Er theilt, weil sie's gebeut, Coronens Thron,
Und fragt sich staunend, wie durch Waffenklirren,
Wie irgend sonst ihm ward so schöner Lohn?
Bald fühlt er alle Sinne sich verwirren,
So zaub'risch klingt herab ein Himmelston,
So lockend süß, so wunderlieblich irren
Die Elfenfrau'n im Regenbogenglänzen,
Und singen dieses Lied zu ihren Tänzen:

„Wir singen von der schönsten Braut,
Nach der so mancher Ritter
Durch Blut und Waffensplitter
Vergeblich ringt,
Vergeblich dringt,
Weil doch ihm heimlich, heimlich graut
Vor zaub'rischem Gewitter.

Wo leuchtet ihrer Schlösser Licht?
Wo blüh'n ihr stille Klausen?
Wo Hekla's Flammen brausen,
Wo Tiflis Pracht
Mit süsser Macht
Die Land' in Blumenketten flicht,
Kann sie allherrschend hausen.

Wärst du der rechte Rittersmann?
Du sonder Furcht und Scheue?
Wohl! Fest nur deine Treue,
Dein Lieben wahr,
Dein Auge klar,
Du lösest ihr und dir den Bann
Zertrittst die blöde Reue."

Hoch schlägt die Brust, das Heldenauge blitzt
Dem Ritter vor geheimer Weihe Klängen,
Zum Kampfeslauf, zum Siegeslauf erhitzt,
Fühlt er sich stark, im Flug' an's Ziel zu sprengen.
Und doch vor der, die lächelnd bei ihm sitzt,
Zieh'n Schrecken still durch seines Busens Engen,
Sie ist — auf gehts ihm in verwirrten Schauern —
Das Zauberbildniß aus Realtas Mauern.

Ja, diese dunklen Brauen, finstren Locken,
Und dieser Augen mondlich trüber Schein,
Wie bang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein —
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen!

Fast sprach er. Doch ihr Blick im herben Glanz
Hemmt ihm das kühne Wort. Dann wieder milde,
Zeigt sie ihm lächelnd einen Lorbeerkranz,
Und vor des Sieges lang' ersehntem Bilde
Wird er zu Gluth, wird er zur Flamme ganz.
„Still! flüstert sie. Bei Tiflis blüh'n Gefilde;
Da soll — da soll —" — Vergeblich horcht der Ritter,
Sie schweigt, und rührt die Saiten einer Zither.

Und mit dem Zauberlied, das sie begonnen,
Wiegt sie bewält'gend seine Seele ein.
Es rauscht um ihn, wie helle Frühlingsbronnen,
Es strahlt um ihn, wie linder Abendschein.
Umsonst daß er zu Sieges kühnen Wonnen
Aufstrebt. Ein süß Ermatten flüstert: „Nein!"
Und bald mit fremden, unverstand'nen Zungen
Ist magisch er in Schlummer eingesungen.

Schlaf' Romuald, und um dich her die Macht
Der Engel, die kein Zauber nimmt gefangen.
Dein Sänger scheidet jetzt; er ist erwacht,
Vor Krankheitsträumen, die ihn fest umschlangen,
Und kräft'ger alle Gluth ihm angefacht,
Und Kampf und Sieg sein fröhliches Verlangen.
Auf Wiedersehn, bis nach dem nächsten Fechten!
Dann will ich dies Gewind' euch weiter flechten.

Fünfter Gesang.

Wie darf ich's, wie vermag ich's, o Gesang,
Dich zu entwinden heut der glüh'nden Brust?
Es schwillt zu kühn, zu reich der Siegesdank,
Das Wort mir hemmend zuckt und bebt die Lust.
Verschleuß, mein Geist, in dir den Feierklang,
Nur still der seel'gen Wonnen dir bewußt,
Und schau're betend vor dem Himmelslicht,
Von dem nach Würden doch kein Lied ja spricht.

Nein, nein, es wird der Höchste gern gepriesen
Aus gläubigem, wenn auch aus schwachem Mund,
Der Heere Gott, der groß sich uns erwiesen,
Der reich geseegnet unsern frommen Bund,
Der hingestürzt den drohendsten der Riesen,
Machtvoll versiegelt des Verderbens Schlund.
Mein lieber Gott, Du gönnst mir's auszusagen:
Die Freiheitsschlacht, die Sieg'sschlacht ist geschlagen!

O ström't, ihr Freudenthränen! Jauchzet Kinder!
Zum Himmel hebt, ihr Frau'n, die Augenlichter!
Umarmt euch, ihr gekrönten Ueberwinder!
Klirrt, Krieger, an das Schwerdt! Singt Hymnen, Dichter! —
Ihr, bebt und wendet euch, wenn's sein kann, Sünder,
Und wandelt zum Erbarmer euern Richter;
Ach wüßtet ihr, wie schön's ist, Ihm zu danken,
Ihr würdet nun und nimmer von Ihm wanken.

Nicht, Lied, verström' in Freudenocean,
Zurück! Hin, wo Coronens Zauber blitzen.
Nur das noch meld': ich hieb die blut'ge Bahn
Diesmal nicht selbst mir, wie im Mai bei Lützen,
Lang' zögernd hielt die Krankheit mich umfahn,
Roß kam und Arm und Faust zu spät, zu nützen,
Doch hört' ich noch die letzten Kugeln pfeifen;
Und sah den Sieg, wenn nicht erblüh'n, doch reifen.

Und freundlich gaben mir von ihren Kränzen
Die Waffenbrüder blüh'nde Lorbeer-Ringe,
Die sie erkämpft auf altberühmten Gränzen,
Ringfertig mit der Brandenburg'schen Klinge.
Auch rief mir dort die Mus' in heitern Tänzen,
Damit ich froh dies bunte Lied vollbringe,
Das sing' ich Euch, derweil voll Lust am Siegen
Wir kühn beschwingt zum alten Rheine fliegen.

Aus langem, süßem Zauberschlaf erwacht
Der Ritter jetzt, schaut nach dem Luftgedränge
Der Elfenfrau'n, allein die Wundernacht
Ist fortgeweht. Mit feindlich herber Strenge
Brennt ihm in's Aug' des Mittags Strahlenpracht.
Verworrne Stimmen, fremder Sprache Klänge
Dringen ihm wild und streitend in das Ohr,
Und schaudernd fährt er, wie zum Kampf empor.

Zu spät, Realta, ist es jetzt zum Fechten!
Sie haben dich, sie halten dich bereits:
Gesichter, wie aus wilden Traumesnächten,
Voll Haß und Hohn, Raubgier und rohem Geiz.
Dieselben sind's, die durch des Laubes Flechten
Vorbrachen jüngst; um holder Frauen Reiz
Zu rauben aus des heitern Festes Mitten,
Und die voll edlen Ruhmes du bestritten.

Der treue Dolch ist deiner Hüft', entnommen,
Im Feindeskreise stehst du unbewehrt,
Doch deiner Augen Licht, zornkühn entglommen,
Treibt fern die Schaar, als droh' ein Doppelschwerdt,
Derweil die Bark', ins weite Meer verschwommen,
Fortströmt, mit Waffen und mit Prunk beschwert,
Die Barke, die dich trägt zu fernen Küsten,
Wo dir Versuchung und Gefahr sich rüsten.

Und rechts und links, und weit auf vielen Wogen
Pfadlosen Meer's drängt Bark' an Barke sich,
Und aus den reichsten, die vorüber wogen,
Naht sich die reichste still und feierlich.
Corona prangt, von Siegeslaub umzogen,
Auf dem Verdeck, halb froh, halb fürchterlich,
Und grüßt den Ritter mit der schönen Linken,
Indeß Zornflammen ihre Augen blinken.

Wär' huldvoll sie und freundlich ihm erschienen,
Vielleicht hätt' ihn verführt der Schönheit Licht,
Doch nun gedacht' er Blanka's stiller Mienen,
Und grüßte nicht, ja auch erglüh't' er nicht.
Der Einen Herrin stät und treu zu dienen
Strahlt' in ihm auf die Lust, nicht nur die Pflicht,
Und: „Blanka!" rief er als sein Feldgeschrei,
Und war als ein Gefang'ner rühmlich frei.

Urplötzlich tönt ein hell Trompetenschmettern
Die Fluth hindurch, und auf die Seile schwingt
Das kühne Schiffsvolk sich mit muth'gem Klettern,
Derweil von Waffen das Verdeck erklingt.
Man ahn't die Näh' von blut'gen Kriegeswettern,
Wo Schwerdt in Brust, und Brust in Schwerdt auch dringt,
Und sieht fernhin mit bunten Wimpeln thronen
Auf blauem Meer viel fürstliche Gallionen.

Die führten heim nach Napel's heiterm Strande
Die Zierlichste der Schönen, Claribellen,
Die jüngst noch Tunis wunderbare Lande
Beherrscht, bis den Gemahl ihr durfte fällen
Krankheit und Tod, und sie im Wittwenstande
Sich wieder anvertraut den sal'zgen Wellen,
Um in Alonso, ihrem Königsvater,
Zu finden Helfer, Tröster und Berather.

Wild jauchzt ob solchen Fang's auf ödem Meer
Der freche Schwarm der beutegier'gen Rotten.
So stürmt der Habicht auf die Taube her,
So sieht den Tieger man des Lammes spotten!
Schon zischend fliegt das schnelle Pfeilgewehr,
Indeß sich kriegsgeübt die Barken rotten
In ein ringfertig dräuendes Geschwader,
Sturm in den Seegeln, Gluth in jeder Ader.

Corona lächelt, Claribella zittert,
Und birgt sich scheu in Schiffes tiefsten Grund,
Derweil, je blutiger der Kampf gewittert,
Nur schöner leuchtet Jener Aug' und Mund.
Und fast bezwungen auch, und fast zersplittert,
Und schon von allen Seiten müd' und wund,
Beginnt sich der Tuneser Schaar zu theilen,
Um flüchtend ihren Siegern zu enteilen.

Die rudern nach in grimmig lust'ger Jagd,
Und denken nur an Mord und Fang und Beute.
Da plötzlich schien der Muth neu angefacht
Im andern Heer, als ob es schwer gereute
Jedwedem Mann, daß er an's Flieh'n gedacht;
Das that ein einzig Schiff und wenig Leute,
Doch war's ein Held, der sie zur Hülfe führte,
Und den schon oft des Sieges Lorbeer zierte.

Es war Ascanio, der bereits vor Jahren,
Als Claribellens Reiz Neapel schmückte,
Ihr Bild im Herzen trug, und sieg'serfahren
Und herrlich bei Turnier und Schlacht, entzückte
Der Frauen und der Ritter edle Schaaren.
Vielleicht auch nicht unmöglich, daß ihm's glückte,
Sich zu gewinnen Claribellens Minne,
Doch hielt sie's tief geheim im keuschen Sinne.

Dann ward der Bund mit Tunis Herr'n geschlossen,
Und ihres Vaters Winken fromm ergeben,
Barg sie die Zähren, die dem Aug' entflossen,
Barg sie der leisen Wünsche ahnend Beben.
Ascanio drauf mit rühmlichen Genossen
Hat sich dem Krieg' auf weitem Meer ergeben,
Und kommt nun, o welch Heil! recht in den Streit,
Zu retten seines Lebens Lust und Leid.

Schwert wird, fast nie, dem Ritter widerstanden,
Der für das Heil geliebter Dame ficht;
Zwar rief Corona aus den dunkeln Landen
Dämonen auf zum Kampf; die hörten nicht.
Denn fest hielt sie in ihren nächt'gen Banden
Des heil'gen Kreuzes seegenbringend Licht,
Das auf Ascanio's Flagge herrlich glänzte,
Und ihn und seine Schaar mit Sieg'smuth kränzte.

Er bricht durch Well' und Ruder sich die Bahn,
Bricht achtlos durch der Pfeil' und Speere Zischen,
Und will die freche Zaub'rin selber fah'n,
Und wirft zu Boden, was sich drängt dazwischen,
Scheu sieht Coronens Blick den Sieger nah'n,
Nichts kann ihr Herz ermuth'gen und erfrischen,
Sie fleucht zum andern Schiff im leichten Nachen,
Hin, wo den Freiherrn hüten ihre Wachen.

Und heißt [illegible] aller Seegel Schwellen,
Und heißt gewaltig alle Ruder brauchen,
Und eilt, und eilt pfeilflüchtig durch die Wellen,
Als wie gejagt von Sturmwind's kühnstem Hauchen,
Derweil im heitern Stolz, mit Claribellen,
Wie Siegesgötter, die dem Meer enttauchen,
Ascanio, liebesahnend, siegentbrannt,
Geruhig wogt zu Napels blüh'ndem Strand.

Schifft hin, ihr Glücklichen, in Freud' und Züchten!
Für jetzt noch wenden uns zurück wir,
Wo sich die Raubschaar nach dem tollen Flüchten
Kaum sammelt um Corona's Meerpanier.
Schon Herren fast von üpp'gen Siegesfrüchten,
Schon fassend noch des Gold's, der Schönheit Zier,
Sind nun — sie dürfen's kaum zu denken wagen —
Sind sie so ganz, so unerhört geschlagen!

Erglüh'nd die Stirn, gesenkt die Augenlieder,
Steh'n jetzt die Führer um Corona her;
Sie selbst auch zieht die stolzen Brauen nieder;
Floh sie, die Herrin, ja zuerst im Heer!
Doch bald erhebt den kühnen Muth sie wieder,
Und spricht: „wir sind besiegt, doch Helden, wer,
Wer von der Vorzeit stärksten Wunderdegen
Ist nicht vor Göttern und Geschick erlegen?

Die Zauber, weiß ich, hielt mir streng' bezwungen
Das Christenzeichen — nennen mag ich's nicht; —
Doch daß wir eignen Arm's nicht durchgedrungen,
Es muß ein Fluch sein, den kein Mensch zerbricht,
Denn sonst, ich sag' es euch, es wär' gelungen
Durch meines Sinn's und eures Arm's Gewicht;
[illegible], dem ich nachdenk', als ernste Räch'rin —".
[illegible]'s gewaltig auf, „ein Fluch, Verbrech'rin!"

Und wie der Kreis dem Wort sich staunend theilt,
Tritt zu der Zaub'rin dräuend Romuald
Und spricht: „nun, Schnöde, hat's dich selbst ereilt,
Wovor mein Banner immer sieglos wallt.
Du weißt, wohl weißt ja Du, daß niemals weilt
Da, wo ich steh', des heitern Sieg's Gestalt.
Ihr Thoren habt zu eurem eignen Schaden
Raubend euch den Realta aufgeladen!„

Schwer seufzend hüllt Corona in die Schleier
Das Antlitz, staunend bebt der Räuber Kreis,
Als fahr' ein Gott herab mit strenger Feier,
Zu richten Alles in das rechte Gleis.
Doch bald wird in den wilden Herzen freier
Zorn um verlornen Sieg und Goldespreis,
Sie drängen sich hartschmähend um den Ritter;
Der starrt sie an, und lächelt kalt und bitter.

„Hei schaut, er höhn't! Das soll zum Tod' ihm reifen!"
So dräut ergrimmt der Wild'ste aus dem Chor.
Corona hört den schnellen Säbel pfeifen,
Und fährt mit lautem Angstgeschrei empor;
Den wüth'gen Hieb noch schirmend aufzugreifen
Spannt vor den Held sie ihrer Schleier Flor,
Das Eisen schneidet durch, fährt seitwärts nieder,
Und Blut umquillt der Herrin schöne Glieder.

„O weh! Weh mir!" Sie wimmert's leis', und schwankend
Sinkt sie in's Blut, wie Lilien in Karmin.
Dann wieder schaut empor sie, freundlich dankend,
Und spricht: „gut, daß es mich traf und nicht ihn!"
Sie schließt den Blick. In Lieb' und Schrecken wankend,
Ruft Romuald: „laß nicht dein Leben flieh'n,
O Huldin! Fern verstäub' in alle Winde,
Mein Stamm, eh' solch ein Reiz durch ihn verschwinde!"

Dann beugt er sich zur bleichenden Gestalt,
Und schau't nach ihrer Wunde. Schreckgeblendet
Gehorcht das rohe Schiffsvolk ihm alsbald,
Wie er nach Bind' und Balsam sie versendet.
Schon blickt er freud'ger auf. Des Hieb's Gewalt
Hat leicht nur in die Schulter sich gewendet,
Und neu erschließt sich vor arab'schen Düften
Coronas Sinn den Lichtern und den Lüften.

Sie schaut dem Ritterarzt, jüngst ihrem Feind,
Mit feuchten, matten Augenlied entgegen,
Und lispelt: „sind wir endlich nun vereint?
Ahn'st du nun recht aus diesen Herzensschlägen?
Ach, was uns beide trennet, nah't, verfeint,
Ist wunderbarer, dunkler Zauberseegen.
Dein Ahnherr mußte meine Ahnfrau tödten
Und ich für dich in Minn' und Blut erröthen.

O Romuald, viel könn't ich dir verkünden!
Nur Einen Schwur, und Alles weissest du.
Dann flieh't das Unglück heim zu dunklen Schlünden,
Sieg blühet deinem Stamm und Glanz und Ruh!
Was noch zwei große Herzen soll verbünden"
Sie schloß erglüht die rosigen Lippen zu.
„Sprich, rief der Freiherr, sprich, was soll ich schwören? —"
„Daß du nur mir, nur mir willst angehören."

Und fast schon war der freyle Schwur gesprochen,
Weil allzuheiß des Jünglings Seele flammt,
Da kommt sein Greif, sein treuer Greif gekrochen,
Vom edlen Vater ihm wie angestammt,
Doch Kraft und Muth und Glieder fast gebrochen.
Durch Wog' und Zauber, treu im Wächteramt,
War stät das Thier gefolgt dem jungen Degen,
Und hatt' erschöpft im Schiff bis jetzt gelegen.

Und als es nah zum Ritter nun sich schmiegt,
Geht der Gedank' an Heimath, Kindheit, Ahnen
Hell in ihm auf, wie stets, obzwar besiegt,
An Ehren reich geweh't Realta's Fahnen.
Er ruft: „mag sein, daß tapfrer Held erliegt,
Nie soll ihn Schmach und Reue strafend mahnen.
Laß schwören, Zaub'rin, Dir all Menschenkind;
Dem Christ bleib' ich, der Ehfrau treu gesinnt!"

Corona lächelt, stolz von ihm gewendet:
„Du armer Christ, du treuer Ehemann,
So ist in nicht'ge Nacht dein Lauf geendet,
Und es erlischt, was kaum zu glüh'n begann.
Ja, wer denn ward als Bürge dir gesendet,
Daß ich den klügelnden, den eitlen Mann
Nicht höhne mit der Sclavenfesseln Bürde?"
„Mein Muth, spricht er, und meines Stammes Würde."

Sie winkt ihn fort. Aus ihren Augen rollen
Zwei große Thränen, köstlich Perlenlicht.
„Um ihn, um ihn, ach, hab' ich sterben wollen,
So flüstert sie, und er begehrt mein nicht!
Wie seines rauhen Bergwald's eis'ge Schollen,
An denen scheu der Bächlein Lauf sich bricht,
Starrt er, und trotzt den seel'gen Sommerstrahlen
Die Alles sonst mit Farb' und Gluth bemahlen."

Nicht lange hält ein stolz verwöhntes Herz,
Ob auch von Lieb' und Sehnsucht heiß ergriffen,
In seinen Kammern fest den stillen Schmerz.
Corona hebt sich, winkt nach allen Schiffen,
Und aus der Hörner tönereichem Erz,
Und aus den Cymbeln, spiegelhell geschliffen,
Braus't, jubelt auf gewalt'ger Kriegesklang,
Und kühn beschwingt die Herrin diesen Sang:

„Weit durchs Meer,
Grimmes Heer,
Treibe fort dich rascher Windstoß,
Und des eig'nen Muthes Sturm.
Speer gehoben!
Eurem Toben
Beuge sich an allen Ufern
Stadt und Thurm.

Schätze blinken,
Mädchen winken,
Woll'n aus träger Ruh Umschattung
Gern in tapfrer Helden Macht.
Ström' o Blut!
Gold und Gut
Steigt vor purpurner Besprengung
Aus der Nacht.

Aller Lüfte,
Aller Klüfte,
Aller Ström' und Flammen Geister
Dürsten nach dem edlen Blut.
Rothe Funken
Sprüh't, und trunken
Weihen sie dem reichen Geber
Kraft und Muth."

Und aus dem glüh'nden Quell der Armeswunde
Schöpft sie begeistert, streu't in's weite Meer,
Streut in die Luft empor, streut in die Runde
Mit finsterm Blick heißrothe Tropfen her.
Da, wie mit ihrem wilden Lied im Bunde,
Braus't Well' und Sturm, fleucht dunkler Wolken Heer
Kühn über's Himmelszelt, und vorwärts rasen,
Die Schiff' im Cymbelnschall und Hörnerbasen. —

So sang ich, und indeß die farb'gen Bilder
Vor meinem Geist sich flammend angefacht,
Ward scheuer stets der Franken Flucht und wilder,
Sie sanken Leich' auf Leiche sonder Schlacht.
Die Völker jubeln, neu erstehn die Schilder
Der angebornen Herr'n in alter Pracht,
Froh sieht der Rhein auf seinem rechten Strande
Gesühnt die Schmach, gelöst die fremden Bande.

Derweil hat mir sich im zu raschen Jagen
Des Armes rüst'ge Jägerkraft verzehrt.
Was hilft des Herzens immer kühnes Schlagen,
Wenn nicht wie sonst gehorchen Kling' und Pferd!
Dem heitern Spiel der Schlacht muß ich entsagen,
Rückwendend mich zum heimathlichen Heerd;
Auch ward bereits der Heeresfolg' entlassen
Der Krieg'smann, dem die Waffen nicht mehr passen.

So fahr' denn wohl, du unsrer Schaaren Zier,
Du, heil'ger Eide theures Heldenzeichen,
Du Licht der Schlacht, mein Preussisches Panier!
Und Waffenbrüder, laßt die Händ' uns reichen;
Ich bleib' im Geist bei euch, und ihr bei mir.
Soll neu' ich aufblühn, soll ich bald erbleichen,
Froh muß mir Tod, froh muß mir Leben sein:
Gottlob, ist ja der Feind doch über'n Rhein!

Sechster Gesang.

So ward mir denn zum zweitenmal beschieden,
Der Heimath Gruß im stillen Friedensthal?
So schließ' ich nun euch segnend noch hienieden
In meinen Arm, ihr meines Herzens Wahl?
Zwar ist die edle Reiterlust geschieden,
Erblichen mir der Glanz aus Erz und Stahl —;
Das thut der Weltlauf. Eines froh umfassen,
Heißt auch zugleich, das Andre trüb verlassen.

O Muse, deines Lied's bezaubernd Walten
Weiß Alles doch zum Einklang lind zu weih'n.
Als die Kanonen donnernd mich umschallten,
Sangst du mich oft mit Heimathsträumen ein,
Und nun da Krankheit mich und Ohnmacht halten,
Umfleugst du mich im hellen Waffenschein.
Du, Herrin, kannst viel tausendfach beglücken,
Komm, laß auf Tiflis Au'n uns Blumen pflücken.

Dort steigen von belaubten Höhn hernieder
Zwei herrliche, vielfarb'ge Rossesheerden,
Im edlen Spiele wie mit Luftgefieder
Begabt, zu hoch, zu licht der niedern Erden:
So schlank, so leicht, so kraftvoll ihre Glieder!
So edelstolz und fürstlich die Geberden!
Nur dieses blüh'nde Land darf euch bewirthen,
Und Kön'ge, scheint es, ziemen euch zu Hirten.

Ja Könige! Denn nun im Thalrevier
Begegnend sich die Heerden näher rücken,
Sieht man als deren Hüter dort und hier
Zwei Bilder hoch, die Gold und Purpur schmücken:
Das Eine zart, in weiblich milder Zier,
Vom gelben Haar umweht der schlanke Rücken,
Das Andre stolz, in erzner Männertracht,
Doch beide königlich an Sitt' und Pracht.

Viel anders zwar kennt ihr im Abendlande
Daheim bei uns gewohnte Herrlichkeit,
Hier flogen wallend, vielfach die Gewande,
Manch fremdes Bild bestreute Wehr und Kleid,
Und was man sprach an jenes Baches Rande,
Blieb' eurem Sinn in fremden Tönen weit,
Nur daß die Muse treu den Reden lauschte,
Und sie, wie folgt, in deutsche Worte tauschte.

Ormandrin.

Thamyris, Heldenfürstin, edler Rosse
Gebieterin, was führt in dieses Thal
Dich her aus deinem fern entlegnen Schlosse?

Thamyris.

Des trüben Sinn's, der irren Sehnsucht Quaal.
Du weißt es ja, mein rühmlicher Genosse,
Wie fremde List uns Freud' und Freiheit stahl!

Ormandrin.

Und ach wie kaum, noch unsrer werth, die Klagen
In Einsamkeit sich aus dem Busen wagen!

Thamyris.

Jetzt streift sie fern auf unbekannten Fluthen,
Die zaubrische Tyrannin, wild umher,
Und neue Völker zittern, sinken, bluten.

Die führten heim nach Napel's heiterm Strande
Die Zierlichste der Schönen, Claribellen,
Die jüngst noch Tunis wunderbare Lande
Beherrscht, bis den Gemahl ihr durfte fällen
Krankheit und Tod, und sie im Wittwenstande
Sich wieder anvertraut den sal'zgen Wellen,
Um in Alonso, ihrem Königsvater,
Zu finden Helfer, Tröster und Berather.

Wild jauchzt ob solchen Fang's auf ödem Meer
Der freche Schwarm der beutegier'gen Rotten.
So stürmt der Habicht auf die Taube her,
So sieht den Tieger man des Lammes spotten!
Schon zischend fliegt das schnelle Pfeilgewehr,
Indeß sich kriegsgeübt die Barken rotten
In ein ringfertig dräuendes Geschwader,
Sturm in den Seegeln, Gluth in jeder Ader.

Corona lächelt, Claribella zittert,
Und birgt sich scheu in Schiffes tiefsten Grund,
Derweil, je blutiger der Kampf gewittert,
Nur schöner leuchtet Jener Aug' und Mund.
Und fast bezwungen auch, und fast zersplittert,
Und schon von allen Seiten müd' und wund,
Beginnt sich der Tuneser Schaar zu theilen,
Um flüchtend ihren Siegern zu enteilen.

Die rudern nach in grimmig lust'ger Jagd,
Und denken nur an Mord und Fang und Beute.
Da plötzlich schien der Muth neu angefacht
Im andern Heer, als ob es schwer gereute
Jedwedem Mann, daß er an's Flieh'n gedacht;
Das that ein einzig Schiff und wenig Leute,
Doch war's ein Held, der sie zur Hülfe führte,
Und den schon oft des Sieges Lorbeer zierte.

Es war Ascanio, der bereits vor Jahren,
Als Claribellens Reiz Neapel schmückte,
Ihr Bild im Herzen trug, und sieg'serfahren
Und herrlich bei Turnier und Schlacht, entzückte
Der Frauen und der Ritter edle Schaaren.
Vielleicht auch nicht unmöglich, daß ihm's glückte,
Sich zu gewinnen Claribellens Minne,
Doch hielt sie's tief geheim im keuschen Sinne.

Dann ward der Bund mit Tustis Herr'n geschlossen,
Und ihres Vaters Winken fromm ergeben,
Barg sie die Zähren, die dem Aug' entflossen,
Barg sie der leisen Wünsche ahnend Beben.
Ascanio drauf mit rühmlichen Genossen
Hat sich dem Krieg' auf weitem Meer ergeben,
Und kommt nun, o welch Heil! recht in den Streit,
Zu retten seines Lebens Lust und Leid.

Schwer wird, fast nie, dem Ritter widerstanden,
Der für das Heil geliebter Dame ficht;
Zwar rief Corona aus den dunkeln Landen
Dämonen auf zum Kampf; die hörten nicht.
Denn fest hielt sie in ihren nächt'gen Banden
Des heil'gen Kreuzes seegenbringend Licht,
Das auf Ascanio's Flagge herrlich glänzte,
Und ihn und seine Schaar mit Sieg'smuth kränzte.

Er bricht durch Well' und Ruder sich die Bahn,
Bricht achtlos durch der Pfeil' und Speere Zischen,
Und will die freche Zaub'rin selber fah'n,
Und wirft zu Boden, was sich drängt dazwischen.
Scheu sieht Coronens Blick den Sieger nah'n,
Nichts kann ihr Herz ermuth'gen und erfrischen,
Sie fleucht zum andern Schiff im leichten Nachen,
Hin, wo den Freiherrn hüten ihre Wachen.

Und heißt aufspannen aller Segel Schwellen,
Und heißt gewaltig alle Ruder brauchen,
Und eilt, und eilt pfeilflüchtig durch die Wellen,
Als wie gejagt von Sturmwind's kühnstem Hauchen,
Derweil im heitern Stolz, mit Claribellen,
Wie Siegesgötter, die dem Meer enttauchen,
Ascanio, liebesahnend, siegentbrannt,
Geruhig wogt zu Napels blüh'ndem Strand.

Schiffe hin, ihr Glücklichen, in Freud' und Züchten!
Für jetzt noch wenden uns zurück wir,
Wo sich die Raubschaar nach dem tollen Flüchten
Kaum sammelt um Corona's Meerpanier.
Schon Herren fast von üpp'gen Siegesfrüchten,
Schon fassend noch des Gold's, der Schönheit Zier,
Sind nun — sie dürfen's kaum zu denken wagen —
Sind sie so ganz, so unerhört geschlagen!

Erglüh'nd die Stirn, gesenkt die Augenlieder,
Steh'n jetzt die Führer um Corona her;
Sie selbst auch zieht die stolzen Brauen nieder;
Floh sie, die Herrin, ja zuerst im Heer!
Doch bald erhebt den kühnen Muth sie wieder,
Und spricht: „wir sind besiegt, doch Helden, wer,
Wer von der Vorzeit stärksten Wunderdegen
Ist nicht vor Göttern und Geschick erlegen?

Die Zauber, weiß ich, hielt mir streng' bezwungen
Das Christenzeichen — nennen mag ich's nicht; —
Doch daß wir eignen Arm's nicht durchgedrungen,
Es muß ein Fluch sein, den kein Mensch zerbricht,
Denn sonst, ich sag' es euch, es wär' gelungen
Durch meines Sinn's und eures Arm's Gewicht;
Ein Fluch, dem ich nachdenk', als ernste Rächrin —".
„Ja," ruft's gewaltig auf, „ein Fluch, Verbrech'rin!"

Und wie der Kreis dem Wort sich staunend theilt,
Tritt zu der Zaub'rin dräuend Romuald
Und spricht: „nun, Schnöde, hat's dich selbst ereilt,
Wovor mein Banner immer sieglos wallt.
Du weißt, wohl weißt ja Du, daß niemals weilt
Da, wo ich steh', des heitern Sieg's Gestalt.
Ihr Thoren habt zu eurem eignen Schaden
Raubend euch den Realta aufgeladen!„

Schwer seufzend hüllt Corona in die Schleier
Das Antlitz, staunend bebt der Räuber Kreis,
Als fahr' ein Gott herab mit strenger Feier,
Zu richten Alles in das rechte Gleis.
Doch bald wird in den wilden Herzen freier
Zorn um verlornen Sieg und Goldespreis,
Sie drängen sich hartschmähend um den Ritter;
Der starrt sie an, und lächelt kalt und bitter.

„Hei schaut, er höhn't! Das soll zum Tod' ihm reifen!"
So dräut ergrimmt der Wild'ste aus dem Chor.
Corona hört den schnellen Säbel pfeifen,
Und fährt mit lautem Angstgeschrei empor;
Den wüth'gen Hieb noch schirmend aufzugreifen
Spannt vor den Held sie ihrer Schleier Flor,
Das Eisen schneidet durch, fährt seitwärts nieder,
Und Blut umquillt der Herrin schöne Glieder.

„O weh! Weh mir!" Sie wimmert's leis', und schwankend
Sinkt sie in's Blut, wie Lilien in Karmin.
Dann wieder schaut empor sie, freundlich dankend,
Und spricht: „gut, daß es mich traf und nicht ihn!"
Sie schließt den Blick. In Lieb' und Schrecken wankend,
Ruft Romuald: „laß nicht dein Leben flieh'n,
O Huldin! Fern verstäub' in alle Winde,
Mein Stamm, eh' solch ein Reiz durch ihn verschwinde!"

Dann beugt er sich zur bleichenden Gestalt,
Und schau't nach ihrer Wunde. Schreckgeblendet
Gehorcht das rohe Schiffsvolk ihm alsbald,
Wie er nach Bind' und Balsam sie versendet.
Schon blickt er freud'ger auf. Des Hieb's Gewalt
Hat leicht nur in die Schulter sich gewendet,
Und neu erschließt sich vor arab'schen Düften
Coronas Sinn den Lichtern und den Lüften.

Sie schaut dem Ritterarzt, jüngst ihrem Feind,
Mit feuchten, matten Augenlied entgegen,
Und lispelt: „sind wir endlich nun vereint?
Ahn'st du nun recht aus diesen Herzensschlägen?
Ach, was uns beide trennet, nah't, versteint,
Ist wunderbarer, dunkler Zauberseegen.
Dein Ahnherr mußte meine Ahnfrau tödten
Und ich für dich in Minn' und Blut erröthen.

O Romuald, viel könn't ich dir verkünden!
Nur Einen Schwur, und Alles weissest du.
Dann flieh't das Unglück heim zu dunklen Schlünden,
Sieg blühet deinem Stamm und Glanz und Ruh!
Was noch zwei große Herzen soll verbünden"
Sie schloß erglüht die ros'gen Lippen zu.
„Sprich, rief der Freiherr, sprich, was soll ich schwören? —"
„Daß du nur mir, nur mir willst angehören."

Und fast schon war der freyle Schwur gesprochen,
Weil allzuheiß des Jünglings Seele flammt,
Da kommt sein Greif, sein treuer Greif gekrochen,
Vom edlen Vater ihm wie angestammt,
Doch Kraft und Muth und Glieder fast gebrochen.
Durch Wog' und Zauber, treu im Wächteramt,
War stät das Thier gefolgt dem jungen Degen,
Und hatt' erschöpft im Schiff bis jetzt gelegen.

Und als es nah zum Ritter nun sich schmiegt,
Geht der Gedank' an Heimath, Kindheit, Ahnen
Hell in ihm auf, wie stets, obzwar besiegt,
An Ehren reich geweh't Realta's Fahnen.
Er ruft: „mag sein, daß tapfrer Held erliegt,
Nie soll ihn Schmach und Reue strafend mahnen.
Laß schwören, Zaub'rin, Dir all Menschenkind;
Dem Christ bleib' ich, der Ehfrau treu gesinnt!"

Corona lächelt, stolz von ihm gewendet:
„Du armer Christ, du treuer Ehemann,
So ist in nicht'ge Nacht dein Lauf geendet,
Und es erlischt, was kaum zu glüh'n begann.
Ja, wer denn ward als Bürge dir gesendet,
Daß ich den klügelnden, den eitlen Mann
Nicht höhne mit der Sclavenfesseln Bürde?"
„Mein Muth, spricht er, und meines Stammes Würde."

Sie winkt ihn fort. Aus ihren Augen rollen
Zwei große Thränen, köstlich Perlenlicht.
„Um ihn, um ihn, ach, hab' ich sterben wollen,
So flüstert sie, und er begehrt mein nicht!
Wie seines rauhen Bergwald's eis'ge Schollen,
An denen scheu der Bächlein Lauf sich bricht,
Starrt er, und trotzt den seel'gen Sommerstrahlen
Die Alles sonst mit Farb' und Gluth bemahlen."

Nicht lange hält ein stolz verwöhntes Herz,
Ob auch von Lieb' und Sehnsucht heiß ergriffen,
In seinen Kammern fest den stillen Schmerz.
Corona hebt sich, winkt nach allen Schiffen,
Und aus der Hörner tönereichem Erz,
Und aus den Cymbeln, spiegelhell geschliffen,
Braus't, jubelt auf gewalt'ger Kriegesklang,
Und kühn beschwingt die Herrin diesen Sang:

„Weit durchs Meer,
Grimmes Heer,
Treibe fort dich rascher Windstoß,
Und des eig'nen Muthes Sturm.
Speer gehoben!
Eurem Toben
Beuge sich an allen Ufern
Stadt und Thurm.

Schätze blinken,
Mädchen winken,
Woll'n aus träger Ruh Umschattung
Gern in tapfrer Helden Macht.
Ström' o Blut!
Gold und Gut
Steigt vor purpurner Besprengung
Aus der Nacht.

Aller Lüfte,
Aller Klüfte,
Aller Ström' und Flammen Geister
Dürsten nach dem edlen Blut.
Rothe Funken
Sprüh't, und trunken
Weihen sie dem reichen Geber
Kraft und Muth."

Und aus dem glüh'nden Quell der Armeswunde
Schöpft sie begeistert, streu't in's weite Meer,
Streut in die Luft empor, streut in die Runde
Mit finsterm Blick heißrothe Tropfen her.
Da, wie mit ihrem wilden Lied im Bunde,
Braus't Well' und Sturm, fleucht dunkler Wolken Heer
Kühn über's Himmelszelt, und vorwärts rasen,
Die Schiff' im Cymbelnschall und Hörnerblasen. —

So sang ich, und indeß die farb'gen Bilder
Vor meinem Geist sich flammend angefacht,
Ward scheuer stets der Franken Flucht und wilder,
Sie sanken Leich' auf Leiche sonder Schlacht.
Die Völker jubeln, neu erstehn die Schilder
Der angebornen Herr'n in alter Pracht,
Froh sieht der Rhein auf seinem rechten Strande
Gesühnt die Schmach, gelöst die fremden Bande.

Derweil hat mir sich im zu raschen Jagen
Des Armes rüst'ge Jägerkraft verzehrt.
Was hilft des Herzens immer kühnes Schlagen,
Wenn nicht wie sonst gehorchen Kling' und Pferd!
Dem heitern Spiel der Schlacht muß ich entsagen,
Rückwendend mich zum heimathlichen Heerd;
Auch ward bereits der Heeresfolg' entlassen
Der Krieg'smann, dem die Waffen nicht mehr passen.

So fahr' denn wohl, du unsrer Schaaren Zier,
Du, heil'ger Eide theures Heldenzeichen,
Du Licht der Schlacht, mein Preussisches Panier!
Und Waffenbrüder, laßt die Händ' uns reichen;
Ich bleib' im Geist bei euch, und ihr bei mir.
Soll neu' ich aufblühn, soll ich bald erbleichen,
Froh muß mir Tod, froh muß mir Leben sein:
Gottlob, ist ja der Feind doch über'n Rhein!

Sechster Gesang.

So ward mir denn zum zweitenmal beschieden,
Der Heimath Gruß im stillen Friedensthal?
So schließ' ich nun euch segnend noch hienieden
In meinen Arm, ihr meines Herzens Wahl?
Zwar ist die edle Reiterlust geschieden,
Erblichen mir der Glanz aus Erz und Stahl —;
Das thut der Weltlauf. Eines froh umfassen,
Heißt auch zugleich, das Andre trüb verlassen.

O Muse, deines Lied's bezaubernd Walten
Weiß Alles doch zum Einklang lind zu weih'n.
Als die Kanonen donnernd mich umschallten,
Sangst du mich oft mit Heimathsträumen ein,
Und nun da Krankheit mich und Ohnmacht halten,
Umfleugst du mich im hellen Waffenschein.
Du, Herrin, kannst viel tausendfach beglücken,
Komm, laß auf Tiflis Au'n uns Blumen pflücken.

Dort steigen von belaubten Höhn hernieder
Zwei herrliche, vielfarb'ge Rossesheerden,
Im edlen Spiele wie mit Luftgefieder
Begabt, zu hoch, zu licht der niedern Erden:
So schlank, so leicht, so kraftvoll ihre Glieder!
So edelstolz und fürstlich die Geberden!
Nur dieses blüh'nde Land darf euch bewirthen,
Und Kön'ge, scheint es, ziemen euch zu Hirten.

Ja Könige! Denn nun im Thalrevier
Begegnend sich die Heerden näher rücken,
Sieht man als deren Hüter dort und hier
Zwei Bilder hoch, die Gold und Purpur schmücken:
Das Eine zart, in weiblich milder Zier,
Vom gelben Haar umweht der schlanke Rücken,
Das Andre stolz, in erzner Männertracht,
Doch beide königlich an Sitt' und Pracht.

Viel anders zwar kennt ihr im Abendlande
Daheim bei uns gewohnte Herrlichkeit,
Hier flogen wallend, vielfach die Gewande,
Manch fremdes Bild bestreute Wehr und Kleid,
Und was man sprach an jenes Baches Rande,
Blieb' eurem Sinn in fremden Tönen weit,
Nur daß die Muse treu den Reden lauschte,
Und sie, wie folgt, in deutsche Worte tauschte.

Ormandrin.

Thamyris, Heldenfürstin, edler Rosse
Gebieterin, was führt in dieses Thal
Dich her aus deinem fern entlegnen Schlosse?

Thamyris.

Des trüben Sinn's, der irren Sehnsucht Quaal.
Du weißt es ja, mein rühmlicher Genosse,
Wie fremde List uns Freud' und Freiheit stahl!

Ormandrin.

Und ach wie kaum, noch unsrer werth, die Klagen
In Einsamkeit sich aus dem Busen wagen!

Thamyris.

Jetzt streift sie fern auf unbekannten Fluthen,
Die zaubrische Tyrannin, wild umher,
Und neue Völker zittern, sinken, bluten.

Ormandrin.

Ich bleibe stumm. Ruft einst mich zum Gewehr
Die Rach' und Rettung, dann herauf, ihr Gluthen!
Bis dahin starr' ich wort- und thränenleer.

Thamyris.

Ach Ormandrin, dann magst du ewig schweigen?
Doch denk' an unser Kindheit blüh'nde Reigen.

Ormandrin.

Ja die Erinn'rung soll das tiefe Grämen,
Soll selbst der herbe Schmerz der Sclaverei
Aus meinem Herzen nun und nimmer nehmen.

Thamyris.

O süsses Inselleben froh und frei,
Als ob die finstren Tage nimmer kämen,
Als ob Gesang und Jugend endlos sei!

Ormandrin.

O Lilienscepter, der uns all beglückte,
Der Blanka's Lilienhand regierend schmückte.

Thamyris.

Da kam das finstre Meeresbild gezogen —

Ormandrin.

Der blut'ge Sproß vom Goth'schen Königshaus, —

Thamyris.

Und furchtbar rauschten die sonst stillen Wogen, —

Ormandrin.

Und mit der goldnen Jugend war es aus.

Thamyris.

Was nun auch freudig lockt, wir sind betrogen!

Ormandrin.

Krieg, Wettlauf, Tanz, — es birgt nur tiefen Graus!

Beide.

Mag Lust und Pracht uns kühne Pfade suchen,
Wir müssen dir, Corona, doch dir fluchen!

Und kaum noch war der kühne Spruch beendet,
So bricht durch das Gebüsch ein Klaggetön.
Thamyris schaut und Ormandrin gewendet
Sich um — da steht Corona auf den Höhn,
In aller Pracht, die Zauber je gespendet,
Und mehr, weit mehr durch eigne Hulden schön,
Die Beiden schwanken, Zorn und Schreck vereinend,
Corona weint, und naht sich ihnen weinend:

„War's denn noch nicht genug, daß aus gewitternden
Bergschlünden mein unseel'ger Stamm entsprossen,
In Blitzesschlägen nur, in wild zersplitternden,
Und sonsten nie des Lebens Lust genossen!
Daß freudlos bei so schwachem Volk, ihr Zitternden,
Als ihr euch zeigt, uns Jahr auf Jahr entflossen!
Muß nun Verläumdung selbst aus unsren Knechten
Mit unsres Lebens grosser Fordrung rechten?

Versteht ihr uns, wenn wir auf Wolken brausen?
Versteht ihr uns, wenn wir in tiefer Nacht
Im Grabgewölb uralter Zeiten hausen?
Vernahmt ihr je des Todtenreigens Pracht,
Der aus verfallner Burg moosdunklen Klausen
Vor des Gestirnes Aufgang ernst erwacht?
Nichts weißt du, arm Geschlecht, und nichts bedachtest du,
Und höhnend, was du nimmer ahnst, verschmachtest du!

Verschmachte denn! Ach könntest du nur Eines,
Das Eine nur: von ganzem Herzen danken!
Wie sollten, voll erglüh'nden Lebensweines,
Die Freudentrauben euren Pfad umranken!
Umsonst. In Mitten klaren, freud'gen Scheines
Beginnt ihr zweifelnd Schritt auf Schritt zu wanken.
Man weckt in euch des Glücks, der Lust Ersehnen,
Ihr weckt zum Dank in uns unmuth'ge Thränen."

Die Herrin spricht's, und ihre Thränen fliessen,
Und Alles hüllt in Wehmuth tief sich ein;
Thamyris selbst und Ormandrin verschließen
Den edlen Zorn vor Mitleids süsser Pein;
Ja, all die Blumen, die dem Thal entsprießen
Sind trüb' erblaßt, der Bäume schlanke Reih'n,
Sich kaum noch stolz im frischen Lufthauch zeigend,
Stehn trauernd rings, erdwärts die Äste neigend.

Da winkt Corona stolz, und Alle zagen;
Als hätte nie geweint sie, noch geliebt,
Sieht man ihr Antlitz in die Lüfte ragen.
Sie spricht: „wenn sich mein Geist der Klag' ergiebt,
Wer ist es, der auch euch das Recht zu klagen,
Mit mir, mit mir zugleich zu klagen giebt?
Thamyris auf und Ormandrin! laßt schallen
Das goldne Horn! Beruft euch die Vasallen!"

Die beiden neigen sich, und vor dem Blasen
Der goldnen Hörner wird die Flur lebendig,
Mit Seid' und Gold, Rubinen und Topasen
Geschmückt, der heitern Lehnspflicht gern geständig,
Wallt Schaar auf Schaar, herab den grünen Rasen,
Und all' die Rosse, früher so unbändig,
Sie eilen lenksam auf ein leises Zeichen,
Den schlanken Hals den Zügeln darzureichen.

Wer schwang zuerst mit freiem Adlerschwung
Sich auf des schönsten Pferd's lichtgelben Rücken?
Das edle Thier, an Muth und Jahren jung,
Fühlt ungewohnte Hand den Zügel rücken,
Und zürnend starr vor fremder Bändigung,
Steigt es und haut, — umsonst, nichts will ihm glücken.
Bald sprengt als Meister, fest, gewandt, erfahren
Realta siegend hin vor all den Schaaren.

Ihm flog Corona's Blick mit holdem Bangen
Durch die Geschwader unablässig nach,
Man fühlt' es wohl, sie war, nicht er gefangen,
Wie stolz und herrscherkühn ihr Mund auch sprach,
Und ach wie glüh'ten Augen ihr und Wangen,
Als nun sein Muth den Trotz des Rosses brach!
„Du König rief sie, aller Ritterspiele,
Heb' an das Spiel, und pflück' der Kränze viele!"

Der Freiherr thut, nach deutscher Rittersitte,
Zum Turnplatz ordnend dieses Angers Licht;
Zwar ob Jedweder seiner arg'gen Bitte
Gern folgen will, versteh'n sie doch ihn nicht,
Nur Ormandrin vernahm schon wie man stritte
Im Abendland, und macht es sich zur Pflicht,
Den Kampfort und die Waffen zu bereiten,
Auch selbst gemandsch in die Bahn zu reiten.

Ach Ormandrin, wohl führst du schlank den Säbel,
Wohl schwenkst du leicht und viel gewandt dein Pferd!
Doch wie nun jetzt, da als gewicht'ger Hebel
Der deutsche Speer hart auf die Brust dir fährt?
Du schwankst, wie vor dem Herbstessturm ein Nebel,
Denn ob mit gleichem Riesenspieß bewehrt,
Weißt du doch nicht, den Gegner recht zu fassen,
Und mußt des Sattels gold'nen Sitz verlassen.

Beschämt, erzürnt, neugierig, ob den Ritter
Nur Muth allein, ob Zauber auch beschützt,
Heischt nun Thamyris Streit, vom Sternengeflitter
Des goldbedeckten Waffenrocks umblitzt.
Sie rennen; es zerfliegt in tausend Splitter
Thamyris Speer, der kaum den Küras ritzt.
Realta senkt vermeidend seine Lanze,
Und grüßt, und fliegt vorüber, wie im Tanze.

Jedoch die Fechterin fühlt vom eignen Schwunge
Sich wankend aus den Bügeln fast gehoben;
Gleich steht bei ihr der Held mit leichtem Sprunge,
Hebt sie herab, und spricht: „nie darf mich loben
Um diesen halben Sieg des Ruhmes Zunge;
Was ich begann, sind längst versuchte Proben!
Ihr fechtet wohl hier nach ganz andrer Weise,
Lehrt mich auch die; gern lernt man auf der Reise."

Da funkeln Ringe gleich an allen Bäumen,
Und leichte Röhrlein werden ausgetheilt,
Die wirft man nach den grünen, luft'gen Räumen;
Den Sieg hat, wer die mehrsten Ring' ereilt,
Indeß sein Roß mit ungeduld'gem Schäumen,
Nicht vor, nicht nach dem flücht'gen Wurfe weilt;
Scharftreffend, wie zwei goldne Falken, zeigen
Thamyris sich und Ormandrin im Reigen.

Zu Anfang stutzt und zögert Romuald,
Dann fliegt sein irrer Wurf weit ab vom Ziele,
Doch fügt er sichern Blicks und Arm's sich bald,
Kein Fremdling mehr; es sind ja Ritterspiele!
Wie eines Sylphen schnelle Lichtgestalt
Schwebt er dahin durch laub'ger Zweige Kühle,
Und klanghell klirrt vor seiner Röhre Stoß
Goldring auf Goldring von den Ästen los.

Corona zählt die Ringe scharf und strenge,
Und als nun war gesä't die goldne Saat,
Fand sich's, daß aus dem leuchtenden Gedränge
Vor Allen Ormandrin das Beste that.
Doch weil, nächst ihm, getroffner Preise Klänge
Am reichsten tönten auf Realta's Pfad,
Und siegreich der im härtern Kampf gestochen,
Ward ihm der Dank des Spieles zugesprochen.

O ächter Helden fromme Ritterſitte,
Wie that'ſt du bei den Zweien ſchön dich kund!
Beſchämt, als ob er Schmach und Hohn erlitte,
Steht ſchweigend Romuald im edlen Rund;
Dann öffnet ſich zu ſanft beſcheidnem Bitte
In Einem Augenblick der Beiden Mund,
Und nennt den kaum noch kühn bekämpften Krieger
Mit Freud' und Huld und Demuth ſeinen Sieger.

Corona ſinnt auf zwei gerechte Wahlen;
Sie winkt heran den edlen Ormandrin,
Und ſpendet ihm die köſtlichſte der Schaalen —
Des Spieles Dank — aus blitzendem Rubin;
Doch einem Lorbeer, wie die ſeel'gen Strahlen
Der Sonne nur ihn dort ſo reich erzieh'n,
Entwindet ſie den Zweig, und ſenkt als Krone
Ihn auf das Haupt Realta's hohem Sohne.

Die Siegesblätter wehn im ſchatt'gen Fluge
Um ſein Gelock, und ſeine Seele bricht
Hervor, wie aus geſprengtem Zaubertruge,
Mit einmal frei an's königliche Lichte
Da hemmt ihn plötzlich im entflammten Zuge
Coronas Wort, die flüſternd zu ihm ſpricht:
„Siehſt Du? In Tiflis haſt du Sieg erworben!"
Und all' ſein hoffend Leben iſt erſtorben.

Denn ach, gilt's nur den Sieg in eitlen Spielen?
Bleibt ernſter Sieg von ſeinen Bahnen fern?
Er ſteht ergrimmt, und ſeine Augen zielen,
Jedwedes ein entbrannter Unglücksſtern,
Nach ſeiner Feindin Haupt. Die ſpricht: „aus Vielen
Warſt du erkoren zum gewalt'gen Herr'n,
Der ſelbſt das Unglück ſoll bezwingend dämpfen!
Doch weh', zu früh ermatteſt du im Kämpfen.

Ist das ein Sieg, wo gleich beim ersten Ringen
Der flücht'ge Feind schreit: „rette, wer sich kann?“
Wiß', daß nur da die Siegstrompeten klingen,
Wo Waffenklingen erst recht schwer begann.
Doch diese Lorbeern, die dich heut umschlingen,
Sie künden dir's, zu lösen sey dein Bann;
Einmal gelabt dich an der Ahnung Spiegeln,
Magst du, was sie verdecken, bald entriegeln.“

Das Jünglingsherz schwillt wieder kühn von Hoffen,
Wie öfters ja auf junger Lenzesflur,
Wo Stürme wehten, Regengüsse troffen,
Leicht ausgesöhnt erblüht die sonn'ge Spur.
Neu wird sein Herz vom heißen Pfeil getroffen,
Der in der Norderwart' es schon durchfuhr,
Als er zuerst das Zauberbildniß schaute,
Und Sehnsucht trüb' aus seinen Augen thaute.

Er neigt sich gern, Coronen nachzuwallen,
Die sanft ihn leitet an der zarten Hand.
Trompeten jubeln, laute Cymbeln schallen
Stolz himmelan, im freud'gen Chor entbrannt,
Und fern herüber aus Pallasteshallen
Prangt reich von Gold und Blumen eine Wand,
An der, nach Ostlands Sitte, Polster schwellen,
Und Silberlampen zart den Gang erhellen.

Man läßt sich auf die seid'nen Stätten nieder,
Und ringsumher erwacht ein schön'res Klingen,
Bald süß bewegt, wie leise Minnelieder,
Bald stolz beschwingt, wie hohes Schlachtensingen,
Und Tänzerinnen regen hold die Glieder,
Und schlingen sich zu immer süßern Ringen,
Zuletzt erwacht den Herr'n und Frauen leise
Die Lust, sich selbst zu drehn in Tanzes Kreise.

Corona spricht: „wohlan, die heitre Sitte,
Des Abendlandes gelt' auch uns für heut',
Wo gern auf ihres Ritters art'ge Bitte
Zum Reigen ihre Hand die Dame beut."
Sie winkt; urplötzlich von des Saales Mitte
Hat sich der Tänzerinnen Chor zerstreut,
Und lieblich aus der Hörner Waldgedröhne
Erstehn des Walzers tief gehaltne Töne.

Und an Realta's Arm Corona prangend
Eröffnet stolz den königlichen Reih'n,
Und fremd und traut einander sich umfangend,
Strahlt Alles in der Liebe Frühlingsschein,
Und alle Klänge hauchen süß' erbangend,
Und ziehn siegfeiernd in die Herzen ein,
Und fernher schweben vor dem Blick der Ritter
Glorreicher Schlachten fröhliche Gewitter.

O edler Tanz, den holde Damen leiten,
Du winkst den Helden kühn auf seinen Lauf,
Und wieder thut sich oft in blut'gem Streiten
Ihm deiner Zauber Lichterinn'rung auf.
Des Kampfes Donner, deiner Töne Gleiten,
Sie schliessen blüh'nden Sieg und blühn'den Kauf;
Ja, tief empfand's Realta: Siegesmahnung
Lauscht unter deiner süß verwirrten Ahnung.

Doch plötzlich bricht von donnernden Posaunen
Durchdringend scharf der Lärm durch Festespracht.
So schrei'n aus Grüften nordliche Alraunen,
Daß Berg und Schloß und Fels und Alpe kracht.
Die Damen zittern, und die Ritter staunen,
Es schweigt der Tanz, und finster wie die Nacht
Dräut von des obern Ganges reicher Brüstung
Ein Greis herab in grauer Heldenrüstung.

„Verdirbst du mir, Gezücht, auch diesen Held?“
So schilt er nieder in den bangen Kreis.
„Ich sah ihn heut von Siegermuth geschwellt,
Ihr selbst gestandet ihm des Lorbeers Preis.
O edles Wild, so schlau und stark umstellt,
Heil, daß ich dir den Bann zu lösen weiß!“
„Ach, ruft der Freiherr, bringst du künft'ge Siege? —“
„Die bring' ich, junger Held. Frisch auf zum Kriege!“

Und aus Corona's Arm sich freudig windend,
Blickt Romuald nach Schwerdt und Schild umher;
Und Ormandrin, an gleicher Gluth sich zündend,
Faßt seinen Säbel, faßt sein Pfeilgewehr.
Zwar droht Corona, endlich Worte findend;
Da spricht der Greis: „machst du den Kampf mir schwer,
So bau' nur Scheiterhaufen gleich und Särge,
Ich bin der Assassinenfürst vom Berge.“

Sein Wort versteint. Corona selbst erkennt
Die räthselhafte Macht im tiefen Schweigen,
Zumal da rings sich voll Entsetzen trennt
Vor Nachtgestalten der buntfarb'ge Reigen.
Von dunklen Kriegern scheint der Saal berennt,
Die alle sich dem grauen Alten neigen,
Und mit den Blicken sprechen: „ungescheut
Gehn wir zum Tod, wenn es dein Wink gebeut.“

„Nur Wen'ge bring' ich, spricht der Greis, nur Knaben,
Doch wär' der Kampf mit ihnen dreistes Spiel,
Weil sie das Sterben fest vor Augen haben,
Nicht als ein Grab, nein, als ein ros'ges Ziel.
Ist irgend hier ein Geist von kühnen Gaben,
Dem gleicher Wallfahrt ernste Lust gefiel,
Der breche dreist aus träum'risch bunten Klausen,
Am Libanon in meinem Schirm zu hausen.

Wie Wasser sich und Feuer brausend theilt,
Wo Zufall oder Menschenwerk es mischen,
Verwandtem sich zu gatten Jedes eilt,
Und Gluth und Well' in Zorn und Schrecken zischen,
So trennt sich hier der Reigen unverweilt,
Und leer und lautlos starrt der Saal dazwischen.
Die gröss're Schaar bebt zu Coronens Füssen,
Die mindre eilt, den Alten kühn zu grüßen.

Wo Ormandrin, Thamyris sind geblieben?
Ihr fragt es nicht, ihr ahnt den edlen Muth,
Der sie alsbald zur Heldenbahn getrieben,
Dem Freiherrn nach, deß' adlich wallend Blut
Auswarf das eitle, das bethörte Lieben,
So wie's das Meer mit blassen Leichen thut.
Schon hell im Mondlicht stehn sie vor dem Schlosse,
Ihr Hörnerklang beruft die tapfern Rosse.

Die traben wiehernd her aus schatt'gen Gründen,
Und jedes weiß den edlen Herr'n alsbald,
Der heut' es im Turnier gelenkt, zu finden.
Auch prangt zu Pferd die riesige Gestalt
Des Fürsten, der in Libanons Gewinden
Bewahrt geheime, schaurige Gewalt;
Er winkt, und seine Krieger ziehn von dannen,
Ernst folgen nach die neugeworbnen Mannen.

Doch während gluthroth Schimmer niederleuchten,
Herab vom Fackelnkranz der Schlosseszinnen,
Gleich Elfenschaaren, wunderbar verscheuchten,
Den Pfad der nächtig Wandernden umrinnen,
Schickt Zornesblicke, welche Thränen feuchten,
Corona nach, und ruft: „so zieht von hinnen,
Zieht über Land, zieht über Meereswogen,
Doch wißt's und bebt: ich komm' euch nachgezogen.

Ihr wolltet meine Liebe nicht ermessen,
Ermeßt denn meines Zorns grundlose Macht!
All' meiner Mild' und Huld habt ihr vergessen,
Auch ich vergeß' euch in des Elends Nacht!
Nur Traum, so prahlt ihr, war euch zugemessen;
Gut, wacht denn auf! zu euerm Jammer wacht!
Bald reich mit Tod soll euch mein Schlachtgrimm lohnen;
Der Rest mag dumpf bei jenen Blut'gen wohnen.

Du aber, du, siegloser, tapfrer Streiter,
Du selber ja zerbrachst dein Lorbeerreis.
Schon grünt' es hier, schon dehnte weit und weiter
Die Blüthe sich; ach aller Siege Preis —
Genug! Zieh' durch die Nacht nur, wüster Reiter,
Führ' ihn nur fort mit dir, du blut'ger Greis!
Ob Blanka's Zähren, meine Zähren rollen —"
Da war ihr Spruch in Fern' und Nacht verschollen.

Verschollen auch sind heut des Lied's Gestalten.
Es schweigt, und schaut dem Jahre Dreizehn nach,
Das unter ernster Mächte strengem Walten
Die Siegesbahn durch Feindesleichen brach.
Ein neuer Morgen steigt im Sinn der alten
Urväter uns empor. Was er versprach,
Gewährt der Mittag wohl im reichen Seegen;
Laßt still uns das und im Gebet' erwägen.

Siebenter Gesang.

Vom Rheine her schallt kriegesfrohe Kunde,
Daß überschritten ist sein mächt'ger Lauf,
Daß strenger noch im treuen Völkerbunde
Zum stolzen Feind dringt Rach' und Recht hinauf;
Und ob nicht mehr entgegen edler Wunde
Mein kühner Ruf die Rotten treibt zu Hauf,
Doch gönnt mir's fürder, aus des Liedes Mitten
Dorthin zu schau'n. Hab' ich doch mitgestritten!

Dann rankt sich mir an manchem großen Tage,
An mancher Botschaft ernstem Jubelklang
Zu reicherm Leben fort die Heldensage,
Und ritterlicher tönt mein tapfrer Sang.
Durch vieler Schlachten blut'ge Festgelage
Muß er ja ziehn, eh' er sein Ziel errang!
Drum kam's, daß ihn die Muse dem vertraute,
Der tief und oft in Schlachtenwirbel schaute.

Jetzt, Romuald, ist dir nicht Schlacht beschieden.
Still, himmelhoch thürmt sich vor dir empor
Der Libanon, und, heißt das Schweigen Frieden,
So wohnt hier Friede hinter'm Felsenthor.
Doch ahn't sich's gleich; vom Kampfeslärm geschieden,
Bereitet hier man grausre Kämpfe vor:
So schwer, so schwarz liegt rings der Zedernschatten,
So schaurig ruhn, so grabesstill die Matten.

Der Zug betritt ein Thal, todtstill bewahrt
Vor aller Welt, die draußen stürmt und fluthet,
Und gleich hat um den Fürsten sich geschaart
Ein Chor von Boten, streng' und ernst gemuthet.
Sie flüstern leise, doch der Sendung Art
Wird kund aus Dolchen, die unlängst geblutet,
Und deren rothen Stahl mit tiefem Neigen
Sie ihrem Herr'n als Tod'strophäe zeigen.

Auch legt vor ihm man Assassinenwaffen,
Mit eignem Blut befleckt, zerbrochen, aus,
Von solchen, die im racheluft'gen Schaffen
Selbst niederschlang des Mordes finstrer Graus.
Der Alte neigt das Haupt. Drei Krieger raffen
Sich auf, und gürten sich, und ziehn hinaus,
Mit lautlos schnellem Tritt, wie Bilder schweigend,
Nach drei Weltgegenden die Höh'n ersteigend.

Vor ungekannten, fernen Thaten beben
An deren stummen Wurzel dunklem Raum,
Die, so sich jüngst dem Libanon ergeben;
Der Fürst des Berg's gewahrt ihr Staunen kaum.
Er spricht zum Freiherrn: „Held, dein edles Leben,
Ich weiß, umdunkelt schwer siegloser Traum.
Ein mächtiger Prophet, in Waldesnächten
Hier wohnend, trieb mich an, für dich zu fechten.

Erblüh'n sollst du als eine Heldenblume
Der Ritterschaft in Osten und in Abend,
An deines Stammes langentbehrtem Ruhme
Mit Einem Zug das durst'ge Herz erlabend,
In Christenlanden, wie im Heidenthume
Die kranke Welt mit Siegen froh begabend.
Komm! Schon wird der Prophet uns zwei erwarten
In seiner Zauber schaurig reichem Garten."

Realta und der Herr vom Berge wallen
Hinab ein finstres Thal, Der Fürst erzählt,
Wie in Ägyptens Pyramidenhallen
Der mächt'ge Thamos früh' sich's auserwählt,
Zu horchen auf uralter Sage Schallen,
Und dort, was sich vor nicht'ger Welt verhehlt;
Der grauen Weisheit Labung, Weih' und Orden
In Schreckensnächten klar ihm sei geworden.

Jetzt hab' er sich den Libanon erkoren,
Zu hausen still in eig'ner Geister Rund;
Manch Leben sei beschirmt, manch ein's verloren
Seitdem in Huld und Zorn durch seinen Mund. —
Derweile drängt sich, wie zu Grabesthoren,
Fels dicht an Fels; zum immer schwärzern Grund
Senkt sich der Pfad; die Welt liegt wie von ferne,
Fremd schau'n herab die trüb' entglimmten Sterne.

Nur Pflanzen, die mit tödtlichem Umschlingen
Aus andrer Pflanzen Tod ihr Leben saugen,
Entsprießen hier in kraftvoll üpp'gen Ringen,
Wie bleiche Sclaven, die zu Opfern taugen,
Wie zart Geflügel unter Geierschwingen,
Wie Rehe, deren Blut die Wölfe saugen,
Stehn edle Sträuche da und schlanke Bäume,
Hinschwindend unter'm Druck als nicht'ge Träume.

Und tief aus Hölen drang ein schaurig Tönen.
War's unterirdisch wohl ein Stromesfall?
War es des Nachtwind's eingefangnes Dröhnen
In feuchter Grotten dumpfem Wiederhall?
War es verirrter Löwen ängstlich Stöhnen
Aus schroffer Kluft empor zum Felsenwall?
Nein, halbvernehmbar ward von Menschenzungen
Dem blassen Mond ein Zauberlied gesungen.

Der Herr vom Berg verschloß des Freiherrn Worte
Mit strengem Wink. Dann über'n Klippenhang
Bog er hinab sich in den Schlund der Pforte,
D'raus wilder stets das grause Tönen drang.
Sacht murmelt' er, doch tief im dunkeln Orte
Scholl's davon wieder, wie mit Donnerklang,
Und Antwort drang herauf die Felsenstufen:
„Ich komme, blut'ger Freund, von dir berufen."

Es rauscht und wogt, entsetzlich die Erfüllung
Verheißend, tief in unbekannter Kluft,
Die Wand'rer harr'n auf ihres Durstes Stillung,
Und scheu'n zugleich den Zauberquell der Schluft.
Da ringt sich's auf in weißlicher Verhüllung,
Das Haupt umweht von Nebelkapp' und Duft,
Und bis zur Brust enthoben finstern Hallen,
Läßt es vom Antlitz Duft und Nebel fallen.

Schwarz, starr, als wie in ew'ger Nacht genähret,
Blickt um sich her das Zauberangesicht;
Greif bellt, Realta zückt das tapfre Schwerdt,
Den Graus erhellend mit der Waffen Licht,
Indeß sein Mund, von Glaub' und Muth bewehrt,
Im kecken Zorne diese Worte spricht:
„Laß von mir, Bergesfürst! Nicht kann ich zweifeln,
Du hältst es mit der Hölle schwarzen Teufeln."

Des Assassinengreisen ernste Blicke
Streift ungewohntes Lächeln, und er spricht:
„Du weißt ja, daß die feuchte Wolkenbrücke
Den Einen Strahl vielfach in Farben bricht.
Der Weltgeist spielt. Doch nicht auf Höllentücke
Zeigt Schwarz, und Weiß auf Engeltugend nicht.
Viel schwarze Menschen, klug und herrlich, wohnen
In Afrika's noch umdurchmess'nen Zonen.

Dies finstre Heldenvolk heißt man die Mohren,
Und dort hat, dir und mir zu Heil und Segen,
Den weisen Thamos Nigers Strand geboren." —
Bedächtig wiegt sein Haupt der junge Degen,
Und spricht: „Gott Lob, daß er nicht mich erkoren,
Mich schwarz an schwarzer Mutter Brust zu legen;
Schwarz ist der Satan, schwarz sind böse Affen;
Doch muß es gut sein. Hat doch Er's geschaffen!

Und zürne nicht, du nächt'ger Wundermann;
Ich bin bereit, dein kluges Wort zu hören."
Thamos erhebt alsbald den Zauberbann,
Und folgsam dem gewaltigen Beschwören,
Weht Flamm' auf Flamme durch den Hain heran,
Bald sanft, bald wild im flackernden Empören,
Doch alle müssen zu ihm nieder tauchen
Und leisen, leisen Spruch in's Ohr ihm hauchen.

Der Magier lächelt, seine Flammen schwinden,
Und freundlich spricht er: „weißer Ritterheld,
Was meinst du, wenn aus diesen Nachtgewinden
Sich einer Lilie Schimmer neu erhellt?
Soll Blanka ihre Heimathinsel finden,
Und wieder herrschen unterm Myrtenzelt?
Du neben ihr? — Dein Auge glüht, mein Ritter. —
Getrost. Bald flieh'n Coronens Zorngewitter.

Nicht länger soll dein Stamm vergebens suchen
Nach des verdienten Sieges laub'gem Thor.
Ohnmächt'gem Zauber wird die Feindin fluchen,
Denn Thamos hebt sich wider sie empor,
Und wechselnd unter deines Bergwald's Buchen,
Und auf der Insel duft'gem Blumenflor
Wirst du mit Blanka siegesherrlich wohnen,
Und über Kön'ge deine Enkel thronen."

Der Sohn der Nacht sinkt in die Hölenschatten
Zurück, aus denen trüb' er aufwärts stieg,
Und über tiefe sternbeglänzte Matten,
Gehn beide Kämpfer heim. Verheiß'ner Sieg,
Dem sich der Liebe mild're Kränze gatten,
Flog um Realta's Stirn, und Alles schwieg,
Was früher, warnend vor der Prophezeiung,
Sein Herz in Zweifel hielt und in Entzweiung.

Gern jetzt vernimmt er's, wie mit ernstem Wort
Der Herr vom Berg' ihm heißt, sich treu zu halten
An Thamos, ihrer beider mächt'gem Hort,
Und still gehorsam mondenlang zu schalten,
Wie ihn der Magier lenkt zum sichern Port;
Denn erst, wenn neu des Frühlings Lüfte walten,
Kann auf der Bahn zum fröhlichen Gelingen
Den Waffenlauf der Hölenwuhr beschwingen.

Inmitten einer stillen Bergesrunde
Dehnt sich vor ihnen aus ein Wiesenthal.
Da sitzt in schweigsam mitternächt'ger Stunde
Von Gästen rings die ungemess'ne Zahl,
Theils Assassinen, theils, die neu dem Bunde
Sich zugesellt. Sie harr'n mit ihrem Mahl,
Bis feierlich der greise Fürst erscheine,
Und ernsten Spruch's gegrüßet die Gemeine.

Er kommt, und grüßt, und setzt sich; neben ihn
Realta; und mit würzereichen Speisen
Sieht man viel Knaben auf und niederziehn.
Doch keine weingefüllten Becher kreisen,
Vom Sonnenstrahl mit freud'gem Licht belleb'n.
„Du schickst dich wohl, mein Held, in unsre Weisen?"
Flüstert der Greis, und statt des Safts der Reben
Läßt dunkle Tropfen in ein Glas er beben.

Und reicht's dem Freiherr'n hin. Der trinkt. Und Gluth,
Wie aus der Flamme tiefstem Schooß entzündet,
Durchsiedet stark, doch lieblich mild, sein Blut.
Gestalten, bunt im wilden Tanz verbündet,
Entsteigen kühn der regen Geistesfluth,
Aus jedem Bild ein neuer Chor begründet.
Realta bebt. — „Dein Trank, er brennt so sehr —"
„Man heißt ihn Opium. Willst du etwa mehr?

Aus Himmelshöh'n, als vielgewalt'gen Boten,
Als Manna, das in uns're Geister fiel,
Das Engel ruft, und aufbeschwört die Todten,
Begrüßen wir dich, Opium, göttlich Spiel!
Sei immerhin uns eitler Wein verboten,
Uns flügelt schnell'res Roß an höh'res Ziel.
Trink', Jüngling! Aus dem dunklen Strom erwachen,
Himmel und Abgrund, Thrän' und Zorn und Lachen."

Doch scheu vor den verwirrend dreisten Bildern
Des Trank's, flieht Romuald vom Fest hinaus.
Ein fernes Thal, wo Gras und Baum verwildern,
Und wo sich Klipp' und Fels erbau'n ein Haus,
Wie mitternächt'ge Träume wohl es schildern,
Geweiht dem unzugangbar wilden Graus,
Umfängt ihn starr; und dennoch im Vergleich
Zum finstern Mahl, scheint's ihm ein Friedensreich.

„So wollen wir auch uns zur Rache weih'n!“
Sprach Romuald, und griff der Beiden Hände.
Erneut soll Blanka's süße Herrschaft sein,
Die Tyrannei der grimmen Fei am Ende!“
Sie schauten aufwärts, und ein heller Schein
Drang vom Gestirn herab die schatt'gen Wände;
Da bebten sie. Just über ihnen brennt
Das Sterngebild, das man Corona nennt.

Doch Romuald, auf's neue kühn und muthig,
Bricht alsobald mit droh'nden Worten aus:
„Viel lieber im vergess'nen Grabe ruht' ich,
Als daß ich lebt', ein Sclav in deinem Haus!
Schau' nur als Zauberkreis vom Himmel blutig,
Wir auch bereiten jetzt dir blut'gen Schmaus,
Da wir nach tiefen, unheilvollen Gaben
In finstern Assassinenthälern graben.

Ihr Freunde, seht Coronens Sternbild glimmen,
Und denkt, daß es uns trieb zu diesem Schacht,
Wo in der blut'gen Nachtgewölke Schwimmen
Die Freude nie, allstets die Rache wacht.
Und müsst' es sein, zum Sternoom wollt' ich klimmen,
Auch dort befehdend ihre arge Pracht!
Zersplittert sei, was unser Heil zersplittert!
Selbst zittre bald, was uns mit Grau'n durchzittert!“

Sie scheiden ernst und still, und gehn von hinnen.
Realta zieht allein die schatt'gen Wege,
Daß nochmals ungestört sein kühn Beginnen
Er auf dem Rückgang mit sich selbst erwäge.
Da rauscht es von den schroffen Bergeszinnen,
Gesellt sich zu ihm aus dem Buschgehege;
Zwei Männer sind's, schwarz durch die Schatten gleitend,
Und bald zu beiden Seiten mit ihm schreitend.

Ihm wird, als ob mit ungelöstem Schwanken,
Im finstern Reich der alten trüben Nacht,
Entstiegen sei'n die kämpfenden Gedanken
Aus seiner Brust, und sichtbar sich gemacht,
Um rechts und links ihn störend zu umranken,
Ihn einzufahn in Zweifels grause Macht.
Er steht und ruft: „wo zieht ihr hin, Gestalten?“ —
„Zur Burg hinan. Der Fürst will mit uns schalten.“

„Auf wen denn gilt's, Ihr blut'gen Assassinen?“ —
„Wir wissen's nicht, wir hören's Zeit genug.“ —
Und weiter wallten sie, und schnell mit ihnen
Der Ritter fort, dem heiß das Herze schlug.
Welch finsterm Plan diesmal die Boten dienen?
Ihm ahnte Unheil d'raus und blut'ger Trug.
Zugleich mit beiden, blaß beglänzt vom Mond,
Tritt in die Burg er, wo der Alte thront.

Der saß in einer steingewölbten Halle
Ganz einsam da. Der Nachtwind flüsternd schwand
Den Bau entlang mit räthselhaftem Schalle,
Rings strahlten Bilder von der dunklen Wand,
Halb Zweig, halb Thier, aus leuchtendem Metalle;
Des Fürsten Blick schien fest auf sie gebannt,
Als woll' er tiefen Rathschlag d'raus erspüren;
Stumm harrten die zwei Boten an den Thüren.

Nicht so Realta. Ritterlich erklingen
Die goldnen Sporen ihm, die Rüstung schallt
In allen ihren stahlgefügten Ringen
Bei jedem Tritt, Estrich und Wölbung hallt.
„Mein alter Held spricht er, zu guten Dingen
Sind wir ja Eins. Drum künde mir auch bald,
Was jene Zwei hinaus für Botschaft tragen.“
Der Alte staunt und spricht: „kannst du noch fragen?

Gilt unser beider Krieg denn nicht Coronen?
Und weißt du noch nicht, wie mit Dolch und Schwerdt
Die Assassinen dreisten Gegnern lohnen?" —
„Nicht so! ruft Romuald. Mit Kraft bewehrt,
Erringend heit'ren Sieges offne Kronen,
Verhießt ihr mir an Thamos Zauberheerd,
Wann er gebrochen ihrer Listen Schlingen,
Die Magierin im edlen Bund zu zwingen."

„Wohl, spricht der Greis, auch das kann man versuchen
Doch läugn' ichs nicht, viel lieber griff ich vor;
Und Pflegkind du von Nordlands Felsenbuchen,
Nicht meist're, wen der Süd zum Sohn erkor!" —
„Schweig! ruft der Freiherr. Soll der Stund' ich fluchen,
Wo ich dir nachzog aus Coronens Thor?
Ihr Mord! Du sähst vor meinen grimm'gen Rächen
Dein blut'ges Land in Blut zusammenbrechen." —

„Wer wagt mit meiner Macht den frechen Hohn?
Kennst du den Assassinenfürsten nicht?"
„Ja wohl. Doch kenn' auch du Realta's Sohn,
Und fürchte seines strengen Zorns Gericht."
Der Alte steigt empor. Im stummen Droh'n
Schau'n beid' einander flammend in's Gesicht,
Doch senkt zuletzt die stolzen Augenlieder
Der Herr vom Berg', und läßt sich schweigend nieder.

Lang' bleibt er still. Dann spricht er: „junger Held,
Das ist ein überkräft'ger, stolzer Geist,
Der deine Brust mit kühnem Willen schwell't.
Wohlan, ich thue gern, was du mir heißt.
Ihr Boten weg! Ihr zieht nun nicht in's Feld."
Sie gehn, und an das Herz des Alten reißt
Den Freiherrn hin ein dankbar Freudenwallen.
„So, ruft er gilt's! Groß stehn, ja groß auch fallen!

Ach wüßtest du's, mein Assassinendegen,
Wie herrlich blinkt ein ächtes Ritterschild,
Du mühtest dich, der Ritterschaft zu pflegen,
Wie auf Europa's edler Flur sie gilt.
Soll ich dich leiten zu den frommen Wegen?
Vertraust du mir dich, hohes greises Bild?"
Der Alte lächelt: „wie auch Gott begabe
Solch junges Herz, ein Knabe bleibt ein Knabe."

Doch freudig geht zu seiner Ruhestelle
Der wackre Romuald, schaut noch hinaus
Zum Sternenhimmel, wo in seel'ger Helle
Coronens Rund jetzt funkele, wie ein Strauß,
Und als ihn schon auf sanftbewegter Welle
Die Träume weh'ten in ihr buntes Haus,
Sprach leis' er noch: „groß Heil ist uns geworden
Und Rätes Gut durch ritterlichen Orden."

Wohl, Romuald, mag froh die Brust dir beben,
Wenn du gedenkst der adlich frommen Zier,
Die stät und fest der Ehre weih't das Leben,
Den Tod umwah'rt mit hohem Kreuzpanier.
Gottlob, solch Heil ward jüngst auch mir gegeben,
Und Preussens frommer König gab es mir.
Des Johanniterkreuzes milder Schimmer
Mahnt froh mich an's Jahr Dreizehn nun und immer.

Achter Gesang.

Mein lieber Winter, freundlich ernster Greis,
Dem schon als Kind ich traut entgegen winkte,
Vielleicht, weil funkelnd zwischen Schnee und Eis,
Hellblank wie du, mir mein Geburtsfest blinkte:
Vielleicht auch, weil der Nordessagen Kreis
Mich ahnungsvoll in deinem Licht umringte,
Den Segen, die seitdem auf Sturmeswogen
Klangvoll mit mir sind Land und See durchzogen.

Wie spannst du jetzt so friedlich, fromm und hell
Ob meinem Haupt den Himmelsbogen aus!
Gereinigt ist der theuren Heimath Schwelle
Von fremdem Hohn und wildem Schlachtgebraus,
Leuchtthurm den Schiffern all' auf stürm'ger Welle,
Strahlt fernhin Hohenzollerns Heldenhaus;
Wohl ruh' ich matt, erschöpft an seinen Mauern,
Doch stolz durchblitzt von hoher Freude Schauern.

Viel trüber'n Winter sah Realta's Aug'
In Libanons geheimen Berggehägen.
Zwar wehte dort vom Himmel milder Hauch,
Wenn hier die Stürme laut ergrimmt sich regen,
Zwar dient' ihm rings, fast mit Vasallenbrauch,
Das Assassinenvolk auf allen Wegen,
Doch ein germanisch Herz voll ächtem Triebe
Was gnügt wohl dem? Nur Brüderschaft und Liebe.

Und ob jungfräulich schön im Heldenglanze
Thamyris strahlt als holde Königin,
Ob Ormandrin, umblüht vom Jugendkranze,
Sich fürstlich zeigt an Sitte, Muth, und Sinn,
Und beide ringen, wie im Wechseltanze,
Nach dem allein'gen, fröhlichen Gewinn,
Des Freiherrn heit'res Lächeln zu verdienen, —
Auch edles Dienen ach, bleibt doch nur Dienen!

Wild barg er oft sich in die finstern Schlünde,
Wo Thamos hauſt', und trieb ihn zürnend auf,
Daß endlich er den Zauberspruch ergründe,
Davor aufgeh' das Thor zum Siegeslauf.
Viel heischt der Mohr, auf daß ihm viel verkünde
Die Unterwelt im wunderlichen Kauf:
Bald eines Löwen Herz, bald Natternzungen;
Und Alles hat Realta's Muth erzwungen.

Da hub sich eines Abends aus der Erde
Der schwarze Greis erfreut zum off'nen Schlund,
„Nun schüttle frisch die ab die Gramberschwerde,
So ruft er aus; geschlossen ist der Bund!
Daß Alles dir nach reichem Maaße werde,
Was du begehrst, so opfre diesen Hund
Den finstern Mächten." — Was? Hier meinen Greif?
„Ja, den! Schnell fort, und bring' mir Haupt und Schweif."

„So grüß' nur Alle, die da unten hausen;
Ruft Romuald; was friert und brennt und quillt,
Grüß' sie von mir, und sag', in ihre Klausen
Käm' nächstens ich hinab, mit Schwerdt und Schild,
Und bräche da durch all' ihr tolles Brausen,
Und machte sie mit Wunden zahm und mild.
Wenn noch ein einzig Wort von solchen Dingen,
Sich unterstände, mir an's Ohr zu dringen.

Der Hund ist mehr werth, als ihr all' zusammen,
Die hier im Wald ein wüstes Wesen treibt!
Ihr brennt in wilden, zauberlichen Flammen,
Ihm ist Muth, Treu' und Lieben eingeleibt.
Eins sag' ich euch: der Baum, dem wir entstammen,
Wir ächt germanische Freiherrn, blüht und bleibt,
Ob auch verpflanzt in heidnisches Umgarnen.
Ich mein es gut noch. Laßt euch zeitig warnen."

Und mit beerzter Ferse stampft der Ritter
Die Klippe, daß es tief zum Grund hin tönt,
Wie ein zornschweres richtendes Gewitter.
Es schwankt der Hökenmohr bekäubt, und stöhnt,
Und spricht zuletzt: „du sprengst die nächt'gen Gitter
Des Zaubers mit Gewalt. Sei uns versöhnt,
Mein allzustarker Held. Dir ganz zu eigen,
Will ich dir gern des Abgrunds Wunder zeigen;

Will zeigen dir in magischen Gesichten,
Was sich begeben vor uralter Zeit,
Und wie an frühen, schweren Schuldgewichten
Rastlos sich aufzog jener blut'ge Streit,
An dem vergebens wir noch heute schlichten.
Wohlauf, mein kühner Ritter, bist bereit?
So schwing' nur ungescheut die rüst'gen Glieder
Auf dieses Schlundes Felsenstufen nieder."

Der Freiherr läßt den weiten Mantel sinken
Von seinen Schultern in das welke Gras,
Und spricht zu seinem Hund mit ernstem Winken:
„Mein treuer Greif, bleib hier, und hüte das."
Dann klimmt er abwärts, ihm voran ein Blinken
Von blauem Licht, wie's im gluthrothen Glas
Der feinste Chemos trägt nach Bergmannssitte,
Und tiefer, immer tiefer senkt die Schritte.

Und unten, in geheimnißreicher Halle,
Wo sich der Berg auf Felsensäulen stützt,
Wo tausendfach im Schimmer der Krystalle
Der blaue Schein des Lämpchens wiederblitzt,
Und mit unaufgelöstem Wunderschalle
Kaskad' und Springborn aus den Klüften sprüht,
Gebeut der Hölenmohr dem Herrn zu schweigen,
Und auf steigt seiner Bilder trüber Reigen.

Zu Laubgewölben kühn und hoch verschränken
Die unterird'schen Nebel ihre Wellen,
Zu Weiden auch, die still wehmüthig tränken
Ihr bleiches Haupt am Strand der Felsenquellen.
Ringsum ein Forst, durch den sich nimmer lenken
Betretne Pfade nach bewohnten Stellen,
Erscheint, und d'rin ein König, goldhell ragend,
In seinem Arm zwei kleine Mägdlein tragend.

Die legt er weinend auf den Boden nieder,
Und geht, und kommt zurück, und küßt die Armen
Mit schmerzlich heißen Vaterthränen wieder,
Und doch erstickt er kämpfend sein Erbarmen,
Und eilt davon. Wie schimmerndes Gefieder,
Wie süßer Liebe sorgliches Umarmen,
Beugt Zweig und Blatt sich hin zum dunklen Grunde.
Da klingt dies Lied aus unsichtbarem Munde:

„Der Waldgöttin
Gabst, König, auf dunklem Wege
Die Kinder hin
Zur Pflege?
Wunderlich hegen wir,
Schauerlich pflegen wir.
Deuter der Sterne, die warnten
Vor dieser Kleinen
Angstvollem Weinen?

Und bald zu Seiten eines Königsthrones
Sieht man die beiden Frauen wieder prangen:
Die Blonde voll gewalt'gen Zorns und Hohnes,
Zu Straf' und Rache glühend ihre Wangen,
Die Dunkle winkend mit dem Kranz des Lohnes,
Und von der Wehmuth Schleiern lind umhangen,
Der greise König zwischen beiden schwankend,
Jetzt diese schmäh'nd, und jetzt der andern dankend.

Da bricht es aus in wirres Schwerdterklingen;
Durch nächt'ge Wolken fließt verworr'nes Blut.
Und nun gestaltend wieder sich entschlingen
Die Schatten, wie's die Welt am Morgen thut,
Erscheint im Schooß von öden Felsenringen
Die dunkle Fürstin mit gebrochnem Muth,
Erlegen vor der gold'nen Schwester Hassen,
Von Hof und Volk verstossen und verlassen.

Derweile prangt im hohen Burggemach,
Bestrahlt von bunter Kerzen hellen Blicken,
Die blonde Herrin, und ein staunend: Ach!
Verräth dem Spiegel eitler Lust Entzücken.
Jedwede Kunst, jedwede Zier ist wach,
Sie einem Fest bedeutsam auszuschmücken,
Und fernhin läßt durch tiefes Abendgrau'n
Des alten Königs Leichenzug sich schau'n.

Und zu der dunklen Fürstin tritt im Haine
Ein böser Geist, beut goldne Kronen ihr;
Sie sinnt, sie schwankt, sie spricht: „ich bin die deine!"
Und hell auf flammt das waldige Revier
In wilder Lust, kühn funkeln die Gesteine,
Die Wolkenzüge flatterten als Panier,
Die Löwen tanzen, aus den blut'gen Rachen
Heulen die Tieger, Affe und Eule lachen.

Doch während der Bethörte, arg umsponnen,
Halb schaudernd ihres Reiches Zügel faßt,
Tritt in der Schwester fürstlich helle Wonnen
Hinein urplötzlich ein erhab'ner Gast;
Ihm funkeln Helm und Schild wie goldne Sonnen,
Er überstrahlt den leuchtenden Pallast;
Dabei umwallt die Stola seinen Rücken,
Und scheint den Panzerschmuck erst recht zu schmücken.

Seltsam! Es zieht ein trübes Nebelgrauen
Mit dunklem Hauch vor seinem Angesicht,
Und läßt nur kaum die edlen Züge schauen,
Er mahnt die Herrin, scheint's, an Gott und Pflicht.
Die wendet sich nach Art leichtsinn'ger Frauen,
Und höhnt ihn aus; Urplötzlich aber bricht
Das ganze Bild in wirren Graus zusammen,
Dumpf heults, wie Sturm, und zuckt wie Blitzesflammen.

Und nieder fällt mit zagender Gebärde
Der Hölenmohr, und ruft: „nicht laß mich hören
Dein furchtbar Dräu'n! Fürwahr, o Herr, ich werde
Nie, fürder nie, dein Bild herab beschwören,
Dein herrlich Bild!" — Es zittert dumpf die Erde,
Und wie erschöpft durch frevelndes Empören,
Seufzt Thamos auf aus halb erstarrtem Munde:
„Ach Ritter, ach, wie schwer, wie schwer die Stunde!

Nun sah'st du selbst die schrecklichen Gewalten,
Vor denen hart des tiefe Streits begann,
Den Ur-Urenkel beider Schwestern halten.
Coronen drängt der wilde Zauberbann
Zu Rach' und Wut, und milde Mächte walten
Um Blanka's Haupt, sie treibend, wenn sie's kann,
Mit süßer Demuth und mit treuem Dulden
Zu sühnen ihrer stolzen Ahnen Schulden.

Jahrhunderte, mein Jüngling, sind vergangen,
Seit im vererbten Zorn die dunkle Magd,
Oft neugeboren, mit erneutem Bangen
Die blonde Muhme plagt und wieder plagt.
Wie's enden soll und wann? — Mir ist verhangen
Das finstre Ziel. Doch sei's durch uns gewagt,
Der holden Blanka, aus den Zauberschlingen
Uralter Zeit, Erlösung zu erringen."

Verbündet scheiden sie. Realta klimmt,
Stumm, einsam ohne Leucht' auf dunklen Wegen,
Dem Sternlicht zu, das fern herunter glimmt.
Zwar geht ein geistig flüsterndes Bewegen,
Ein schwerer Dampf, der fast die Luft ihm nimmt,
Mit auf den schroffen untarird'schen Stegen.
Doch grüßt ihn endlich Greif im freien Wald;
Er eilt zur Burg, und Schlaf umfängt ihn bald.

Du lichte Bilderwelt wahrhafter Träume,
Davor in wüstes Nichts von hinnen rollt
Das eitle Spiel verworr'ner Lebensschäume,
Und nieder stäubt der Wahrheit ächtes Gold
Durch fern verhüllte Paradiesesbäume,
Du warst auch unserm Ritter treu und hold,
Und zeigtest ihm den Held, von Glanz umwoben,
Vor dem der Hölle Bilderzug zerstoben.

Er war es in der Waffen Goldgefunkel,
Von seiner Stola feierlich umwallt,
Doch ohne daß ein ungewisses Dunkel
Ihm nebelgleich verhüllte die Gestalt.
Wie Rose blüht und Lilie und Ranunkel
Auf reinem Beet in Frühlings Vollgewalt,
So strahlten seines Angesichtes Züge,
Und milden Worts begann er diese Rüge:

„Verirrter Freund, wo denkst du mich zu finden,
Den frommen, vielgetreuen Philostrat?
Auf dunkler Zauber dreisten Irrgewinden?
In Hölen, die kein Christenfuß betrat?
Hinauf! Hinauf! „ — Er sprach es im Entschwinden,
Er sang es fast, und eine Blüthensaat
Vom Himmel schien hernieder hell zu regnen,
Um ihm, der aufwärts schwebte, zu begegnen. —

Wohin hat der Begeistrung ernster Flug
Mich unbewußt geführt? — Die Traumgesichte,
Vom Helden, den sein Schwung gen Himmel trug,
Nachwinkend seinen Freund zum seel'gen Lichte, —
Sie galten mir. Du lenkst den ernsten Zug
Hinauf, hinauf, o lieber Vater Fichte! —
Die Botschaft kommt, und bricht mein Lied, und Quellen
Der heissen Wehmuth strömen reiche Wellen.

Verhalle, mein Gesang. Doch im Verhallen
Noch tön' ihm nach auf seiner Himmelsbahn,
Dem Frommen, Vielgetreuen, der durch's Schallen
Der Fluthen schwamm, ein reiner tapfrer Schwan,
Deß' Augen hold, mit Vaterwohlgefallen
Nach mir, dem schwächern, jüngern Schwimmer sah'n!
Glüht männlich fort und fort in meinem Herzen,
Nachzieh'nd dem Theuern mich, ihr edlen Schmerzen!

Neunter Gesang.

Derweile kühn, in seegneden Gewittern
Zeucht durch der Franken ehmals stolzes Land
Ein edles Heer von Richtern und von Rittern,
Rühr' ich mit der erprobten Ritterhand
Die Saiten, und des Echo's freud'ges Zittern
Begleitet mich fernher vom Seinestrand.
Vernehmt erfreut in solchem Wiederhalle
Die Kunde von Realta's Waffenschalle.

Der Freiherr trieb in Frühlings ersten Lüften
Die edlen Roß' an manch' ein Übungsspiel:
Zum Wettlauf bald an schwindlig starren Klüften,
Hinan ein hohes, wolkennahes Ziel;
Dann wieder beugt' er ihnen Hals und Hüften,
Daß sie gehorsam; wie es dem gefiel,
Deß' Hand und Schenkel sie verständig lenkten,
Sich rechts und links mit Schlangenwindung schwenkten.

Thamyris selbst und Ormandrin, erfahren,
Wie sie gemeint, in jeder Reiterkunst,
Sie staunten, wie germanischen Heldenschaaren
Verliehen sei viel höh're Waffengunst;
Oft zürnten sie, daß sie befangen waren
So lange von Corona's Zauberdunst,
Vermeinend, All' und Jedes müsse brechen
Vor diesem Ordnen, Wenden, Reiten, Stechen.

Man rückte frisch in's Feld, und Thamos auch
War kampfbereit, und manche fest begründet,
Was er mit altem Zaubers dunklem Brauch
Im Geisterreich zum Heil der Schaar entzündet.
Zwar wehn aus lichten Träumen manch ein Hauch
Den Freiherrn an, ihn warnend, weil verbündet
Mit Abgrund's Mächten er das Feld betrete;
Doch Ruhm und Jugend sind gewalt'ge Räthe.

Ein reich Gemisch bewaffneter Figuren,
Zog seltsamlich, in bunter Lebensregung
Vom Libanon hinab durch üpp'ge Fluren;
Voran mit luft'ger Schmetterlingsbewegung
Thamyris und ihr Freund, und auf den Spuren
Der leichten Schaar in ernstlicher Erwägung
Der Herr vom Berg' und seine Assassinen,
Mit scharfem Blick und tiefgeschlossnen Mienen.

Dann kam, als sei er Herrscher All' der Streiter,
Vom weißen Helmesbusch hoch überwallt,
Umblitzt vom Panzerhemd, hellblank und heiter
Umwebt von seidnen Schärpen, Romuald,
Bei ihm die Schaar der auserlesnen Reiter,
Die sich gefügt germanischer Gestalt,
Gewaffnet fast wie er. In schwarze Decken
Verhüllt, zog Thamos nach, ein dunkles Schrecken.

Einst, da im sonndurchblitzten Palmenhain
Das Heer vor schwüler Tagesmitte ruhte,
Und nur die Rotten Ormandrins allein
Rings flatterten mit nie erschöpftem Muthe,
Kam glänzend reich an Gold und Edelstein,
Und überschattet bunt vom Federhute,
Wie eine Blume selbst auf blum'gen Wegen
Ein Ritter ihnen grüßend hold entgegen.

Er fragte nach dem Held aus Christenstamme,
Der all' sie leite diese ernste Bahn,
Zu löschen eines Zaubers wilde Flamme,
Und beides, Palm' und Lorbeer zu empfahn.
Man führt' ihn hin, wo hoch vom goldnen Kamme
Realta's weiße Federn wallend sah'n,
Und sich's der Freiherr gleich erinnernd sagte:
„Der war's, der einst Coronens Flotte jagte!"

Ascanio war es selbst, und brachte Kunde,
Wie ihn verheißend streng' ein Königswort
Alonso's trieb zur neuen Kampfesrunde
Durch Land und Meer von Elatibellen fort;
Denn nur allein zur großen Siegesstunde,
Wo triumphirend er in Napels Port
Coronen brächte, ob todt, ob noch am Leben,
Würd' ihm der Herr die Hand der Tochter geben.

Fast bebt Realta vor dem Kampfgenossen;
Ist dessen Ziel doch nur Coronens Tod,
Ob nun ihr Blut im Kampfe sei vergossen,
Ob ihr, der Zaub'rin, Gluth und Flamme droht.
Und ach, wie tief in's edle Herz verschlossen,
Doch glüht und flammt Realta's Liebesgluth,
Die ihm das Bild mit räthselhaftem Trauern
Zuerst erweckt in seiner Stammburg Mauern.

Jedoch ein edler Feldherrensinn erwägt
Nur was des Feldes großer Schickung taugt,
Von eigner Sorg' und Wehmuth unbewegt,
Wie trüb' auch sie im Stillen ihn durchhaucht,
Dieweil das Herz, das so viel Herzen trägt,
Sich selber nimmer für sich selbst gebraucht.
Realta hört mit freudig sichern Blicken,
Daß nähen schon Corona's Schaaren rücken.

Er lagert rings das Heer auf grünen Matten,
Wo, fern umschau'nd, sich eine Höhe senkt,
Wo manch' zerstreut Gebüsch dem Tage Schatten,
Der Nachtzeit lust'ge Lagerfeuer schenkt,
Und sanfte Flussesufer gern gestatten,
Daß man allwärts die edlen Rosse tränkt.
Mit Ormandrin und seinen leichten Schaaren
Beschloß er, selbst auf Kundschaft auszufahren.

O fröhlich Reiten, wenn mit lust'gem Necken,
Ein jeder Wald, ein jedes Thalgewinde
Den Kriegsmann hoffen läßt, was zu entdecken,
D'raus er den Sieg, d'raus er den Ruhm entwinde!
Zuletzt, im unversehnen, freud'gen Schrecken,
Reißt irgendwo des Spieles Räthselbinde,
Und Feinde sieht man kühn der Schaar begegnen,
Und Schwerdter blitzen, und Geschosse regnen.

Glückauf, mein Romuald! So ging's auch dir.
Fern, aus noch undurchsuchten Thales Irren
Schwamm erst ein fremdes, funkelndes Panier
Und plötzlich hörst du flücht'ge Pfeile schwirren,
Und einzeln bluten Wunden dort und hier.
Dann staubt das Feld. Im jubelnden Verwirren
Sprengen die Reih'n der Blänker dreist zusammen,
Wie Blitze rasch, und wild, wie Irrlichtsflammen.

Der Kriegsmann, welcher lange nicht die Lichter
Des blinkenden Waffenringens hat erschaut,
Grüßt sie, wie seine Leier grüßt der Dichter,
Und wie der Bräutigam die ersehnte Braut.
So auch Rinaldo. Frisch und glühend sieht er,
Sein Kampfesmuth wird heller Jubelmuth,
Und golden funkelt er vor all' den Streitern,
Wie ein beschwingter Gott aus Himmelshöhen.

Und nicht verstört die Schlacht den jungen Ritter
Mit ihrem lauten Tosen, Haupt und Brust.
Klar schaut er durch die stäubenden Gewitter,
Und lenkt und wendet Alles still bewußt,
Durchforscht so Thoresnacht als Laubgegitter,
Und zügelt jetzt, und stichelt dann die Lust,
Stets mit den Flügeln hart den Feind bedrängend,
Vorsichtig Schritt vor Schritt ihn rückwärts drängend.

Da endlich hat sich weit vor seinen Blicken,
Wie er's begehrt, Cotona's Lager kund,
Und nicht mehr läßt die Schaar er vorwärts rücken.
Von eines nahen Hügels gras'gem Rund
Beschaut er, wie von einer Warte Rücken
Das Volksgewimmel, zahllos, laut und bunt,
Asiatus hier mit Säbel, Pfeil und Bogen,
Und Ritter dort, vom blanken Erz umzogen.

Wohl schäumt die Jugend auf in dreisten Wellen,
Und treibt den Freiherrn an, mit üpp'gem Muth
Alsbald der Feinde Lager anzuprellen,
Doch löschte er still und kalt die Fechterwuth,
Und überschaut nur mit den klaren, hellen
Tiefblauen Augen, was ihm nöthig thut,
Um morgen zu entscheidend kühnen Wagen
Rath mit dem Alten des Gebirges zu pflegen.

Doch plötzlich — was verschüchtert seine Scharen?
Was hat sie wild verhetzt, geirrt, betäubt?
Die kaum noch alles Schlachtmuths Spiegel waren,
Sie wenden sich, von feiger Flucht bestäubt,
Enteilend, wie die Kraniche vor Aaren.
Umsonst ruft Ormandrin: „Steht! Schwenkt euch! Bleibt!“
Umsonst läßt Romuald sein Kriegshorn tönen.
Sie fliehn. Nach rückt der Feind mit lust'gem Höhnen.

Und seines Stammes finstern Geist erkennend,
Birgt stumm der Freiherr unter'm Helmvisier
So Wang' als Blick, von Schaam und Ingrimm brennend.
Doch gleicht das Treffen heut dem Wechselthier,
Chamäleon genannt, denn schnell sich trennend,
Flieht nun im wilden Lauf der Feind von hier;
Das macht, weil Aug' und Ohr zugleich entdecken,
Coronens Lager sei in Flucht und Schrecken.

Ja, Staubessäulen wirbeln rings empor,
Die bald in Eine Wolke sich vermählen,
Die Reihen deckend, wie mit grauem Flor,
Bemüht, das scheue Flüchten zu verhehlen.
Umsonst! Der Nordwind haucht, bricht manch ein Thor
Sich durch's Gewölk. Man kann die Rotten zählen,
Allsammt zur Rettung, nicht die Schmach ermessend,
Allsammt des Heers, Niemand sein selbst vergessend.

Realta sinnt: „wär' schon der Fluch gebrochen,
Und uns beschieden heut' nun auf einmal,
Was durch so viele blut'ge Tag und Wochen
Verhängniß mir und meinen Vätern stahl?“
Schon fühlt er hoffend alle Adern pochen,
Schon flammt sein Schwerdt, ein gier'ger Wetterstrahl,
Und Ormandrin winkt neu ermannt den Reitern,
Nach hau'n sie froh den scheuen Feindesstreitern.

Wahr ist's, es ward ein hoher Sieg erstritten,
Doch du, mein Romuald, erstittst ihn nicht.
Schau auf! Was kommt dort seitwärts hergeritten,
Den Wald durchfunkelnd mit der Waffen Licht?
Man trifft in des ersiegten Feldes Mitten
Einander an, und grüßt, und fragt, und spricht;
Ascanio war's, der von der andern Seite
In's Lager fiel, und so den Feind zerstreute.

Ach wohl mein junger Aar, senkst du die Flügel!
Es ist so schön noch nicht, als du's gedacht,
Und einen andern preisen diese Hügel;
Ersiegt war ihm, verloren dir die Schlacht!
Doch sprengt Realta mit verhängtem Zügel
Hin, wo Ascanio hält in Siegespracht,
Und küßt und lobt, erstickend jedes Hadern,
Neapels Held vor allen den Geschwadern.

Der Abend sank in's Thal. Vom kühnen Jagen
Kehrt Mann und Roß, und sammelt sich zu Hauf,
Und Holz und Reisig wird herbei getragen,
Und lust'ge Lagerfeuer flammen auf.
Die Ehne schallt von Liedern und von Sagen,
Und üpp'ger Kriegerscherz hat freien Lauf;
Es wird gezecht, gesprochen und gesungen,
Nach mancher Weis', in manch verschiedenen Zungen.

Die Führer steh'n, vertieft in ernstes Sinnen,
Fast wie um ein weissagend Feuer her,
Denn morgen soll auf's neu' die Schlacht beginnen,
Sobald der Bergfürst antückt und sein Heer;
Und wie alsdann des Schicksals Fluthen rinnen
Und wo hinaus — wer kann's ermessen, wer? —
Den Geist bedrängt ein Strom von tausend Fragen,
Die Augen glüh'n, und alle Herzen schlagen.

Und hoch am mattgestirnten Himmel walten
Die Wolken kühn mit räthselhaftem Zug,
Verwebt als wie in hrebe Traumgestalten:
Sah'st du den Leu', der eine Krone trug,
Dort seine Brust am Stoß des Einhorns spalten?
Sahst Du feindseel'ger Drachen wilden Flug
Sich Glied um Glied ergrimmt zusammenflechten?
Fest glaub' ich, Thamos und Corona fechten.

Dieselbe Ahnung in Realta's Brust
Rauscht auf und nieder wie mit Zauberflügeln;
Kaum noch vermag er, die gewalt'ge Lust
Nach der Entscheidung schwerem Spruch zu zügeln.
Doch alles Menschenwort scheint ihm Verlust
An inn'ren Lichtern, und vergeblich Klügeln.
So wankt er schweigend abwärts aus dem Runde,
Das Thal hinab in mitternächt'ger Stunde.

Wie dunkelt's hier in wald'gen Wüsteneien!
Wie seltsam klug und wild die Zweige rauschen,
Als wollten sie vom Banne sich befreien,
Und mit dem Wand'rer Red' um Rede tauschen!
Dort auf dem Hügel — ist's ein Kind der Feien? —
Will's hier Gewalt ob Stern und Mond erlauschen? —
Realta sieht die Jungfrau, eilt nach oben,
Und dies Gespräch hat wechselnd sich erhoben.

Die Jungfrau.

Was brichst du durch mein Thor von dunklen Zweigen?
Du nächt'ger Wandersmann nimm dich in Acht.
Wild muß ich mich und furchtbar dir erzeigen,
Denn wild und furchtbar ist die Mitternacht,
Heb' dich hinweg aus tief geheimen Reigen!

Romuald.

Nach ausgefochtner Schlacht zu neuer Schlacht
Bereit' ich mich; da mag kein trübes Schwirren
Von Elfen mir den tapfern Sinn verwirren,

Jungfrau.

Und immer näher dringst du mir heran?
Und fühlst du nichts, das dir den Gang verwehrt?

Romuald.

Ich fühle was, wie strengen Zauberbann,
Doch strenger, mein' ich, ist mein Schild und Schwerdt.

Jungfrau.

Der du auf Waffen trotzest, thör'ger Mann,
Vernimm Ein Wort, und sei vom Schreck verzehrt:
Corona steht vor dir, in Zorn entglommen!

Romuald.

Nein, zittre du! Realta ist gekommen. —

Und beide, stumm in räthselhaften Schmerzen,
Stehn, wie durchzuckt vom selben Wetterstrahl,
Und leis' entlodert zwei getroff'nen Herzen
Der Wehmuth Lust, der Sehnsucht süße Qual;
Die Stern' entschleiern sich, und schau'n wie Kerzen
Hernieder in's verschönte Wiesenthal;
Hold singen Vögel, lieblich rauschen Bronnen,
Und leis' und sanft ist beider Spruch begonnen.

Corona.

So bleibst du immerdar der wilde Ritter,
Der Huld und Güte lohnt mit Zorn und Streit,
Und in den Lenz hereinruft die Gewitter?

Romuald.

So bleibst du stets die harte Zaubermaid,
Durch deren Sprüche, wie durch erzne Gitter,
Nur fern mir dämmert Sieg und Herrlichkeit?

Corona.

Ach Romuald, könnt' ich den Fluch dir lösen!
Doch mir mißtraust du, huldigst jenem Bösen.

Romuald.

Nur schaudernd hab' ich Bund mit ihm beschworen,
Der deine Zauber streng' jetzt niedersieht,
Was zwangst du mich zu seinem finstern Thoren?

Corona.

Mein Freund, der Macht, die meine Zauber bricht,
Gäb's bessre wohl, als die des Hölenmohren. —
Den Fluch brächt' Eines nur; du wagst es nicht.

Romuald.

Ich weiß; — umsonst! — Mein Herz will mir zerspringen,
Doch Gott und Ehre gilt vor allen Dingen.

Corona.

So treibt uns beide nach getrennter Richtung
Das Schicksal fort zu manchem künft'gen Graus,
Zu mancher Schreckensthat und blut'gen Sichtung!

Romuald.

Dich hält der Zauberwogen wild Gebraus,
Mich klare Lieb' und heilige Verpflichtung.
Fahr wohl, du hohes Bild! Wir fechten's aus.

Corona.

Siegloser, edler Held, o weh die Armen!

Romuald.

Ach trägst du selbst doch mit dir selbst Erbarmen!

Sie wandelt trauernd in den Wald hinauf,
Er trauernd heim zu seines Lagers Stätten,
Tief sinnend, wie zu Morgen ihren Lauf
Sieg und Verwünschung, Lieb' und Zorn verketten.
Fest drückt an's Herz er seines Schwerdtes Knauf,
Und spricht in sich: „Eins werd' ich doch erretten
Mit Gottes Hülf' aus all' der Wogen Schwellen,
Dich meinen scharfen, leuchtenden Gesellen!"

So recht, mein Held! Auch mir war meine Klinge
Lieb wie ein treuer, freundlichster Gefährt,
Kam nie von mir, sogar im Freundesringe,
Galt höher mir, als selbst mein edles Pferd,
Weshalb auch jetzt ich sie zum Opfer bringe:
Für all' das Heil, das uns der Herr beschеert,
Sie schaut herab von ernster Kirchenwand,
Des heil'gen Sieges dankgeweihtes Pfand.

Zehnter Gesang.

Ihr Schlachtgestalten, die im Kindheitslenze
Mir reichen Spiels die glüh'nde Stirn umflogt,
Und bald darauf in ernst're Waffentänze
Den Jüngling fort an Rheines Ufer zogt,
Die jüngst dem Mann ihr webtet blut'ge Kränze,
Von der Entscheidungstage Sturm umwogt,
Herauf mit euch! Ihr sollt im kräft'gen Klingen
Durch meinen Geist in viele Geister dringen. —

Der Morgen graut, und räthselhafte Nebel
Ziehn übers Himmelszelt; ihr dunkles Wort
Krächzen der Raben und der Geier Schnäbel
Prophetisch wild durch falbe Lüfte fort.
Es funkeln Lanzen auf, es leuchten Säbel,
Doch einzeln nur; der Traum von Blut und Mord
Zieht ahnungsvoll nun hier, nun dort von hinnen,
Um bald in waches Leben zu verrinnen.

Und sorgsam schaut man nach den guten Rossen,
Streut ihnen reichlich goldnen Hafer vor,
Damit sie rüstig sprengen und entschlossen,
Sei's durch des Sieges, durch des Todes Thor.
Das Fußvolk prüft die Sehne den Geschossen,
Und mit lichthellem Blick und scharfem Ohr
Gehn durch des Lagers wohlgereihte Glieder
Hauptleute treu ermahnend auf und nieder.

Derweile rückt im schweigenden Gedränge,
In unerfreulich grauer Harnischpracht,
Heran aus mancher dunklen Thalesenge
Der Assassinen Heer. – Die alte Nacht
Hat, scheint es, zu der Farben und der Klänge
Trübseel'gem Hohn dies Volk an's Licht gebracht;
Man sieht in dessen Mitt' auf hohem Wagen
Den Fürsten und den schwarzen Thamos ragen.

Von Romuald und Ormandrin geleitet,
Lenkt rechts ihr Viergespann den Berg hinauf,
Wo sich die Aussicht klar und fern verbreitet.
Hier denkt der Feldherrn Sinn den blut'gen Lauf
Des Tages vor, und Alles wird bereitet
Zu klugem Rath und edlem Siegeskauf.
Besprochen ist's. Ein Wink! Trompeten schmettern,
Rings steigt der Krieg empor im freud'gen Wettern.

Nun ihr voraus, ihr Schlachtenschmetterlinge,
Die Ormandrin und die Thamyris lenkt!
Dicht leuchten hinter euch die Harnischringe
Der deutsch berittnen Schaar. Sein Banner schwenkt
Realta dort, um zu durchhau'n die Schlinge,
Wenn euch der Feind zu überflügeln denkt,
Und heimlich lauscht an dunklen Schlusten Mündung
Der Assassin' in gräulicher Verbündung.

Da von der andern Seite stürme entgegen
Im staubigen Gewirr, bewaffnet mit Pfeilen,
Ein Heer von leichten Reitern, flink, verwegen,
Gewandt, zu flieh'n und Flüchtige zu ereilen.
Dahinter sammeln auch sich feste Degen
Im Panzerschmuck, mit Kolben, Lanzen, Beilen,
Dieweil von allen, nah' und fernen Landen
Viel Helden gern Coronens Krieg bestanden.

Und ihr in euern dunklen Felsengrotten,
Ihr Assassinen, nehmt euch wohl in Acht,
Daß eurer Essen nicht mit Listen spotten
Verhehlte Schaaren aus der Feindesmacht.
Rechts blinkt es dort, nun links von einem Rotten;
Und seht ihr nicht, wie stolz Corona lacht,
Im Purpurkleid auf ihrem schlanken Schimmel
Weit überschau'nd der Fechtenden Gewimmel?

Ascanio, der mit Pfeil und kurzem Bogen
Im Spiel erst hat bestrebt sein Kriegesglück,
Wirft nun aus diesem allzuleichten Zeuge
Sein schäumend Roß im edlen Stolz zurück.
Umspähend nach des Tages höchstem Kranze,
Versendet er durch's Schlachtfeld weit den Blick,
Und spricht zuletzt: Realta, Herr der Schaaren,
Laß mich von vorn in ihre Reihen fahren!

Realta sinnt, und winkt ein freundlich Ja.
Ascanio nimmt den Trupp, den gestern Abend
So schreckenswirr der Feind im Lager sah,
Und birgt alsbald sich, ruhig seitwärts trabend,
Im nahen Forst. Dann durch Victoria!
Und sonst durch Helden-Sieg-laut sich erlabend,
Sprengt wasserrasselnd mit verhängtem Zügel
Die Schaar in ihres Feindes umgangnen Flügel.

Realta auch bricht los mit seinen Reitern,
Zu werfen, was noch ruhig hält und fest,
Wo's flüchtig stäubt, die Lücken zu erweitern;
Und rechts und vorwärts mannigfach gepreßt
Beginnt des Feindes Macht schon zu zerscheitern. —
Wie, daß, Corona, dich noch nicht verläßt
Der hohe Muth, und von des Schimmels Rücken
Du lächelnd um dich schau'st mit Siegerblicken?

Wohl sah der Freiherr, schönes Meteor,
Dich durch den wolk'gen Schlachtenhimmel schweifen,
Und ahnt' aus deinem Purpurschein es vor,
Ihm werd' ein Blitz die Siegesbahn durchstreifen.
Da kam der Fürst des Berges und der Mohr,
Erglüht und dräuend, wie zwei böse Greifen,
Rasselnd auf blut'gem Wagen hergefahren,
Umheult, umjauchzt von Assassinenschaaren.

„Wie nun? ruft Romuald. Ihr solltet halten,
Und uns ein stiller, fester Anker sein,
Wenn Sturm und Woge schnell sich umgestalten.
Was reißt so wild euch in die Schlacht hinein?
Doch ungewohnt zuckt in dem Blick des Alten
Ein stürmisch kühnes Licht, wie Wetterschein,
Und Thamos lacht: „uns treibt des Sieges Flamme!
Doch du erbebst, Reislein aus krankem Stamme!"

Vorüber rasseln sie. Realtas Klinge,
Die auf das Schmachwort nach dem Freyler blitzt,
Fährt in die Luft. Im schwindlig tollen Ringe,
Von unerhörter Gluth betäubt, erhitzt
Wie angeschwirrt von Wahnsinns dunkler Schwinge,
Tobt all' das siegende Geschwader itzt.
Realta winkt umsonst, jagt hin und wieder,
Das Feldherrnherz bezähmt nicht mehr die Glieder.

Er ruft: „Thamyris, wende die Geschwader!“
Die lacht und singt: „wohlauf, mein Held, sie fliehn!“
Wild wie sein Roß, kühnschwellend jede Ader
Vernimmt ihn nicht der kecke Ormandrin,
Ascanio selbst erhebt sich fast zum Hader,
Und höhnt: „willst du vom Sieg zurück mich ziehn?“
Realta seufzt: „nun ist es all' versunken!
Vom Fluche meines Stammes seid ihr trunken.“

Und ihn auch überschauert feurig wild
Der finstre Geist. Es will es noch beflügeln,
Was doch heran im Sturm der Zeiten quillt,
Und schnell sein Blut hinsprützen diesen Hügeln.
Zurücke schleudert er den blanken Schild,
Läßt von der Trense und von den Stangenzügeln,
Und faßt, um Alles stark und hart zu enden,
Sein gutes Schwerdt ergrimmt mit beiden Händen.

Wie fiel es rings vor dem gewalt'gen Schwingen!
Dort taumelt schwer getroffen in den Sand
Ein schäumend Roß. Hier trifft zu sieb'nden Sprüngen
Ein Reiter seines an, drauf festgebannt
Vom Todeskrampf. In letzter Ohnmacht Schlingen
Greift schwach zur Mähne jenes Blutgen Hand;
Laut ruft der Freiherr auf dem grausen Wege:
„Realta hier! Realta's letzte Schläge!“

Fuß wanker zu Corvonen durchgedrungen:
Sie weicht zurück, und bebt, und spricht: „mein Held,
So wär' von dir die Schicksalsmacht bezwungen?
Die eig'nen Schein's der nächt'ge Pfad erhellt? —
Nein, armer Thor!“ — Und plötzlich los gerungen
Vom süßen Schmerz, der ihr den Sinn geschwellt,
Winkt stolz sie drei Geschwader aus Verstecken,
Die brechen los, verkündend Wuth und Schrecken.

Seht ihr es nun, Ihr Schwindligen, Verblendeten,
Wohin die irren Kriegsgeschwader rasen,
Seit Zorn und Hochmuth sie durch's Feld versendeten?
Rings hört ihr siegreich Feindeshörner blasen,
Von eurem theuern Blut, dem toll verschwendeten,
Färbt sich allwärts der Sand, das Feld, der Rasen,
Und die Verzweiflung ringt mit letzten Waffen,
Aus eignem Tod noch Ehre zu entraffen.

Thamyris, schlanke Fürstin, deinen Sinnen
Verhüllt Bethörung die Gefahr nicht mehr.
Doch wo die blut'gen Bäche strömend rinnen
Stößt ein sie scharfe Ruder: Speer auf Speer,
Und manch ein Leben, das vor ihrem Winnen
Sich gern erschlösse, bricht ihr Mordgewehr.
Wenn so erzürnt die Nachtigallen schlagen,
Steht's frei auch edlen Jägern, sie zu jagen.

Und das geschah. Von allen Seiten dringen
Coronens Streiter auf die Feindin ein:
Hier in des Panzers hellgestählten Ringen
Ein junger Rittersheld; dort legt am Hain
Des Hinterhaltes klug geheime Schlingen
Ein Araber; dort schwirren Pfeil und Stein.
Vor all' den Schrecken wankt sie, flieht und zittert;
Ach zarter Blitz, schnell hast du ausgewittert!

Schlimm, daß zugleich der Schwung von Pfeil und Säbel
Dem Ormandin vor diesem Anblick brach,
Sie war sein Stern, sie riß durch blut'ge Nebel
Ihn mit zur Flucht. Und nennt dies keine Schmach.
Auch Rom's Antonius hat der Schiffe Schnäbel
Vom Sieg' einst abgewandt, der Freundin nach.
Nicht Schuld der Helden ist's, nur Schuld der Frauen,
Die kühn dem Krieg den zarten Leib vertrauen.

Stets wallt vor unserm Geist ja wenn wir fechten,
Ihr edlen Damen, eurer Schönheit Glanz,
Und freud'ger klirrt der Stahl in unsrer Rechten,
Und schneller fliegt das Roß zum Waffentanz;
Doch naht ihr allzu dreist den Kampfesnächten,
Da füllt den Sinn um euch die Sorge ganz,
Und keiner darf's mit kleckem Muth verschwören,
Nie zu Antonius Rotte zu gehören.

Birg, Ormandrin, dich in der Büsche Nacht,
Mit der, die du so eifrig bist zu schützen!
Noch allzufrüh wird dir voll giftger Macht
Geahnte Schmach das edle Herz durchblitzen.
Wir wenden uns zurück zur finstern Schlacht,
Wo von des Wagens goldbedeckten Sitzen
Fast Thamos und der Greis des Berges sinken,
Doch rings noch blutend drohn mit grausem Winken.

Schon lag durchbort von feindlichen Geschossen,
Auf rascher Bahn erstarrt im Todesstreich,
Das edle Viergespann von schwarzen Rossen,
Und was noch kaum durch's wilde Kampfesreich
Als Wagen fuhr, steht jetzo, eingeschlossen
Von Leichenhügeln, einem Altar gleich,
Wo, überragend stolz die blut'gen Reihen,
Zwei Nachtgestalten sich dem Tode weihen.

Jedweder braucht zum Halt des Andern Rücken,
Und auch zum Schutz, und sicht, in Zorn entglüht,
Mit Armeskraft, mehr noch mit solchen Blicken,
Wie tödtlich sie der Basilisk versprüht.
Doch saht ihr blitzesschnell den Speerwurf zücken,
Zugleich durch beider Leib? Umsonst bemüht,
Sich noch zu halten, rasseln eng' verbunden
Sie hin in's Gras mit gleichen Todeswunden.

Da ist ein grauses Opferfest begonnen
Rings um das gold'ne, blut'ge Wagenmal.
Die Assassinen strömen wild in Bronnen,
In heisse Bronnen sonder Ziel und Zahl,
Ihr Leben aus, und als die sind verronnen,
Deckt grau das Heer ein ehmahls grünes Thal.
Scheu wendet sich der Feind. Ihr Raubgefieder
Senken erst Geier, flieh'n dann schreiend wieder.

Ascanio, Zier des Feldes, riß dein Muth
Hinab dich auf des Todes finstre Schwellen?
Zerhauen liegt dein reicher Federhut, —
O die ihr heimkehrt, bergt es Claribellen. —
Doch nein, er lebt, er prangt in Fechtergluth,
Ob Grimm und Uebermacht ihn rings umstellen;
Das Haupt, nur noch beschirmt von dichten Locken,
Hält sieghaft er empor und unerschrocken.

Und da halb zornig, halb im Liebeszagen
Corona forscht, wo Romuald noch fecht,
Hat in Ascanio's Nähe sie getragen
Ihr blendend Pferd. Er schaut das Silberlicht,
Schaut ihren Purpur, und im wilden Jagen
Sprengt er den leichten Trupp, der sie umflicht,
Und reißt sie, die im Schrecken halb von Sinnen
Dem Roß' entschwankt, zu sich, und fleucht von hinnen.

Er eilt zu eines nahen Flusses Schäumen,
Und hätt' ihn wohl mit seinem Raub durchsetzt,
Nur daß ein Pfeilgeschwirr aus dichten Bäumen
Ihn und den Hengst mit manchem Schuß verletzt;
Corona sinkt in ihren Ohnmachtsträumen
Auf's Gras. Der Gaul, vom Wundenbrand gehetzt,
Und von dem blut'gen Reiter nicht gezügelt,
Trägt durch den breiten Strom ihn, wie beflügelt.

Ein rother Streif schwimmt heiß noch auf den Wogen,
Derweil jenseits im dunklen Waldesgrund
Längst Roß und Mann den Blicken sind entzogen. —
Spät erst thut ihrer Diener treuen Bund,
Von Wein gelabt, von Düften angeflogen,
Die Herrin neu ein Lebenszeichen kund.
Gleich fragt sie, wo Realta sei geblieben;
Der scheint verstäubt, wie Asch' und Gluth verstieben.

Denn ob sorgsam ausspähen Knapp' und Ritter
All' der Gefang'nen Tracht und Angesicht:
Viel edle Wunde trifft man unter'm Gitter
Der ehrnen Helme, doch den Freiherrn nicht.
Ein Schmerzenspfeil dringt furchtbar da und bitter
Durch's Herz der Sieg'rin, das in Sehnsucht bricht;
Sie flieht vom Ort, der Lorbeern ihr bescheerte
Doch ach, den süssern Kranz ihr streng' verwehrte.

Indessen lag im Blutgewirr von Leichen
Erlosch'nen Blick's bewußtlos Romuald,
Purpurbeströmt von Schwerdt- und Lanzen-Zeichen,
Auf ihm sein Roß, gleich ihm erstarrt und kalt.
Noch, als er fiel, empfand von seinen Streichen
Ein Araber die tödtliche Gewalt.
Dann sprach der Held, — und Wund' an Wunde flossen! —
„Wir haben's sieglos, aber schön beschlossen." —

Es war der Tod noch nicht, mein edler Degen,
Noch soll Realta's Stamm sich weiter schwingen,
Und rastlos fort, ob oft auch unterlegen,
Hinauf zu dem ersehnten Gipfel ringen.
Fühlst du dies linde, schmeichelnde Bewegen?
Hörst du ein Winseln leis' in's Ohr dir klingen?
Dein Greif hat dich schon lang' in schweren Stunden
Durch's blut'ge Feld gesucht, und jetzt gefunden.

Matt windet nun sich unter'm Sattel los
Der wunde Mann; vom treuen Hund geleitet,
Wankt er zum Busch, wo durch beblümtes Moos
Ein Silberbächlein sanft und heilsam gleitet.
Er kühlt die Wunden so von Hieb als Stoß,
Und athmet auf, und schaut umher — da reitet
Ein Krieger fernhin über Bergesrücken,
Und Thränen quillen aus Realta's Blicken.

Muß er denn nicht des edlen Gauls gedenken,
Der ihn so froh in's Schlachtgewimmel trug?
Der so gewandt im Tummeln war und Schwenken?
Im Anfall kühn? Im Lager fromm und klug?
Ja, gutes Roß muß guten Ritter kränken,
Wenn's ihm der Feind im treuen Dienst erschlug;
Um gleichen, edlen Schmerz auch trauer' ich selber:
Auf Lützens Ebnen liegt mein tapfrer Gelber.

Und scheltet nicht, daß manch ein Heldenname
Hier einen Platz mit diesen Worten theilt,
Die ich im nicht zu schmäh'nden Rittergrame
Dem Schlachtgaul sang! Ach, wie er kühn geeilt
In Feindesreihen, säh' es Fürst und Dame,
Und wie er Fränk'sche Rotten stark zertheilt,
Und siegend dann auf seinen Herrn gefallen, —
Thau-flösse wohl aus ihren Augen allen!

Elfter Gesang.

Saht ihr an junger Bäume-helles Leben
Den Gärtner wohl das scharfe Messer setzen,
Und ihn im sorgsam ernstlichen Bestreben
Das liebste Reis mit herbstem Schnitt verletzen?
Ihr saht viel mehr, ach, mit wie tiefem Beben!
Ihr saht sein Schwerdt den größten Gärtner wetzen,
Und ihn, als gält' es halb verdorr'ten Stümpfen,
Schmerzhaft und hart sein ganz Europa impfen.

Doch seht ihr jetzt auch schon die edlen Blüthen
Aus Deutschlands Freiheit jugendfrisch erstehn,
Und hoch, zum Trotz dem letzten Feindeswüthen,
Der Nachbarstaaten Banner fröhlich wehn;
Ja ob auch Frankenheere noch sich mühten,
Wild mußt' ihr blut'ges Prangen untergehn,
Daß sie, auf eig'nem Grunde schwer geschlagen,
Bei la Rothiere und bei Brienne erlagen.

Drum ihr, die nicht im Kampfe seid ermattet,
Als ihr die rauhe, harte Wirklichkeit
Zum schweren Alp, zur stäten Feindin hattet,
Ihr dringt wohl mit uns durch den reichen Streit,
Wo Romuald, dem Unglück streng' gegattet,
Die Stirne muthig Blitz' auf Blitzen beut.
Vielleicht geleiten wir auf Sanges Flügeln
Ihn endlich doch zu siegbestrahlten Hügeln.

Noch irrt er trüb' und krank im dunkeln Thal,
Wo mühvoll er die matten Tritte windet
Durch all' der Leichen ungemessne Zahl,
Und oft in Blut und Staub ein Antlitz findet,
Das jüngst noch lieb ihm war bei Schlacht und Mahl.
Zuletzt gelangt er hin, wo, hart verbündet,
Ihr siedend Blut, von Einem Speer durchschossen,
Der Greis des Berges und der Mohr vergossen.

Furchtbar noch hat im wilden Todeszücken
Der Assassinenfürst den Speer gefaßt,
Um zu entwinden ihn aus Brust und Rücken:
Hoch auf ragt Thamos Arm, ein todter Ast,
Als soll' ihm noch ein letzt Beschwören glücken.
Der Freiherr wendet sich, und zittert fast
Vor dieses Paares offnen, grimmen Augen,
Die nur zum Starr'n, nicht mehr zum Sehen taugen.

Doch wenn des Sterbens Schrecken hier ihn scheuchten,
Sah dort der Tod im weissen Blumenflor
Aus unbekannter Jünglingszüge Leuchten
Hold, friedlich, unter offnem Helm hervor;
Die Arme, über's Herz gekreuzt, bezeugten,
Wie dieser war gewallt durch's ernste Thor,
Und lächelnd wie der Todte selbst und milde,
Stand lang' der Ritter bei dem reinen Bilde.

Und endlich strömt er aus in sanfte Klagen:
„Du, den ich nie gekannt und nie geliebt,
Du namenlos im Streitgewirr' erschlagen,
Wie, daß dein Anblick Lust und Leid mir giebt? —
Wallbruder auf der Fahrt von wenig Tagen,
Bild, das wie ich, in Asche bald zerstiebt,
Seraph, gleich mir zu Gottes Dienst erkoren,
Sind wir doch Geist aus Einem Geist geboren!

Ja, früh, mein Bruder, sprossen dir die Schwingen,
Früh stimmst du ein in's feiernde Getön,
Wo alle Engel: „Heilig! Heilig!" singen,
Gewürdigt, JHM sein Preisen zu erhöh'n;
Und vor dem Wiedersehn aus seel'gen Ringen
Blüht auch dein Leichenbild so still und schön,
Daß man vermeint, recht himmlisch träumend liege
Ein süßes Kindlein hier in blum'ger Wiege."

Die Sehnsucht, die in unser Aller Leben,
Nur übertäubt von manchem Taumel, quillt,
Die Sehnsucht, sich zum Anschau'n zu erheben
Des Einen, Ewigen, sie glüht und schwillt
In Romuald mit süß vernomm'nem Beben;
Auf blickt er zu dem heitern Himmelsschild,
Und sieht aus nahen Palmen grünem Dunkeln
Das Kreuzesbild des Herrn der Welten funkeln.

Kunstreich geformt von treu demüth'gen Händen,
Schaut es mit holden Blicken aus den Zweigen,
Und während fast der Glorie Strahlen blenden,
Scheint sich das Haupt dem Beter mild zu neigen,
Verkündend an des Lebens letzten Enden
Mit leisem Schmerzenszug: „euch bin ich eigen,
Ja ähnlich selbst in Noth und Tod, Ihr Brüder,
Und kenn' euch All' im schönen Himmel wieder."

Und an des Kreuzesstamm's umlaubtem Fuße,
Leib und Gesicht vom grauen Kleid' umwallt,
Sitzt eine Pilgerin in sinn'ger Buße,
Doch schlank und edel leuchtet die Gestalt.
Greif naht sich ihr mit still demüth'gem Gruße,
Da schaut sie auf, erschrickt, doch faßt sich bald,
Um, wie belohnend ihm sein freundlich Schmeicheln,
Mit zarter Hand das zott'ge Haar zu streicheln.

Im Wiederschein der theuern Leidensmienen,
Die still herab aus Palmenzweigen sehn,
Verstummt der letzte Hall der Schlacht dem Kühnen
In seiner Brust, und reine Wünsch' erstehn.
Der frommen Frau begehrt er treu zu dienen,
Ihr jede Störung sorglich wegzuwehn,
Und neigt sich ehrbar ihr nach edler Sitte,
Und öffnet so den Mund zu Frag' und Bitte:

Romuald.

Ach edle Wanderinn, ihr zarte Blüthe,
Wie trieb ein Sturm euch zwischen Leich' und Speer?
Vergönnt mir's, daß ich achtsam eurer hüte.

Pilgerin.

Kein Sturm, mein Held. In Treuen kam ich her,
Zu laben manch verschmachtendes Gemüthe,
Zu sammeln es für Gottes Engelheer.

Romuald.

Und hast du viel der edlen Gab' errungen?

Pilgerin.

Was man mit Gott will, ist noch nie mislungen.

Romuald.

Doch dieses Kreuz — in den Asiatenlanden,
Wie ist es prangend dir emporgeschossen?
Zwingst die Natur du an geheimen Banden?

Pilgerin.

Du weißt, daß siegreich ächte Christensprossen
Unlängst den Weg zum heil'gen Grabe fanden.
Ganz nah' von hier ist ihr Gebiet erschlossen,

Romuald.

So hätt' ich fast den heil'gen Grund verletzet?

Pilgerin.

Ja, doch hat Gott dir mild ein Ziel gesetzet.

Romuald.

Und du hast an des seel'gen Grabes Thüren
Um fremde Schuld die Wallfahrt treu vollbracht?
Denn eigne Schuld, ach! kann dich nie berühren.

Pilgerin.

Ob fremde Schuld, ob nicht, — da waltet Nacht,
Und keine Menschenweisheit kann's erspüren;
Doch kam ich her, auch auf dein Heil bedacht.

Romuald.

Mein Heil? Wer gab von mir wohl je dir Kunde?

Pilgerin.

Ach vielerlei! Hier mancher tödtlich Wunde.

Romuald.

So weißt du meinen Namen? Kennst die Sitten
Von meinem Stamm? Und auch um welch' Beginnen
In diese ferne Bahn ich eingeritten?

Pilgerin.

Du heißest Romuald. Realta's Zinnen,
Sah'n dich zuerst als Kind in ihrer Mitten,
Sieg wolltest du Coronen abgewinnen.

Romuald.

Und diese Fahrt, warum muß sie mislingen?

Pilgerin.

Weil du von Gott abfielst in Zauberschlingen.

Romuald.

Ach Herrin, unter'm Druck der finstern Mächte
War fast erstorben meines Hauses Stamm;
Da schaut' ich um, was irgend Hülfe brächte.

Pilgerin.

So irr't ein seiner Hürd' entlocktes Lamm
In thör'ger Angst nur tiefer durch die Nächte,
Schwindelnd und schwach am schroffen Felsendamm.

Romuald.

Und war ich denn so nahe schon verdorben?

Pilgerin.

Wie ist der Bergfürst und der Mohr gestorben?

Romuald.

Schwer! Fürchterlich! — Es war der Tod der Schlacht,
Und dennoch nur ein ruhmlos dunkles Grausen,
Wie ich's mir nie so starr und wild gedacht.

Pilgerin.

Unsern Venedig wohnt in stillen Klausen
Ein Eremit; der gab dir, treu bedacht,
Ein Bild. Noch wird auf deiner Brust es hausen, —

Romuald.

O Philostrat, Kleinod und Hort des Lebens!

Pilgerin.

Wann siehst du's an? Ach, trag' es nicht vergebens.

Romuald.

Es dringt dein sanftes Wort mit leisen Tönen
Mir strafend ein in meines Herzens Tiefen;
Soll ich am heil'gen Grabe mich versöhnen?

Pilgerin.

Wem Erdenstürm' im Herzen nicht entschliefen,
Den trafen sie mit furchtbar kühnem Höhnen
Am wild'sten oft, wo Engel seegnend riefen.

Romuald.

So räthst du ab mir von der frommen Fahrt?

Pilgerin.

Noch muß ich's wohl, du Bild hochedler Art!

Romuald.

Dann will ich, reine Herrin, dich geleiten
Auf deiner Heimfahrt, sei sie noch so fern,
Und, wo es Noth thut, rüstig für dich streiten.

Pilgerin.

Ja, edler Ritter, das gewähr' ich gern.
Bis dich auf's neu' in ungewisse Weiten
Kühn von mir ruft ein grimm entflammter Stern.

Romuald.

Von dir auf's neu'? Wann hätt' ich dich verlassen?

Pilgerin.

Seit jenem Tag, wo mir die Wangen blassen,
Und weg vom Antlitz weh'n die grauen Schleier,
Und wie der Mond aus Nebelflören bricht,
Schaut in des Wiedersehns wehmüth'ger Feier
Ihm bleich entgegen Blanka's Angesicht.
So wundervoll erschien als glüh'ndem Freier
Ihm die Gewalt der stillen Schönheit nicht,
Und in das Gras sinkt weinend er danieder;
Da naht sie, und erhebt ihn tröstend wieder.

Viel fromme Sprüche, heisse Thränen siegeln
Vor Christi Bild den Treubund abermal,
Und wie die Worte wechselnd sich beflügeln,
Erfährt der Held vom süßen Eh'gemahl,
Daß ihr die Fahrt nach Palästina's Hügeln
Im Traumgesichte Philostrat befahl,
„Und, schließt sie, kaum geknie't am heil'gen Grabe,
Fand ich dich wieder, meine theure Habe!"

Doch nicht vergiß bei'm neuen Bundesfeste,
Das uns am Kreuz des Heilands Huld beschеert,
Der blassen, purpurroth besprengten Gäste,
Zum Theil geladen durch dein eignes Schwerdt;
Hilf mir sie trösten, pflegen sie auf's beste,
Soviel an dürft'gen Mitteln uns gewährt
Der öde Ort, die nahe Abendstunde;
Schon ward ich müde von der ernsten Runde."

Und wieder hebt sie eifrig sich empor,
Und sucht aus ihrer Pilgertasche Mitten
Balsam und Bind' und kräft'ge Würze vor,
Und hebt die Wand'rung an mit ämsigen Tritten.
Recht wie ein Leu, den sich zum Schutz erkor
Ein wunderthät'ges Weib, mit heil'gen Bitten
Ihn zähmend sich zu manchem frommen Werke,
Folgt Romuald, voll dienstbar edler Stärke.

Und wie auf Engelsspuren blüht der Seegen
Dem treu bemüh'ten Paar gedeihlich nach:
Hier hemmt gehorsam sich ein blut'ger Regen,
Vor dem schon fast der letzte Seufzer brach,
Dort wacht aus dumpfem Schlaf ein frisches Regen,
Dort wankt erquickt, wer matt am Boden lag,
Und wo nicht Salb' und nicht Verband mehr retten,
Löst milder Trost der Seele bange Ketten.

So weit die reine Dam' und ihr Geleiter
Beschrieben ihrer Wand'rung frommen Kreis,
Erscholl kein Jammer mehr verletzter Streiter,
Und brannte keine Wunde fieberheiß;
Sanft stieg am Himmel auf der Mond und heiter,
Und legte seine Strahlen lind und weiß
Auf Schlummermüde, von ihrem Weh' geschieden,
Auf Todte auch, versenkt in tiefern Frieden.

Da fingen plötzlich wieder an zu rinnen
Die lang' verhehlten tiefen Kampfeswunden
Des Freiherrn, die ein höheres Beginnen
Ihm wie vergessen hielt und wie gebunden;
Nun, vor der stillen Rast in Geist und Sinnen,
Und vor des kühlen Schlafes nahen Stunden,
Bricht reisematt und bleich der Leib zusammen,
Und ungebändigt sprüh'n des Blutes Flammen.

O Blanka, süsse Helferin der Kranken,
Jetzt ist dein Amt dir recht erst aufgegangen!
Schon betteſt du auf weiche Zweig' und Ranken
Den müden Held, beträuf'st ihm Stirn' und Wangen
Mit Balsamduft; verbietend ihm das Danken,
Hältst seinen theuren Othem du gefangen,
Und flüsterst sacht: „du warst so wund, mein Leben,
Und Arbeit, ach, hüb' ich dir aufgegeben!“

Mit freudig milden Blicken dankt der Ritter,
Doch auch die Augen drückt sie mild ihm zu,
Und spricht: „nun säuf'le nach dem Schlachtgewitter,
Auf dich herab des Schlummers seel'ge Ruh;
Ich rühr' indeß die Saiten meiner Zither,
Jetzt bin ich Wächterin, Beschirmter du.“
Der Held schläft lächelnd ein, auch Greif daneben:
Heut ist sein Amt in schön're Hut gegeben.

Wohl, Romuald, magst träumen du und schlafen
In frommer Sicherheit. Die Unschuld wacht;
Und über dir, ein Hirt getreuen Schafen,
Sieht des Erlösers Kreuzbild durch die Nacht.
Ward wohl ein schönerer, ein fest'rer Hafen,
Je zu erschöpften Kämpfers Ruh' erdacht?
Sanft zittern Blanka's Finger auf den Saiten,
Mit leisem Ton dies Lied ihr zu begleiten:

„Senke von den Palmengipfeln,
Süßer Friede,
Dich im Liede
Kosend an des Helden Brust.
Walle von der Berge Gipfeln,
Heil'ges Ahnen,
Frommes Mahnen,
Weck' ihm Paradieseslust.

Ferne bleib', du falsches Träumen,
Das bethörend,
Wild verstörend,
Wirbt nur für die eitle Welt.
Aber ihr aus seel'gen Räumen,
Klare, lichte
Traumgesichte,
Heilt, erleuchtet mir den Held.

Schwebt, o schwebt ob seiner Seelen
Hochgemuthen,
Edlen Gluthen,
Kehrt die frevelu Stürme ab.
Wahr' ihn du vor allen Fehlen,
Wall' im Liede
Friede, Friede
Süß aus Palmenhöh'n herab."

Mit Friede hub sich an dein frommes Singen,
Und sang mit Fried', o Blanka, mild sich ein.
Ja, Frieden ist ein göttliches Gelingen,
Des Himmels eingebor'ner, ew'ger Schein;
Ja, nur in seinem heil'gen Abglanz ringen
Sich Blumen auf, die, lieb dem Herrn, gedeih'n;
Und wenn umher des Krieges Stürme wüthen,
Wie selten kann die treue Brust ihn hüten!

Drum laßt uns fleh'n, wie auch, vom Sieg getragen,
Der Fürsten Banner hoch und herrlich weh'n,
Wie freudig im Triumph die Herzen schlagen —
Und Helden uns auf Helden neu ersteh'n —
Laßt flehen uns zu Gott, daß unsern Tagen
Die blut'ge Sonne sanft mög' untergeh'n,
Und uns ein neuer Aufgang, — was beschieden
Den Engeln ist, — verkünde: Frieden! Frieden!

Zwölfter Gesang.

Du zehnter März, der uns beglückten Preußen
Das schönste Bild zur Königin gebar,
Den dankend wir noch stets willkommen heissen,
Ob seufzend auch: „es ist nicht mehr, es war!“
Mag grimm der Tod an unsern Freuden reissen,
Uns bleibt die Lichterscheinung ewig klar,
Und heut', da wir, was sie gewollt, errungen,
Grüßt dich ein freies Volk mit frohen Zungen.

Glückliche Seelen, die voran geflogen
Aus Siegerschlachten, ihr den Sieg zu künden,
Wie sah't ihr sie mit Himmelsglanz umzogen,
Und Stern' ihr Licht an ihren Augen zünden!
Und vor ihr schwebte wohl als Regenbogen,
Ein Abbild dessen, was in Erdengründen
Sie uns zu Lieb' an manchen schweren Tagen,
Mit Engelsmuth und Engelshuld ertragen;

Doch auch des Helden Bild, der fromm in Treue
Mit ihr gewallt die ernste Lebensbahn!
So reiner Liebe wagt in heil'ger Scheue
Sich auch der Schmerz nur rein und still zu nah'n.
Wie mit Gewittern rings der Himmel dräue,
Vor ächter Minne fleucht des Schreckens Wahn;
Selbst Romuald und Blanka, diesem Segen
Nur kaum genaht, zieh'n froh auf Pilgerwegen.

Bald tönt ein frommes Lied von ihren Lippen,
Bald lächeln sie vor sittig heit'rem Scherz,
Bald heben sie von kühn erstieg'nen Klippen
Aug' und Gedanken betend himmelwärts,
Bald sieht man sie vom kühlen Waldbach nippen,
In sich'rer Liebesruh' Leib, Sinn und Herz;
Dann tönt auch wohl aus ihr' und seinem Munde
Von Philostrat und alter Zeit die Kunde.

Was Romuald geschaut in Hölenschlüften,
Was Blanka fern geahnt am Inselstrand,
Thun sie, umhaucht nur von verschwieg'nen Lüften,
Einander oft durch Sang und Spruch bekannt.
So hub sie einst im Rund vom Felsenklüften
Dies Lied auch an, das ihr im Blumenland
In ihrer süßen Kindheit Lilienzeiten
Arabisch sang ein Knab' in Zithersaiten:

„In die Schranken schaut hernieder
Des Westgothenkönigs Tochter;
Die mit dem hochfahrt'gen Sinne,
Die mit den hellgold'nen Locken.

„Sag'; wo blieb die and're Schwester,
Dunklen Haar's, doch sanften Wortes? —"
„Weiß es nicht. Ist fortgetrieben,
Fern hinaus vom Königsschlosse." —

Reich geharnischt in den Schranken
Hält zu Roß ein edler Gothe,
Ist der blonden Herrin Ritter,
Will dem Unrecht Recht ertrotzen.

Gegenüber, goldgerüstet,
Von der Stola weiß umwoget,
Kommt ein Geistlicher geritten,
Unschuld rein aus Schuld zu sondern.

Und die beiden Ritter rennen,
Beider Speere sind zerbrochen,
Doch der Mönch prangt hoch zu Pferde,
Todt im Staube liegt der Gothe.

Und es hält der fromme Sieger
Vor dem Sitz der Königstochter,
Sprechend: „denk' an Philostrat,
Den der Herr dir schickt als Boten!

Wenn im Walde deine Schwester,
Aller Hoffnung abgestorben,
Bösen Geistern sich ergebend,
Huld und Glauben hat verloren,

Wenn sie zaubernd sich und dich,
Ja auch eure fernsten Sprossen,
Ja viel and're Menschenkinder
Trifft mit furchtbar heissem Zorne;

Jammr' um die Schuldlosen, Schuld'ge!
Du allein hast es verbrochen!"
Philostrat jagt aus den Schranken,
Bleich zurücke sinkt die Blonde.

„Ach viel hat meine Ahnfrau wohl verschuldet
Und doch sind ihre Schulden nicht versöhnt,
Und viel gewiß wird noch von mir erduldet!“
So seufzt die Sängerin, die Zither tönt
Verhallend nach. — Ein Bildniß, reich vergoldet,
Mit süßem Schmuck der Farben hell verschönt,
Zieht Romuald aus seinen Harnischringen,
Und spricht: „sieh' her, der wird uns Hülfe bringen.

Ist es denn nicht derselbe Philostrat,
Der strafend damals in die Bahn geritten,
Und doch mit treuem Schutz uns oft genah't?
Wie viel hast du, hat all' dein Stamm erlitten,
Seit deine Ahnfrau jenes Unheil that!
Ich hoff' es, Kind, der Kampf ist ausgestritten,
Und oft noch in der Heimath, ohne Grämen,
Will dein arabisch Liedchen ich vernehmen.“ —

„Wer hat das Lied zu meinem Hohn gesungen?“
So ruft es dräuend von der Felsen Haupt.
Und ganz in rauhe Felle eingeschlungen,
Das Haar von wildem Waldgeflecht umlaubt,
In starker Rechten einen Ast geschwungen,
Mehr einen Stamm, der höchsten Fichte entraubt,
Eilt von den Klippen mit verweg'nen Sätzen
Ein Unmensch, wie um flücht'ges Wild zu hetzen.

Gleich einem zarten Reh' auch bangt und zittert
Die holde Frau, indeß der Held sein Schwerdt
Gewaltig faßt, zum grimmen Kampf erbittert,
Und harnischrasselnd in die Höhe fährt.
Doch sinkt der Wild', als sei herabgewittert
Ein Blitz, und hab' ihm Zorn und Kraft verzehrt,
Bestürzt in's Knie, des Ritters gar nicht achtend,
Nur stumm und starr das Frauenbild betrachtend.

Und reich aus seinem Auge quillen Thränen,
Langsam entsinkt die Keule seiner Hand,
Und endlich strömt er aus sein heißes Sehnen
In diesen Spruch: „bist du's vom Inselstrand?
Du Herrin Blanka, die ein scheues Wähnen
Von dort, und weh'! auch uns von dir verbannt?
Weißt du? ich sang als Knab' in Zitherseiten
Dir jenes Lied. O, seel'ge, seel'ge Zeiten!"

Und während heißer seine Thränen rinnen,
Und Blanka zweifelnd die Erinnerung
Noch dunkel wägt im zweifelhaften Sinnen,
Fliegt aus dem nahen Busch in leichtem Schwung
Ein schönes Weib mit ängstlichem Beginnen,
Und späht umher aus Augen hell und jung.
Dann neigt sie kosend sich zum Wilden nieder,
Dann hebt sie jammernd Blick und Arme wieder.

Thamyris war es und ihr Ormandrin,
Die beide man noch jüngst auf schlanken Pferden
Hellbunt und herrlich sah durch's Schlachtfeld ziehn.
Jetzt, so entstellt an Tracht und an Geberden,
Erkennt bestürzt der Freiherr kaum noch ihn,
Kaum sie, im Sturm von so viel Grambeschwerden,
Und seinen zarten, sanftgestellten Fragen
Begegnen reich Thamyris bange Klagen:

„Ach Herr, du weißt, wie ich mit meinen Schaaren
Vom Felde stob, vor all' den Schrecken scheu.
Ach Herr, du weißt, wie seit der Kindheit Jahren
Mich Ormandrin geliebt, fromm, sittig, treu.
Da lockt' es ihn, mit schützend nachzufahren,
Er, sonst in Schlachten ein erprobter Leu,
Und jetzt, im Wahn, ihm sei der Ruhm verlohren,
Reißt Schaam und Zorn ihn zu des Wahnsinns Thoren.

Zwar oftmals wiegt ihn meiner Laute Klingen,
Wie in ein lindes Selbstvergessen ein;
Er spielt mit Blumenketten, Blumenringen,
Und meint, ein Hirt aus nied'rem Stamm zu sein,
Doch wie vom Berg nur fremde Tritte klingen,
Und fremde Stimmen rufen durch den Hain,
Glaubt er, es komm' ein Feind um sein zu spotten,
Und bricht verderblich los aus dunklen Grotten.

Schon ward dies Thal, von vielbefahr'nen Wegen
Vordem durchkreuzt, beinah' zur Wüstenei,
Weil Furcht vor Ormandrin auch Solche hegen,
Die der Gefahr sonst trotzen keck und frei.
Ach mancher edle Held ist ihm erlegen,
Manch holdes Lebensband riß er entzwei,
Und staunen muß ich, wie so fromm und stille
Vor dieser Frau sich neigt sein zorn'ger Wille."

Da wendet rückwärts Ormandrin sein Haupt,
Und spricht: „Thamyris, schwindlich eitle Dirne,
Du, die sich weise, die bethört mich glaubt,
Knie' nieder, daß die Fürstin dir nicht zürne.
Ach! Sie vergaßest du? Sie, uns geraubt
Vom Inselstrand? Kennst nicht mehr Aug' und Stirne,
So himmelklar? Die Schneehand sonder Mängel,
Die uns gelenkt mit duft'gem Lilienstengel?" —

„Ja unsre Herrin, mild in Schönheit prangend,
Du bist es wahrhaft!" ruft Thamyris aus,
Und Blanka spricht, sie freudevoll umfangend:
„Du süsses Kind aus Persiens Fürstenhaus,
Dich kenn' ich wohl, einst reiche Gab' empfangend
Aus deiner Hand: Kränzlein, Gewind' und Strauß;
Und weißt du noch, wie bei den Räthselspielen,
Vor allen Märchen deine mir gefielen?

Und wie wir dann am Veilchenbache ruhten?
Und Ormandrin uns einen laub'gen Saal
Erbaute vor des Mittags schwülen Gluthen?" —
So stiegen lächelnd sonder Ziel und Zahl
Gebild' aus fern entglitt'nen Jahresfluthen,
Herzaubernd neu der Kindheit seel'ges Thal.
Viel hätten, viel die Frauen noch besprochen,
Wär' Ormandrin in Wuth nicht losgebrochen.

Auf horcht er, legt sein Ohr dann an den Grund,
Und flüstert: „still! Nur still! die Feinde kommen.„
Dann rollt die Augen er im grimm'gen Rund,
Dann stürzt er, wie ein Feuerbrand entglommen,
Hinunter nach dem nächsten Felsenschlund,
Und schreit: „Nun her! Euch soll der Hohn nicht frommen!"
Verschwindend blitzt hinab er felsige Stufen,
Thamyris fliegt ihm nach mit bangem Rufen.

Wehmüthig bleibt zurück das edle Paar,
Vom Schmerz des andern edlen Paars befangen,
Und Blanka spricht: „o du, vordem so klar
An Aug' und Sinn', mit frühlingsfrischen Wangen,
Du heit'rer Ormandrin, so ist es wahr,
Daß Wahnsinn dich und Fieberwuth umrangen?
Noch faß' ich's nicht. Er war dem Heiland treu —
Wie? Oder ward sein Glaube falsch und neu?

Das sollst du mir mein Romuald berichten,
Du sein Gefährt'." — Der Ritter seufzt und sagt:
„Mich dünkt, ich sah' ihn oft Gebet verrichten,
Wie's Perser thun, wenn es so eben tagt.
Und ach, der Christen- und der Ritterpflichten
Uneingedenk, von eitler Lust geplagt,
Versäumt' ich es, mit reiner Wahrheit Lehren
Ihn und Thamyris sorglich zu bekehren.

Hilf du mich, frommes Kind, bei Gott vertreten;
Mich drückt zu Boden die erkannte Schuld."
Sie winkt bejahend. Beide knie'n und beten. —
Da war's, als ob, verkündend die Geduld
Des ew'gen Vaters, Abendlüfte weh'ten,
Und Sonnenlichter strahlten süße Huld.
Blanka erhebt sich lächelnd von den Knieen,
Und spricht: „mein Freund, ich hoff' er hat verziehen."

Und wie Tobias an des Engels Hand,
Zieht nun geleitet von der Zarten, Süßen,
Realta fürder nach dem Meeresstrand.
Die letzten, goldnen Herbsteslichter grüssen
Vom Himmel her, Erquickung haucht das Land
Aus manchem würz'gen Blatt zu ihren Füßen,
Und für die Zehrung sorgt im muntern Jagen
Der treue, schnelle Greif zu allen Tagen.

Einst war er fröhlich auch bergan geklommen,
Auf edlen Wildes Spur, doch sah'n sie bald
Ihn winselnd, wie um Hülfe, wiederkommen,
Den Ritter lockend nach dem steilen Wald.
Scheu, wie von Unheilsahnung tief beklommen,
Schwankt und erzittert Blanka's Lichtgestalt;
Doch lächelt sie, ihr Bangen zu verstecken:
„Wie kann dies Thier, dies treue Thier mich schrecken!

Seltsam! Vor seinem lustig frommen Springen
Mußt' ich schon oftlin tausend Ängsten schweben,
Als reiß' er mich noch einst in Todesschlingen.
Nun still, du kindisches, du eitles Beben!
Er ruft uns sichtlich, Hülfe wem zu bringen.
Hinan den Berg! Und nimm mich mit, mein Leben,
Da nichts ja kann so froh und sicher schützen,
Als deine Näh', und deiner Klinge Blitzen."

Sie geh'n hinauf den laub'gen, steilen Pfad,
Und kaum, daß sie, geführt vom treuen Hunde,
Sich einer moos'gen Klippenwand genaht,
So seh'n sie hoch, auf schwindlig engem Runde,
Ein leuchtend Bild, das diesen Weg betrat
Gewißlich ohne Führer, ohne Kunde,
Und nun, in schroffes Felsgeflecht verstiegen,
Nicht vor, nicht rückwärts mehr sich weiß zu schmiegen.

Ein Edelknabe scheint's, dem farb'gen Flitter
Der Kleidung nach, die zierlich ihn umschlingt;
Ein Sängerlein, beachtet man die Zither,
Die, leicht gestreift von Zweig und Laub, erklingt.
Doch durch des reichen Goldhaar's sonn'ge Gitter,
Wie aufgelöst sich's um den Nacken schwingt,
Nun vor dem Antlitz weht, nun um den Rücken,
Glaubt man ein fürstlich Fräulein zu erblicken.

Das war sie auch, denn ihrem bangen Sinn
Entströmen weithin diese Klagetöne:
„Weh' mir, daß ich zum Thron gebohren bin,
Ein Fürstenkind, ein Weib voll edler Schöne!
Jetzt nimmt ja doch der Abgrund bald mich hin,
Dem schwindelnd schon ich als Vasallin fröhne.
Wer meiner Knechte hilft mir nun?" — „Kein Knecht!
Rüft Romuald. Dies ist der Freiherrn Recht."

Und freudig schwinget er sich hinan den Stein,
Zugleich erspähend, wie auf dessen Seiten
Er am gelindesten zum Thaleshain
Hernieder dann das Fräulein mag geleiten.
Geblendet fast vor solcher Rettung Schein,
Folgt es ihm still im Klettern, Steigen, Gleiten,
Derweil sich Blanka schilt um früh'res Zagen,
Und froh dem Hund belobt sein frommes Jagen.

Als nun herab in's milde Thalgelände
Die Fremde kam, von Romuald geführt,
Da hatte Blanka schon am kühlsten Ende
Den weichsten Rasen, ihr zum Sitz, erspürt,
Und emsig regend zarte Lilienhände
Mit Blumen ihn und duft'gem Kraut geziert.
Sie bettet ihren Gast auf holder Stelle,
Realta schöpft den Labetrunk der Quelle.

Und staunend auf den beiden Lichtgestalten,
Verweilt das Auge der beschirmten Frau.
„Woher, spricht sie, dies fromme, sitt'ge Walten
Im wilden Land? Im Bergthal öd' und rauh?
Soll ich für zartes Elfenvolk euch halten,
Vielleicht geformt aus Abendroth und Thau?
Nein, traulich künden's mir des Herzens Schläge,
Ich bin in Frau'n- ich bin in Ritterpflege.

Und was vielleicht mein ängstlich Hülfsgeschrei
In halber Unbewußtheit hat verrathen,
Es ruht in eurem Sinn, ihr edlen Zwei,
Und wohl ist mein Geheimniß dort berathen.
So frag' ich denn euch fürder frank und frei:
Könnt ihr den Pfad, — gewiß, ihn zeichnen Thaten, —
Den Pfad Ascanio's, des berühmten Helden,
Mir, Ekaribellen von Neapel, melden?

Auch zögr' ich nicht, euch klagend zu bekennen, —
Denn mein ist nur das Unglück, nicht die Schmach, —
Wie blos, um von Ascanio mich zu trennen,
Alonso meine Hand ihm schlau versprach,
Und während der im rühmlichen Entbrennen
Fernhin durch Schlacht und Well' und Wüste brach,
Man strebte, mich durch manchen Trugs Umwinden
Antonio, dem Verräther, zu verbinden.

Gewarnt durch Ferdinand und durch Miranden, —
Mein edler Bruder und das süße Bild,
Das er sich einst gewann in Zauberlanden,
Sind ja berühmt, wo Sang und Rede quillt, —
Gewarnt durch sie, riß ich aus list'gen Banden
Mich nächtlich fort, nur Liebestreu' mein Schild,
Und zog hinaus, den Helden zu ereilen,
Und Glück und Unglück fromm mit ihm zu theilen.

O sicherlich, ihr traft auf euern Bahnen
Ihn rühmlich schon, mein edler Rittersmann,
Ihr folgtet mit ihm siegeshellen Fahnen,
Denn Gleiches zieht das Gleiche rühmlich an.
Erfüllt mir schnell mein wunderbares Ahnen,
Daß der, der mich entriß dem Todesbann,
Auch lind mir heile meines Herzens Wunde,
Besänft'gend sie mit balsamreicher Kunde." —

Wem es schon je geschah, daß fremdes Bitten
Voll Zutrau'n an das milde Herz ihm drang,
Derweil in düstern Weltgewirres Mitten
Er ganz umsonst, es zu gewähren, rang,
Der fühlt den Schmerz, den Romuald erlitten,
Als Claribellens Wort so hoffend klang,
Und sie mit ihrem lieben Angesichte
Hellfröhlich spähte nach ersehntem Lichte.

Denn ach, was konnt' er Tröstliches ihr sagen? —
Daß ruhmesvoll ihr Freund auf blut'ger Flur
Der Feinde viel um ihrethalb erschlagen
Und daß man nichts seitdem von ihm erfuhr! —
Getrost mein Romuald. Zwar bleicht das Zagen
Jetzt ihre Wangen. Doch auch leiser Spur,
Wie wild der Sturm des Schicksals sie verstiebe,
Vertraut sich gern die Hoffnung und die Liebe.

Kaum hat die edle Frau es recht erkundet,
Wo man in letzter blut'ger Schlacht ihn schaute,
So steht sie auf, erglühend und gesundet,
Zurücke drängend Thrän' und Klagelaute,
Und ruft: „sei er nun tod, sei er verwundet,
Ihm muß ich nach; mich ruft der Süße, Traute!"
Und emsig wandernd, zwar ein wenig schwankend,
Eilt sie durchs Thal, noch fernherüber dankend. —

„Zu rein und zart ist ächter Liebe Walten,
Ruft Blanka aus, für diesen Erdenrund!
Meist werden hohe Seelen fern gehalten
Durch strenge Pflicht von ihrem seel'gen Bund,
Und ach in manch ein Herz auch dringt Erkalten,
Und ist das Alles nicht, so hebt der Grund,
Dem Himmelsgaste dräuend mit Gefahren.
Mein Romuald, was wird uns widerfahren?"

Beruh'gend zeigt der Freiherr auf den Spiegel
Des nahen Meer's, im Abendschein verklärt,
Den mit schneeweißgeschwelltem Leinenflügel
Gallion' und Barke mannigfach befährt.
„In stillen Fernen ruht auf felsgem Hügel,
So spricht er, stark und fromm Realta's Heerd,
Und einmal erst beschirmt in seinem Frieden,
Wird Lieb' und Ruh' nie mehr von uns geschieden."

Und bald nachher zu Joppens reichem Strande
Gelangt das edle Paar und schifft sich ein,
Und sagt Leb'wohl dem fremden Wunderlande,
Voll süßer Lust zum heimathlichen Hain,
Wo, als mit unsichtbarem Liebesbande,
Sie an sich zieht Strom, Wald und Felsgestein. —
So laßt sie hin auf günst'gen Wogen fließen,
Und freudig uns dies erste Buch beschließen.

Ja, freudig, denn ein heller Siegesklang
Schallt eben jetzt mir in mein stilles Dichten:
Wie Blücher neu die alten Waffen schwang,
Und Franken vor dem Heldengreise flüchten.
O Herr, Herr Gott, durch den auch dies gelang,
Wie bist du mild im Spenden, groß im Richten!
Herr, gieb, daß rein im Grün der Siegeskränze
Dein ew'ges Licht zur Demuth uns durchglänze!

Zweites Buch.

Erster Gesang.

Paris, Paris, du neue Babylon,
Willst du noch jetzt hochmüthig Krone tragen?
Dein Engel hat gerufen: „laß' davon!"
Und tief im Innern warnt dich leises Zagen.
Was Wollust, Stolz und Eitelkeit entsponn
In deinen Mauern seit so vielen Tagen,
Zum grausen Todtenhemd' ist dir's vollendet,
Und zum Gericht, wenn es nicht Demuth wendet.

O Frankenvolk, dem früh mein Stamm entsprossen,
Dem dies mein Blut gehört nach ew'gen Rechten,
Kühn trotzend deinen Waffen und Geschossen,
Dacht' ich, auch dir die Freiheit zu erfechten!
Was zögerst du? Es ist, es ist beschlossen.
Brich aus des Zweifels, aus der Dumpfheit Nächten
An's Licht hervor, und feire neugeboren
Mit uns den Sieg, du auch von Gott erkoren!

Umsonst. In Römersprache wir verschlungen,
Vernimmst du nicht den alten Frankenlaut,
Der sieghaft scholl von unsrer Väter Zungen,
Und dem mein Stamm auf's neu sich angetraut.
Da sing' ich's euch, in Sag' und Bild verschlungen,
Ihr lieben Deutschen herzig zu und laut:
„Jedwede Schuld muß ihre Buße finden,
Und gält's, durch ein Jahrtausend sich zu winden."

Schwebt ja auch um der holden Blanka Haupt
Der Schicksalssturm, vom Frevel eingeladen
Der Ahnfrau, die den Schwesterthron geraubt!
Zwar schien's, als hab' an östlichen Gestaden
Er ausgetobt, und könne lieb'umlaubt
Das zarte Reh' die müde Brust nun baden
In Friedenslüften auf Realta's Hügeln,
Beschirmt und angeweht von Engelsflügeln.

Wohl hast du, Hohenrhätiens graue Veste,
Die Heimgekehrten traut und mild empfangen,
Und sie gemahnt an all' die stillen Feste
Die sie vordem hier fromm und rein begangen,
Da keusche Minne sie als blüh'nde Gäste
Mit ersten Weihekränzen hielt umhangen.
Sie grüßen dich, wie Kinder, die, von Früchten
Verlockt ins Bergthal, heim zur Mutter flüchten.

Oft, während nun auf's neu' mit Schnee und Eise
Der starre Winter deckt Gebürg' und Thal,
Spurlos verhüllend Fußpfad und Geleise,
Auch Stein und Strauch, Gehäg', und Kreuz, und Pfahl,
Macht Romuald getrost sich auf die Reise,
Bei ihm der treue Greif, und manchesmal
Ist ihrem wackern Streben es gelungen,
Zu retten Wand'rer, halb vom Schnee verschlungen.

Und milde Pfleg' ist in des Schlosses Zimmern
Durch Blanka's fromme Sorgfalt immer wach,
Daß, wer noch kaum gebebt im dumpfen Wimmern,
Erstarrt und matt, an Leib und Seele schwach,
Vor ihrer Huld und vor den süßen Schimmern
Der zarten Schönheit seufzt ein freud'ges: „Ach!"
Und Romuald am Bett Genes'ner spricht:
„Den reinen Sieg stiehlt Fluch und Zauber nicht."

Einmal — der Frühling sah auf wärmern Triften
Schon hier und dort mit Blumenaugen drein,
Und tändelte zu Mittag mit den Lüften, —
Schritt auch der Freiherr über's Felsgestein
Hinab, und zu des Bergstroms wilden Klüften,
Um seinem frommen Amt die Zeit zu weihn,
Denn übertretend riß der Fluthen Rollen
Hin über's Thal Bäum' und gefrorne Schollen,

Hoch hat an schroffer Felswand sich das Eis
Geballt zur glatten Bühn' auf Klippenspitzen;
Dort sieht Realta einen riesigen Greis,
Ein Heldenbild, starr, todesschlummernd sitzen.
Er ruft ihn an, und wie im Zauberkreis
Emporgeschreckt von unversehn'en Blitzen,
Taumelt der Alte träumend hin und wieder,
Und stürzt vom glatten Stand zur Fluth hernieder.

Wer hätt' ihn da vom sichern Tod' errettet,
Warst du nicht, treuer Greif! Kühn fährst du los,
Und packst ihn stark, und wie an ihn gekettet,
Nicht achtend Ast und Scholl', im Wellenstoß,
Ruhst du nicht eh'r, als bis er still gebettet
Am Ufer liegt, zwar bleich und athemlos,
Doch mit den großen Augen, fromm vertrauend,
Bald dich, bald deinen edlen Herrn beschauend.

„Ihr seid in guten Ritters Hand gefallen,
Mein edler, fremder Herr;" spricht Romuald.
Der Greis nickt schweigend, doch mit Wohlgefallen,
Und steigt ermuthigt auf vom Moos' alsbald,
Stützt auf den Freiherrn sich, und beide wallen
Zur Burg hinan durch den bereiften Wald,
Und Adler fliegen ringsumher und Geier,
Und nah'n dem Alten wie zu stummer Feier.

Manch einer streift vorbei den grauen Haaren,
Als rausch' er ferne Kund' ihm in das Ohr;
Die mehrsten kommen schnell zwar hergefahren,
Doch flattern harrend, ein dienstbarer Chor.
Nur der Gewaltigste von allen Aaren
Schwebt, als ob einen Thron er sich erkor,
Vertraulich auf des Greisen Schulter nieder
Mit gläh'ndem Aug' und tönendem Gefieder.

Der Alte streichelt ihm den schlanken Nacken,
Und labt sich lang, an seinem Flammenblick,
Dann spricht er: „fleuch zu deinen Felsenzacken,
Zu deinen Heldenkindern nur zurück;
Mich freut's, daß hier in dunklen Bergesschlacken
Auch ihr bewährt mein seltsam Herrscherglück,
Jetzt fort, all' meine kühnbeschwingten Mannen!" —
Der Aar steigt auf und alles fliegt von dannen.

Und zum erstaunten Freiherrn spricht der Alte;
„Jedwedem ist ein eignes Heil bescheert;
So kommt's, daß eben ich die Herrschaft halte
Von allem, was die Luft mit Krieg befährt:
Schon als ich noch in Knabenworten lallte,
Hielt ungeheißen mich als Herrscher werth
Die Schaar der Vögel, die nach Blute dürsten.
Auch nennt man mich Harold den Adlerfürsten;

In Drontheims Buchenwäldern, von den Wogen
Der See bespült, stehn meiner Veste Hallen,
Mit Moos und Epheu alternd rings umzogen,
Ein wunderlicher Bau! Einsam durchwallen
Darf ihn kein Fremdling, ohne sinnbetrogen
Dem Wahnwitz und der Wuth anheimzufallen
Vor manchem finstern Spiel, das von den Dächern
Bis auf den Grundstein tos't in den Gemächern.

Und ringsum in den tiefen Felsenritzen,
Und in den hohlen, halb erstorb'nen Bäumen,
Und wo die Well'n an Uferklippen sprützen,
Und Heidengräber hoch den Berg besäumen,
Siehst meine Adler du auf Nestern sitzen,
Und hörst sie schrei'n zu Nacht in ihren Träumen,
Und oft, der Zukunft Lauf mir anzusagen,
Mit schatt'gen Flügeln an die Fenster schlagen.

Sie haben mich zu dieser Fahrt getrieben;
Auf Bahnen trüb' und dunkel geht's hinaus,
Und weiß ich nicht, ob dir noch wird geliehen
Der Adlerfürst als Gast in deinem Haus."
„Mein Nordmann, komm'. Doch meiner zarten, lieben
Hausfrau laß fern der Flügelschaaren Graus;
Sie ängstet sich, wenn sie dich dort umstreifen." —
„Versteht sich, Held. Das kann ich selbst begreifen."

Und durch den Wald hin winkt er mit der Hand,
Und winkt hinab die eis'gen Klippenstufen;
Da scheint jedweder Flügelschlag gebannt,
Gebannt zugleich der Vögel nächtlich Rufen.
Derweile naht man sich der Schlosseswand,
Die minder einem Werk, das Menschen schufen,
Als einem Fels, auf Fels geladen, gleicht,
Und riesig auf zum Sternenhimmel steigt.

Realta's Thor' in ihren Angeln dröhnen,
In Gängen wird ein gastlich Leuchten kund,
Und einer Laute wundersüßen Tönen
Folgt man auf Treppen, vielverzweigt und bunt,
Ein Thürlein thut sich auf, das führt zur schönen
Goldhaar'gen Frau in hellen Zimmers Rund.
Sie eilt, die Zither sorgsam wegzulegen,
Den Herr'n zu grüßen und den Gast zu pflegen.

Ward's euch schon je so gut, nach schwerer Reise
Von edler Wirthin hold begrüßt zu sein?
Von schönen Händen euch gereicht die Speise?
Von schönen Lippen euch kredenzt der Wein?
Harold, dem wundenbaren Adlergreise,
Dem Nordlandsrecken, wie aus Erz und Stein,
Löst sich davor das Herz in Wohlgefallen,
Und scheint das Blut in milder Lust zu wallen.

Behaglich lehnt er an die seid'nen Kissen,
Die Blanka's seid'ne Hand ihm unterschiebt,
Das stolze Haupt, empfängt mit frohem Wissen,
Sie thu' es gern, was sie ihm ziemlich giebt,
Ja, Ein' und Andres scheint er noch zu missen,
Daß nur, im Spenden mehr und mehr geübt,
Der zarten Burgfrau engelholdes Wesen
Noch reicher sei aus Wort und That zu lesen.

Und Blanka, die mit immer treuen Sinnen
Zwar gern sich aller Pilgerpfleg' ergiebt,
Hat eben heut das heilige Beginnen
Auch mit zwiefält'ger frommer Lust geübt.
Sie hemmt nur kaum der Freudenzähren Rinnen,
Ihr wird, als käm' ein Vater, heißgeliebt,
Verloren längst am feindlich fremden Strande,
Ihr wieder heim zum sichern Vaterlande.

Vergnügt beschaut sie die gewalt'gen Waffen,
Die ihrem Schutz vertraut der edle Gast,
Und als vollendet ist ihr wirthlich Schaffen,
Versucht sie, heitern Spiels, die ehr'ne Last;
Des goldbelegten Helm's empor zu raffen,
Doch er entsinkt den feinen Händchen fast.
Viel art'ger beut dem holden Frauenbilde
Zum Spiegel sich der Rund im mächt'gen Schilde.

Und Greif, den Blanka's wundersames Zagen
Vor seinem Greuß oft scheu vor ihr gemacht,
Naht sich ihr schmeichelnd jetzt, als woll' er fragen:
„Nun, war's so recht? Ich hab' es gleich gedacht."
Sie lobt ihn, bringt ihm Speis' und Trank getragen,
Und kos't und spielt mit ihm. Der Freiherr lacht:
„Wirst endlich du dem guten Hund vertrauen?"
„Gewiß, sprichst sie, recht kindisch war mein Grauen."

Demüthig, daß ihr kunstlich Thun er schelte,
Sagt sie dem hohen Fremden Alles aus,
Wie oft, wenn Greif in Freud' und Jagdlust bellte,
Sie's überkam, ein furchtbar dunkler Graus,
Wie er sich dann in Träumen vor sie stellte,
Als dräng' er grimm sie fort aus diesem Haus;
„Und, endet sie, für all' die thör'ge Scheue
Bringt rettend er so lieben Gast, der Treue!"

Der greise Harald senkt die Augenlieder,
Und hört mit ernstem Sinnen der Beichte,
Und sagt zuletzt: „mich, ritz getreu und bieder
Dies wackre Thier herauf an's Lebenslicht,
Doch Töchterlein, was ahnend auf und nieder
Im Geist dir rauscht — erdrück' die Warnung nicht!
Und wär' nicht allzuspät die Abendstunde,
Ich warnte mit durch eine Nordlandskunde."

„O edler Herr, so was von euch zu hören,
Sagt Blanka seelig, geht das Herz mir auf,
Und wenn nicht Schlaf euch und Ermattung stören,
So laßt den Stunden sorglos ihren Lauf."
Mit eigner Hand legt sie der trocknen Föhren
Gespalt'nes Holz noch auf den Heerd zu Hauf,
Und setzt sich nieder, von der Flamme Hellung
Sanft angestrahlt, in achtsam holder Stellung.

„Unfern von meiner Burg, in wald'gem Thal —
Also hat Harold seinen Spruch begonnen,
Erhebt sich ein uraltes Felsenmal,
Von Menschenhand behau'n, ein kühler Bronnen,
An dem sich oft im warmen Herbstesstrahl
Die Hirten und die Heerden friedlich sonnen,
Denn frisch ergrünen hier noch Bäum' und Wiesen,
Wenn andre dürres Braun zum Kleid erkiesen.

Das macht, die Elfen tanzen ihre Reih'n
Allnächtig hier in tief geheimer Stunde,
Und Segen sprüh't und fröhliches Gedeih'n
Auf Gras und Laub aus der anmuth'gen Runde;
Ja, schläft ein frommer Hirt am Bronnen ein,
So spendeten wohl oft sie seinem Munde
Der Lieder Huld, daß sangesreich erwachte,
Wer im Entschlummern kaum an's Singen dachte.

Der Weg ist schwer nach diesem Ort zu finden,
Weil sich im mannigfach verwirrtem Gang
Die Klippenthäler wie zu Schlingen winden
Doch wem das Heil, sich durchzuspäh'n, gelang,
Und wer daheim ist in den dunkeln Gründen,
Der preis't den Born mit Red' und mit Gesang.
Ein einz'ger Knabe war, der's anders meinte,
Den schreckensbleich des Bronnens Nähe weinte;

Ein Heldenkind, sonst keiner Furcht erlegen,
Der Ahnen werth — er war aus meinem Stamm.
Doch wie ich oft auf mannigfachen Wegen
Ihn unvermerkt von des Gebürges Kamm
Zum Brunnen führte, that mir bangen Schlägen
Sein junges Herz, das kaum der Luft noch schwamm,
Die Wendung nach dem Born ihm gleich zu wissen,
Und hat ihn oft in Angst mir fortgerissen.

Herangeblüht zum jungen, tapfern Streiter,
Bezwang er, wie ſo manchen Feind, auch dieſen,
Oft ſah' ich ihn bei andern Rittern, — heiter
So Red', als Antlitz — auf des Brunnens Wieſen,
Doch heimlich mit der krampf'gen Hand verſtreut' er
Gras, Laub und Zweig in Angſt. Ich weiß, mit Rieſen
Hätt' er viel hellern Muths den Kampf begonnen,
Als hier luſtwandelt an dem Thalesbronnen.

Zuletzt — denn was miſslingt der ſüßen Minne? —
Ward ihm ein Gang zum Born das liebſte Spiel,
Weil einem Fräulein, das im treuen Sinne
Er liebend trug, dies Thal, wie kein's, gefiel.
Hier ſah er ſie zuerſt am Quellgerinne,
Hier fanden ſie ſeitdem ſich oft und viel,
Und laſen auch, es deutend auf ihr Lieben,
Was man uralt dem Brunnſels eingeſchrieben.

Einſt zeigt ſich ihnen ein verwoostes Bild
Zwei edler Frau'n, tief in den Stein gegraben,
Sammt vielen Rittern, ganz mit Schwerdt und Schild
Von wunderlicher Art zum Kampf erhaben;
Auch eine Schrift wird klar. Ihn bittet mild
Das Fräulein, Gras und Erde fortzuſchaben,
Und thöricht reißt er das verhüll'nde Moos,
Ihm heilſam und auch ihr, vom Bilde los.

Denn wohl es thut ſich eine Schreckenskunde
Von ſeines Stammes Vorzeit offenbar,
Und weil bereits in mondbeglänzter Stunde
Der Elfen Zeit herangeſchlichen war,
Drängte ſich Spuk und Sag' im nächt'gen Bunde
Verſtörend um die Maid, wild flog ihr Haar,
Entſetzt empor von dem verwirrten Haupte,
Dem wüſtes Schrecken Kraft und Ordnung raubte.

Sie floh durch das Gebürg mit irren Sinnen,
Sie flieht noch jetzt so über Stock und Stein.
Umsonst ist ihres Ritters treu Beginnen;
Er eilt ihr immer nach, holt nie sie ein,
Und schaut er sie einmal auf Bergeszinnen,
Winkt sie ihn dräuend fort mit bangem Nein,
So sehr hat sie das Unheil mit durchzittert
Das donnernd rings um unsern Stamm gewittert."

„Um euern Stamm?" fragt Blanka, und erbebend —
Gleich einer schlanken Kerze zartem Lichte,
Unsicher vor der Zugluft wall'nd und webend —
Schaut sie in Harolds bleiches Angesichte.
Da rauscht's am Fenster wie mit Flügeln schwebend.
Realta winkt dem Fremden zu. Der spricht:
„Du draußen, fort! Sonst bringt's euch wenig Frommen! —
Still zarte Frau. Er soll nicht wieder kommen." —

„Wer denn? Wer soll nicht kommen? O der Noth!
Wie wird mir Alles hier so fürchterlich!
Du bleicher Gast, bist du vielleicht der Tod,
Und kamst verhüllt, zu fassen den und mich?
Laß' ab, laß' ab!" — So ruft sie, und das Roth,
Das eben erst von ihrer Wang' entwich,
Quillt plötzlich wiederum, in Angstesh dunkel,
Vom Herzen auf mit glühendem Gefunkel.

Und Greif schleicht knurrend mit gesträubten Haaren;
Als merk' er Unheil, zu der Burgfrau hin,
Ihr abzuwehren dräuende Gefahren;
Kaum hält der beiden Männer kräft'ger Sinn
Sich selbst vor diesem dunkeln Graus im Klaren;
Der sie umhaucht; wer weiß woher, wohin!
Und mühsam nur kann aus der Ohnmacht Schrecken
Des Gatten Wort die zarte Frau erwecken.

Verstört, beschämt, wünscht Blanka gute Nacht
Dem edlen Gast, und sinnt umsonst auf Worte,
Die mildern sollen, was sie unbedacht
Im Taumel sprach. Doch Harold sagt: „die Pforte,
So dunkler Stunde führt zu dunklem Schacht.
Wir schweigen besser jetzt, dem ew'gen Horte
Der Menschen uns stillbetend zu vertrauen;“ —
Sie gehn zur Ruhe, stumm, in tiefem Grauen.

Weiß' Haupt vom ernsten Schicksal ist umwunden
Mit Trauerschleiern, den schreckt jeder Spruch.
Wir haben selbst, ihr Freund' es wohl empfunden
Durch manch ein herbes Jahr und schwer genug,
Als unsers Staates Schiff, an harten Wunden
Erschöpft und leck, dem letzten Scheiterbruch
Entgegen schien zu gehn an tausend Klippen.
Wie hemmte da das Herz die bleichen Lippen!

Wie ward uns, was in Sag' und Lied wir lasen,
Und der Historie ernster Wiederschein,
Ja, ist sogar der blum'ge Frühlingsrasen
Ein still unheimlich, bitt'res Prophezein!
Gottlob, der letzte Wächter hat geblasen,
Die Nacht sank tief in ihre Höhlen ein,
Und an dem Licht der kräft'gen Morgensonne,
Thut frei der Mund sich auf zu Dank und Wonne!

Zweiter Gesang.

Nur wenig Wochen sind's, da sang ich: „Frieden!“
Mit frommer Sehnsucht in der Zither Saiten,
Und hofft' auch fast, er wär' uns schon beschieden;
Doch rüstet sich der Feind zu neuem Streiten.
So ringt denn kräftig allzumal hinieden,
Ihr Fürsten, die dem frommen Werk sich weih'ten,
Und mag nun Gott das Friedensflehn erhören
Spät oder früh, das muß euch nimmer stören.

Auf seinen Wink habt ihr das Schwerdt ergriffen,
Auf seinen Wink trugt ihr die Fahnen vor,
Zu unserm Schutz habt ihr das Erz geschliffen,
Nur Feindestrotz ruft's an sein eig'nes Thor,
Kühn sollt ihr durch den Sturm zum Hafen schiffen,
Beschirmt von heil'ger Engel starkem Chor;
Also verheißt es euch mit neuem Pfande
Des Britten Sieg aus dem Gascognerlande.

Und wir, die nicht mehr mitstehn in den Reihen,
Wo eh'rner Donner dräuend niederschlägt,
Laßt uns die Brust von jeder Angst befreien,
Weil unser Herrgott unsre Lieben wägt.
Verwundet liegt im Heldenkampf der Freien
Der, den mein Herz als einen Liebling hegt;
Ich wünsch' ihm Glück zum blutgekrönten Streiten,
Und greife fürder fröhlich in die Saiten. —

Der Morgen kam. Im weiten Ritterhalle
Versammelt sich zum Frühmahl Wirth und Gast,
Und seit nicht mehr mit ungefügem Schalle
Der Nachtwind Bäum' und Thurmesfahnen faßt.
Nein, Sonn' und Himmel und die Wolken alle
Drein schauen freundlich hell in Fried' und Rast,
War auch der Graus vor jenen nächt'gen Kunden
Aus den erwachten Sinnen halb geschwunden.

Auf Hasolds Greisenantlitz spielen wild
Des jungen Morgens duftig rothe Strahlen,
Daß er erscheint, wie ein vergoldet Bild.
Und wem gelang's, o Blanka, dich zu mahlen,
Wie du, von Schlaf und von Gebet gestillt
Gleich einer Heil'gen, aus der Prüfung Thalen
Entrückte zum Tag, den keine Nacht durchbricht,
In alle Herzen lächelst Fried' und Licht!

Am sichtlichsten noch weh'n die trüben Schauer
Der jüngstvergang'nen Nacht um Romuald.
Zwar drückt er nieder seiner Ahnung Trauer,
Zwar hebt sein Geist die Flügel mit Gewalt,
Doch Ein Gedanken an der Warte Mauer,
Wo er zuerst die zaub'rische Gestalt
Coronens sah' im Bild zu wohl getroffen, —
Und alle Wunden steh'n auf's neu' ihm offen.

Er fühlt's, noch hat die Stunde nicht geschlagen,
Wo Ruhe sich und Ruhm versöhnt ihm neigt,
Und meint, daß Harolds dunklen Nordensagen
Vielleicht das ernste Räthselwort entsteigt;
Doch wagt er nicht, ihn fürder zu befragen,
Damit kein Schreck der Hausfrau Wangen bleicht.
Die hat stillheiter selbst schon nachgesonnen,
Und festen Muth's dann diesen Spruch begonnen:

„Wohl ziemen dem Geheimniß ehrne Pforten,
Und mit so ernster Siegel Schutz bewehrt,
Daß für den leisten Sturm von dreisten Worten
Sie viel zu hoch ein Wirth am Gast verehrt.
Doch gab erst eine Luke da und dorten
Das Innre kund, ward schon das Band versehrt.
So wandelt besser ungehemmt Vertrauen
Zum Freund den Fremdling um durch voll'ges Schauen:

Glaubt nicht, als spräch' ich aus der Lust am Neuen,
Die man wohl öfters an uns Weibern schilt,
Weit minder wohl zu wünschen, als zu scheuen
Ist mir die Botschaft, die sich noch verhüllt,
Doch euch und uns vom Zweifel zu befreien,
Wag' ich's wovon die Seele in Ängsten schwillt.
Gut dünke zum Werke mit die helle Stunde."
Harold bejaht's, und dies war seine Kunde:

„Der Ahnherr unsres Stamm's — so weit der Lieder
Wahrhafter Laut uns dessen giebt Gewähr —
Trieb seines Schiffes Kiel stets hin und wieder
Auf kühne That durch's gränzenlose Meer;
Doch wie der Adler manchmal sein Gefieder
In's Waldthal senkt, zu ruh'n von Sieg'sbeschwer,
Gefiel's auch ihm, an schönen Blumenküsten
Zu neuer Fahrt durch Labung sich zu rüsten.

Vor Allem gern ließ er die Blicke fallen
An Spaniens stolzem, leicht entblühtem Strand,
Wo damals oft den Hunden Gaben gallen
Die Herrschaft hielt der Gothenkönig's Hand.
Da erst der Normann kam, that freudiges Schallen
Des Wächterhorns den edlen Gast bekannt,
Von Burg zu Burg bis nach der Königsveste,
Und dort empfing der Herrscher ihn aufs beste.

Der war bereits ein Greis in Greisenlocken,
Doch ein so theurer, weit berühmter Degen,
Daß oft vor ihm, gebändigt und erschrocken,
Die Röm'schen Kaiser selbsten sind gelegen.
Nun läuteten ihm schon die Abendglocken
Sein Leben ein zu Friedens stillerm Segen,
Indeß zwei schöne Töchter, aller Landen
Gefeiert'ste, zur Ehr' ihm leuchtend standen.

Die eine, dunkel zwar von Aug' und Haaren,
War aller Huld und Sanftmuth doch ein Bild;
Die andre trug im blonden Haupthaar im klaren
Lichthellen Leib die Seele stolz und wild,
Und sandt' hinaus in drohende Gefahren
Stets ihrer vielen Werber Schwerdt und Schild.
Vielleicht trat just um diese kühne Gitte
Zur Blonden hin mein Ahn' mit Liebesbitte.

Sie that mit ihm, so wie mit all' den Andern,
Ja, strenger, weil er höher stand im Ruhme;
Drum mußt' er tief durch sand'ge Steppen wandern
Von Afrika, tief durch die Eigenthume
Verhexter Drachen, mehr als Alexandern
Gelungen war, und eine Zauberblume
Inmitten wüster Grau'n und Schrecken pflücken,
Um die Tyrannin schöner noch zu schmücken.

Er kam zurück, er kam als Sieger prangend;
Ach, ihn empfingen trüb' die Königsmauern.
Zwar glanzerfüllt, doch heimlich tief erbangend,
Zwar reich an Festen, doch auch reich an Trauern.
Tod war der Fürst. Ein furchtbar Recht empfangend
Um viele Frevel, sprach man, war in Schauern
Verborgner Nacht, in schwer geheimen Stunden,
Die dunkle Schwester vor der Welt verschwunden.

Und seine blonde Herrin auf dem Thron
Empfing ihn stolz, und doch mit scheuen Blicken,
Verhieß erröthend ihm der Minnen Lohn,
Und bebte doch vor seinem Lieb'sentzücken:
Die Zauberblüthe sah' er, wie zum Hohn,
Alsbald von ihrer zarten Hand zerpflücken,
Doch sagt' ein Schrei des Schreckens und der Reue,
Daß sinnlos sie das edle Pfand verstreue.

Da ging in seinem treuen Nordlandsherzen
Die Ahnung auf, ein heimliches Verbrechen
Verwirre diesen hohen Geist zu Schmerzen,
Und seine Braut heischt' er allein zu sprechen.
Zuerst versuchte sie, mit bangen Scherzen
Sein ernstes Richterfragen abzubrechen,
Dann sank sie thränenheiß in seine Arme,
Und bat, daß er der Schuld'gen sich erbarme.

Und ach, es war der feste Sinn des stolzen,
Gestrengen Herr'n vor diesen Zährenfluthen
Alsbald wie schwaches Märzeneis geschmolzen,
Und nieder drückt' er des Gewissens Gluthen,
Und ab sich wehrt' er all die gift'gen Bolzen,
Die ihn zu treffen nun und nimmer ruhten.
Mit dem Verdacht, — kaum darf ich selbst es wagen,
Von meiner Ahnfrau dieses Wort zu sagen! —

Mit dem Verdacht — genug, im finstern Graus
War ein Gemurr des Volkes laut geworden,
Als habe theure Hand im eignen Haus
Gewagt den greisen Held mit Gift — die Horden
Des Pöbels denken stets sich Tolles aus,
Um edle Namen ganz und gar zu morden;
Doch selbst die Lieder, die auf uns gekommen,
Weh', haben diese Schrecken aufgenommen!

Gescheucht hierdurch, bedroht durch Zauberlisten,
Mit denen auf der Irrfahrt dunklem Pfad
Die dürkke Schwester sich begann zu rüsten,
Geschah's, daß ihren Ritter endlich bat
Die blonde Herrin, sie durch Flucht zu fristen,
Und es geschah. Da kam der Philostrat
Ein Held und Mönch, ein frommer Gottesdegen,
Den zwei'n im Venetianerland entgegen.

In seines treuen Eifers heil'ger Gluth
Schalt er, wie oft schon, meiner Ahnfrau Wege,
Und wild und stürmisch ward der Nordlandsmuth
In ihres Ritters tapferm Herzen rege.
Der Kampf begann. Bald floß das reine Blut
Des Philostrat durch düstre Waldgehäge,
Und über Frau und Ritter kam ein Zagen,
Als droh' der letzte schon von allen Tagen.

Nacht war von da ihr ganzer Lebenslauf,
Nur schauerlich erhellt vom glüh'nden Minnen,
Und manch' ein Rachgewitter stieg zu Hauf:
Das that der Zauberschwester wild Beginnen.
Angst sog und Reue bald das Leben auf
Der zarten Frau; schon war es im Verrinnen,
Da wand sich neu erblüh'nd von ihrem Schooß
Ihr Ebenbild, ein schönes Mägdlein, los;

Doch auch die Zauberschwester hatt' in Banden
Der süßen Lieb' ihr dunkles Sein geschlossen,
Und ihr auch war im fernen Gothenlande
Ihr Ebenbild, ein Mägdlein schön, entsprossen,
Das weihte sie schon in der Kindheit Stunden
Zu ihrer Rach' und Zauberkunst Genossen,
Und so begann vererbte Schuld ihr Zürnen,
Vererbte Rach' ihr wüstes Unwettern.

Seit jener Zeit war stets in unserm Stamme
Ein blondes, zartes Frauenbild erblüh't,
Und ward verfolgt von dunkler Grimmesflamme,
Im Geist der finstern Muhme neu entglüh't.
Umsonst, daß Muth sich weis' entgegen damme,
Bald war zu Asch' in Unheilsbrand versprüh't
Die blonde Frau, wenn sie der Macht des Bösen
Erst gleiches Bild gebar, sie abzulösen.

So war auch meiner Schwester es beschieden,
Sie selbst ein blondes Opfer dieser Art,
In jungen Jahren sonder Freund und Frieden,
Ein Mägdlein zu gebären blond und zart.
Da bat sie sterbend mich, daß abgeschieden
Ihr Kindlein wohne, vor der Welt bewahrt,
Und vor des Ehbund's süssen Liebesschlingen,
Um so vielleicht den Fluch zur Ruh' zu bringen.

Hinaus sandt' ich auf Bothschaft meine Geier
Und meine Adler durch das Himmelszelt,
Um zu erspäh'n in Meer, Fluß oder Weiher
Das unbekannt'ste Eiland aller Welt.
Sie fanden es, als wie von Zaubers Schleier
Verhüllt, und doch im süssen Reiz erhellt,
Und, mein bedrohtes Pflegkind mit mir führend,
Eilt' ich dahin, mühsam die Fahrt erspürend.

Nur Hirten lebten dort, und durft' ich hoffen,
Es werde nie die fürstlich stolze Brust
Der Haroldsnichte, nur für Großes offen,
Erglüh'n von so demüth'ger Liebeslust.
Doch hatt' ich unterwegens angetroffen
Auf einem Raubschiff, welches, — unbewußt
Wen es bekämpfe, — Streit mit mir begonnen,
Zwei fremde Kindlein, strahlend wie die Sonnen.

Es waren Knab' und Maid, und nach der Knechte
Bericht aus einem Perserschloß geraubt,
Deß' Fürstlich edler Herrscher im Gefechte
Gefallen war, des ganzen Stammes Haupt,
Und der gedacht, zum holden Lieb'sgeflechte,
Davon einst all' sein Haus ihm würd' umlaubt,
Den Knaben, seiner edlen Enkel einen,
Mit dessen zartem Mühmchen zu vereinen.

Ich freute mich an ihrem holden Mienen,
Ich nahm mit Lust ihr frühes Lieben wahr,
Und meiner Nichte treu und zart zu dienen,
Führt' ich zur Insel mit das kleine Paar.
Auch eine fromme Wärt'rin gab ich ihnen,
Und auf des ganzen Hirtenvolks Gefahr,
Hieß All' ich treu mein armes Kindlein pflegen,
Und schiffte fort, — ich meint' in gutem Segen!

Ich meint' es lange Zeit. Und nun erst kommen
Mit trüber Kunde meine Adler mir:
Der Mahme Fluch, auf's neu Gestalt genommen,
In einer Enkelin voll Macht und Zier,
Sei über's Meer zum Inselland geschwommen.
Und aufgejagt aus blühendem Revier
Steh' jetzt nach mancher Noth und banger Stunde
Das arme Kind in dräun'dem Ehebunde.

Da hub ich mich aus meiner Hallen Schatten
Empor, und schritt in's ferne Land hinaus,
Und muß sie reißen von der Brust des Gatten,
Ich muß veröden ihm sein trübes Haus —"
Doch Blanka winkt im tödtlichen Ermatten,
Winkt fromm und stark; und sagt: "dein Thun ist aus.
Du stehst vor deiner Nicht' und ihrem Mann,
Schwer zwischen ihnen liegt dein finstrer Bann." —

Starr bleibt der Adlerfürst. Von seinen Blicken
Fällt es, wie Schuppen. Dieses blonde Bild
Ist seines Stammes Jammer und Erquicken,
Dies ist das Opfer, wunderzart und mild,
Und ihn hat über Fels und eis'ge Brücken,
Hat aus dem Strom, von Frostes Schollen wild,
Das Schicksal hergeführet, mit finstern Kunden,
Ihr Erdenglück zum Tode zu verwunden.

Und auch, als sei ihr alles Blut entwichen,
Steht sie vor ihnen kalt und starr und steif,
Und streichelt endlich nur mit leisen Strichen
Den guten Hund, und spricht: „Du frommer Greif,
Du thatest Recht; fast war schon der verblichen,
Der mich aus der Bethörung blühn'dem Riff
Aufschrecken sollte mit des Blitzes Helle;
Du sprangst hinzu, du bringst ihn mir zur Stelle.

Ihr aber — du, noch jüngst mein Ehemann, —
Und du, mein Ohm und furchtbarlicher Bote —
Nicht was wir wünschen, nein, was soll und kann,
Muß sich entzünden aus dem Abendrothe,
Das gestern als ein Herold euch hergon
Vor eurem Gang in Flammen zu mir drohte.
Ja, Gottes Will' ergehe! — Bleibet allein,
Und laßt auch mich nur bei mir selber sein."

Ja, Gottes Will' ergehe! — Diese Worte
Verschließen heut' auf meiner Bilder Pfad,
Mir psalmengleichen Chorgesang's die Pforte.
Heut' ist der Tag, wo Jesus Christ betrat,
Uns Sündern allen zum gewalt'gen Horte,
Den Lebensweg durch blut'ge Todessaat.
Da preise laut den Herrn des Liedes Reigen
Und jeder Erdenwunsch soll feiernd schweigen.

Dritter Gesang.

In unsrem alten Lied der Nibelungen,
Das als ein Eichbaum ragt ob andern Liedern,
Wird von des kühnen Iring Fall gesungen,
Wie er, um schnöden Lohn, mit vielen biedern,
Gewalt'gen Helden habe wild gerungen,
Unfähig, stätes Fechten zu erwiedern,
Doch rechts und links in trotz'ger Irrung prellte,
Bis endlich ihn ein guter Schwerdthieb fällte.

So greift auch jetzt in der Verzweiflung Wuth
Die königlichen Helden, die ihn jagen,
Ein Löwe wechselnd an, doch frommer Muth
Wirft ihn zurück, und hemmt sein grimm'ges Wagen.
Wie jüngst bei Accis seiner Helfer Blut
Aus vielen Wunden quoll, muß bald zerschlagen
Die eigne Kraft ihm ganz und gar verrinnen
Kehrt er zum Frieden nicht die stolzen Sinnen.

Doch laßt den zorn'gen Löwen immer brüllen –
Schon eingezwängt durch unsern treuen Muth
In seinen Pferch; uns laßt mit Liedern füllen
Die fromme Brust, die, matt vom Siegen, ruht;
Seht weiter sich der Bilder Zug enthüllen,
Hell in des Kampf's und in der Minne Gluth.
Für diesmal zwar naht uns ein trüber Morgen,
An Schmerzen reich und bittern Trennungssorgen.

Denn als nun Blanka's Auge Tag und Nacht,
Voll heisser Zähren, quellengleich vergossen,
Im Streit mit Pflicht und Lieben hat gewacht, —
Stets ihre Thür dem süssen Freund verschlossen,
Steigt in ihr auf des Muth's, des Glaubens Macht,
Und als nur kaum die Sonnenlichter sprossen
Aus Nebeln auf, und Morgenlüftchen schauern,
Verläßt sie schon Realta's liebe Mauern.

Tag's drauf bringt ihre Zof' im leisem Zagen
Dem Freiherrn ein versiegelt zartes Blatt,
Das, ängstlich bebend, nicht zu öffnen wagen
Die Hände, sonst so stark, nun bleich und matt.
Da spricht der Adlerfürst: „wenn uns zu Klagen
Die Stunde doch einmal geschlagen hat,
So laßt uns rasch hinein in's trübe Leben!"
Er öffnet, liest, und seine Lippen beben:

„Fahr' wohl; nun geht's an's Scheiden,
Du Liebling meiner Brust,
Du meines Lebens Leiden,
Du meines Lebens Lust!
Fahr' wohl! Ich soll hienieden
Dich fürder nicht mehr seh'n,
Doch soll dich seel'ger Frieden,
Und wohl auch Sieg umweh'n.

Wenn Abends Luft wird finster,
Dann schau' durch Wolkenlauf
Zu Sankt-Kathrinen-Münster
Bisweilen still hinauf,
Und wenn dann eine Helle
Durch's kleine Fenster sieht,
Weißt du, wer in der Zelle
Noch betend für dich kniet.

Gut' Nacht, mein süsses Leben,
Und halt' mich immer lieb,
Und laß mich in dir leben,
Wie einen Maientrieb,
Der nicht durch Farb' und Blätter
Sein Blüthenlicht erschließt,
Und doch das Frühlingswetter
Heimlich und still genießt."

„So sollst du leben, meine süsse Blume!"
Seufzt Romuald, und senkt die Augenlieder,
Und tröpfelt, wie zu eines Todten Ruhme,
Stillheiße Thränen auf den Estrich nieder.
Doch heisse Sehnsucht nach dem Heiligthume,
Wo Blanka weilt, lockt ihn in's Leben wieder,
Und spricht er: Harold, „willst du mich begleiten?
Laß uns nach Sankt-Kathrinen-Münster reiten."

„Willst du sie stören?" fragt der greise Held,
Und wiegt sein Haupt, und Romuald entgegnet:
„Wem Blanka's Lieb' und Huld den Geist erhellt,
Wen Blanka's frommer Abschied hat gesegnet,
Glaubst du, daß dem noch wild der Busen schwellt,
Und wüste Gluth aus Sturmeswolken regnet?
Folg' mir getrost. Es gilt ein Abschiednehmen,
Es gilt ein süsses, ewig heil'ges Grämen."

Und langsam zogen sie auf ihren Rossen
Hinab, hinauf, und sah'n in's Himmelblau;
Realto's Zähren quollen als Genossen
Recht frühlingsmild dem ersten Frühlingsthau,
Deß' Perlen sanft von Knospenzweigen flossen
Zu der schon fast vom Schnee befreiten Au,
Um dort im Licht der warmen Sonnenstrahlen
Den Grund mit Farb' und Schimmer zu bemahlen.

O Lenzesluft, du Paradieseswehen,
Das Blum' und Schmetterling zur Freud' erweckt,
Du heissest auch den Geist auf's neu' erstehen,
Den schwer der Trauer Leichentuch verdeckt,
Ihn hoffend sich im ew'gen Reich ergehen,
Wo keine Sorge quält, kein Unfall schreckt,
Und uns, befreit vom dunkeln Traum der Trennung,
Nur Huld und Gruß umstrahlt und Wiederkennung!

Du auch aus tausend unsichtbaren Büchen
Umhauchtest laut des Freiherrn wunde Brust,
Daß Freuden ihm aus Thränenflammen sprüh'ten,
Und aus dem herben Weh' wehmüth'ge Lust.
Dem Alten, Treu bestrebt, ihn treu zu hüten,
Ward diese sich're Ruh' alsbald bewußt,
Und beide kamen, wie mit Pilgersitten,
Vor Sankt-Katrinen-Hof stillfromm geritten.

Kaum hatte sie ein: „tretet ein!" empfangen,
So stiegen sie von ihren Pferden sacht,
Und schritten sanft, daß kaum die Panzer klangen,
Durch's Thor, von dunkler Wölbung überdacht;
Fern aussen liessen sie jedwedes Prangen
Des adlich hohen Muth's, die Dämmernacht
Der Kreuzesgäng' und vielverschlungnen Pforten
Erfüllend nur mit fein'nen, leisen Worten.

Zuletzt that sich vor ihren stillen Tritten
Der Klostergarten hell und lächelnd auf,
Durch Mauern von der Welt zwar abgeschnitten,
Doch über sich der Wolken seel'gen Lauf,
Die um so friedlicher und klarer glitten,
Jemehr der Blick da einzig sah hinauf;
Und wenn er doch zuletzt erschöpft sich senkte,
Geschah's, daß ihn ein Meer von Blümlein tränkte.

Dort wallte, einen frommen Engelssegen
Von gottgeweihten Rosenlippen flötend,
Den beiden Helden Blanka mild entgegen
In Nonnentracht, beinah wie lieb'erröthend,
Doch ihrem Freund der Hoffnung edles Regen
Mit Einem Strahl der blauen Augen tödtend,
Die sich zu dem an Farb' und Glanz verwandten
Lenzhimmel auf in freud'ger Sehnsucht wandten.

Dann erst begann sie dieses Wort zu sprechen:
„Willkommen sei, mein Bruder Romuald!
Zwar dacht' ich von der Welt mich loszubrechen
Durch einer einz'gen Stunde Schmerzgewalt,
Im ungesehn'nen Fall von Thränenbächen;
Doch fühl' ich's wohl, das wär' zu leicht und bald,
Und will vor deinem letzten Schau'n nicht beben,
Und spür' es schon, Er wird wird mir Stärkung geben.

Auch schwebe noch ein Bild mit dir von hinnen,
Wie deiner Schwester hier im ernsten Frieden
Die reinen Stunden fort und fort verrinnen;
Dann bin ich dir weit minder abgeschieden,
Und jedesmal im weltlichen Beginnen,
Wenn dich ein Glück, wenn dich ein Freund gemieden,
Und sich dein Aug' erinnernd zu mir senket,
Weißt du, was Blanka schaffe und ahnt und denket.

Und es beginnt die ernste Pilgerwandlung
Durch ihrer Zukunft fromme Lebensstätten,
Wo sie ihr Flügelbild zur Lichtverwandlung
Entkörpern will, die Raup' in Erde betten,
Und auch den Freund aus trüber Weltverhandlung
Fürbittend sich zum Himmelsbruder retten;
Laßt euch's, ihr edlen Herr'n und Frau'n, gefallen,
Ihr Schritt vor Schritt herzliebend nachzuwallen.

Erst thut sich ihrer Zelle kleines Rund
In stiller Mahnit — unserer lieben Frauen —
Bildniß am niedern Bett, — den Armen kund,
Vom kleinen, hellgemalten Fenster schauen
Aus zieren Krüglein Blumen frisch und bunt,
Auf deren Kelch' und Blättern Perlen thauen,
Man weiß nicht, ob dem reinen Glas' entgossen,
Ob wohl aus reinern Augen sanft geflossen.

Sie nennt dem Freunde achtsam alle Zeiten,
Wo sie des Ordens Regeln hier vollbringt,
Wo sie zu Nacht sich auf das Horaläuten,
Und früh am Morgen sich dem Schlaf entringt,
Dann heißt sie nach der Kirche sie begleiten;
Des heil'gen Domes Silberschloß erklingt,
Und kühl umfangen sie mit Riesenzweigen
Gewölb' und Pfeiler im gewalt'gen Schweigen.

Man betet leis' und lang' am Hochaltare,
Dann zeigt die holde Frau den Herr'n die Stelle,
Ihr zugetheilt schon in der frommen Schaar,
Und gegenüber thut in reicher Helle
Der Farbenpracht ein Sankt Georg sich dar,
Auf einem Schimmel, weiß, wie schäum'ge Welle.
„Dir will ich oft, sagt Blanka, flehn und weinen,
Daß dir, mein Bruder, möge Sieg erscheinen."

Doch der Gedank' an Philostrat auch steigt
In Harold's und Realta's ernstem Sinne
Zugleich empor, daß Jeglicher sich neige,
Zwiefach erbaut, und Blanka spricht: „die Minne
Der new'gen Welt hat hier mich hergezeigt,
Daß ich auch euch, mein Oheim, Heil gewinne;
Ich ahn' es, mir gelingt's, mit Liedestönen
Uns den erschlagnen Helden zu versöhnen."

Von dorten führt ihr Gang zur offnen Halle,
Wo man die Pilger labt mit Brod und Wein,
Und auch zugleich im frommen Saitenschalle
Durch ihre Seelen geußt der Andacht Schein.
„So lang' auf Erden ich, sagt Blanka, walle,
Soll dieses mir ein liebstes Schaffen sein;
Dann darf ich's ohne Sünde wohl erwägen,
Wie wir auch zogen einst auf Pilgerwegen."

Zuletzt geht's wieder in den Blumengarten,
Wo aller Pflanzen kindlich froher Sinn
Schon ihrer holden Kön'gin scheint zu warten.
Sie streut aus leichter Kanne Regen hin
Auf diese, schirmt die andern vor dem harten
Ostwind, und spricht: „ich bin die Gärtnerin;
So freundlich eilt in diesen heil'gen Chören
Man gleich, mein kleines Wünschen zu erhören."

Und als geschäftig noch nach allen Seiten —
Wie's schien, allein bedacht, den künft'gen Flor
Der mannigfaltgen Beete zu bereiten, —
Sie hin und hergeht, schwirret ein kleines Chor.
Sie sehn das schleierweisse Bild entgleiten,
Und fern noch hebt dies Grüssen an ihr Ohr?
„Bleibt fromm und froh! Der Heiland steht am Ruder.
Leb' wohl, mein Oheim! Ach, leb wohl, mein Bruder!" —

Mit dieser Pforte ward der Lenz verschlossen
Dem Leben unsres armen Romuald.
Ob fernher winken rühmliche Genossen,
Ob Schlacht und Waidlust von den Bergen schallt,
Ja, ob vielleicht Siegslorbeern einst ihm sprossen,
Er trägt vom Jüngling nur noch die Gestalt,
Und tritt, geführt vom Schmerz, in Mannesorden,
Ja, ist wohl halb zum ernsten Greis geworden.

Im Kreis der Träum' allein, im lustig spielenden,
Trinkt er seitdem vom Born des jungen Lebens;
Da pflückt er, hellen frischen Muth's, in kühlenden
Lustwäldern noch die Goldfrucht heitern Strebens.
Doch wenn er vor der Sonne ernstlich zielenden
Geschossen dann erwacht, tönt es: „vergebens!"
Durch seinen Geist wie ferne Todtenglocken,
Und abwärts flieht das mailich blüh'nde Locken.

Dies hat er mit dem ersten Schritt empfunden,
Den unter ihm sein Roß heimkehrend that,
Und spricht zu Harold: „laß', auf flücht'ge Stunden
Hinstreuen mich des Ruhmes edle Saat,
Daß, bin ich trüb' und lustleer hingeschwunden
Dereinst von meines Lebens kurzem Pfad,
Aufschießt mein Thun zu ährdtereichen Halmen,
Und Sänger droh erheben goldne Psalmen.

Mit dir im Bund, dem kühnen Adalbero,
Will ich betreten Nordlands Wundergränzen,
Durch eure Nächte leuchten, wie ein Stern,
Von euern Klippen wie ein Nordlicht glänzen.
Ihr kennt die Mähr' vom Ostereich von Bern,
Vertrieben aus Italiens blüh'nden Lenzen,
Und em'gen Preis erringend sich im Norden;
Vielleicht ist mir ein gleiches Heil geworden."

Bewill'gend neigt zu diesen Heldenworten
Der Adlerfürst alsbald sein stolzes Haupt,
Und Romuald bläst an des Schlosses Pforten
Sein Kriegeshorn. Im Thale klirrt und staubt
Sogleich es her von hundert fernen Orten,
Und mit des Frühlings erstem Schmuck umlaubt,
Im freud'gen Wahn, es gelt' ein kräftig Streiten,
Sieht man zur Burg Realta's Mannen reiten.

Doch bald im Hof des alten Bau's versammelt,
Wird ihnen kund des Ritters weite Fahrt;
Manch Auge thränt, und manche Lippe stammelt,
Und Jeder hält ihn gern daheim bewahrt,
Und dennoch, wie man Sinn und Kräfte sammelt,
Erkennt man freudig die gewalt'ge Art
Der Helden von Realta, reich an Tugend,
Auf's neu' in Romralds muthvollst Jugend;

Und eilt sich, ihn zur Reise schön zu rüsten,
Damit die Menschen auch am Norderstrand
Aus seinem reichen Aufzug gleich es wüßten,
Er sei ein Freiherr über edles Land;
Jedweden treibt ein rühmliches Gelüsten,
Hinzuzufügen noch aus frommer Hand,
Und alle schwören sonder Streit noch Scheue
Dem Vogt, den er erwählt, den Eid der Treue.

So einig waren wir auch, tapfre Brüder,
Als unser Herr uns in die Waffen rief,
Obgleich zahlreicher viel des Volkes Glieder,
Vor uns ein Strom, noch unerhöht und tief.
Wir brachen durch, es sank die blut'ge Hyder;
Froh wachte auf, wer noch in Ketten schlief,
Und jetzt — es hebt der Mund, die Dank zu melden! —
Jetzt beugt Paris sich unsrem Königshelden.

Mich zieht der heil'ge Jubel nach Berlin,
Dem Herrn der Heeresschaaren dort zu danken;
Dort will ich mit den Landsgenossen knie'n,
Die Freudenblüth' in manchen Busen ranken,
Aus manchem Busen sie in meinen zieh'n,
Und jenen heil'gen Eidschwur, nie zu wanken
Von Gott und König, in dem Kreis der Theuern
Mit Jubel, Preis und Anbetung befeuern.

Vierter Gesang.

„Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Ist dein das Reich, die Herrlichkeit.
Die Welt, dein Werk und Eigenthum,
Verkündigt deines Namens Ruhm.
Der Engel Heer, die Seraphim
Lobsingen dir mit hoher Stimm':
„Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott
Der Herr Herr Zebaoth!"

So tönte der Gemeinde frommes Singen,
Und die Kanonen schallten jubelnd drein. —
Auf Schlachtendonners und auf Wohllauts Schwingen,
Sanft angestrahlt von frommer Hulden Schein, —
Denn saht ihr nicht ihr Dankgebet vollbringen
Fürstinnen im beseeligten Verein? —
Erhub sich unsre Seele wonnetrunken
Zu Gott, zur ew'gen Flamme heim der Funken.

Und kaum noch schwieg der heil'ge Jubellaut,
Da tönten neu der Engel Wunderzungen,
Und riefen's aus: „der bangen Erdenbraut
Ist mit dem Bräutigam der Bund gelungen;
Ihr Menschenkinder, danket, und preist und schaut!
Der Friede wird, der Friede euch eingesungen,
Euch eingeläutet auf des Segens Wogen,
Und alle Wetter sind vorbeigezogen.

Wer sich ergab, den lasst in Frieden schlafen,
Wer triumphirt, als Retter, den besingt,
Und hadert nicht um Lohn, um Sold, um Strafen,
Genug, wenn aller Welt ihr Heil gelingt! —
Auch hofft der Dichter, dass in sichern Hafen
Ihr froh und fromm vernehmt, was er euch singt,
Der Dichter der, von Ritterfluth befeuert,
Am biedern Werk ehrbar hat mitgesteuert.

Wohlauf mein Romuald, zeuch nur hinaus
Mit frischem Muth, wenn auch von Weh durchschauert!
Verlass dein öd' gewordnes Vaterhaus!
Und hast du je geliebt und je getrauert, —
Wie mich's denn wahrhaft dünkt: in Lust und Graus
Hab'st du ein wirklich Leben ausgedauert, —
So freue dich, dass ferner Dichters Saiten
Mit deinem Leid im Lied wehmüthig streiten.

Jetzt seh' ich dich auf wald'gen Nebelbergen
An Harolds Seite, seh' die Wolken tagen,
Die noch das nahe Meer vor euch verbergen,
Doch bald im Sturmgruß auseinander jagen,
Und euch zum Wunderland von Ries' und Zwergen
Den Blick auf eure Bahn nicht mehr versagen,
O wie die Nordsee Nordlands Felsgehägen
Entgegenschäumt mit freud'gen Wellenschlägen!

Und Harolds Adler zieh'n in hohen Ringen
Um ihren dunklen Fürsten rufend her,
Und scheint's, von dem Gebraus der Heldenschwingen
Erwache kühner noch das stürm'ge Meer,
Daß himmelan sich finstre Wellen ringen
Daß Adler streifen dicht an's Wogenheer,
Und mehr im dreisten Lieben, als im Hassen,
Sich Wolk' und Fluth zum wilden Kampf umfassen.

Viel Schiffer, die am Felsenstrande liegen,
Sie ziehn besorgt die Seegel vollends ein,
Doch Harold, schon gewöhnt an solch ein Kriegen,
Ruft seinem Volk. Das schaut ermuthigt drein,
Und lös't den Anker, läßt die Wimpel fliegen,
Und bald im sturmerglüh'nden Morgenschein
Schifft mit dem Adlerfürsten unser Ritter,
Nordwärts hinaus in's brausende Gewitter.

Beifällig ruh'n des Greisen Flammenblicke
Auf Hohenhätiens jugendlichem Held,
Dem, wie auch Nordsturm an den Tauen rücke,
Wie Balk' und Brett erkracht, auch wohl zerschellt,
Und Wog' auf Wage dräut mit Tod'sgeschicke,
Nur freud'ger Trotz den stolzen Busen schwellt,
Und all' die tapfern Nordlandsschiffer rufen;
„Der ist ein Held! der ist zum Sieg berufen!"

Da senkt der Romuald betrübt sein Haupt,
Gedenkend, wie des edlen Stammes Schilder
Nun schon vorlängst kein Siegeskranz umlaubt,
Winkt mit der Hand, und spricht: „ob etwas wilder
Der Sturm auf euern kalten Meeren schnaubt,
Sah' ich doch schon im Süden gleiche Bilder,
Und ruhig schau'n seit manchen hundert Jahren
Die Freiherr'n von Realta in Gefahren.“

Doch, als um gleich dies Ritterwort zu prüfen,
Empört sich zorn'ger stets die dunkle Fluth;
Die Aare, die noch kaum aus Wolken riefen,
Verstummten jetzt. Erlosch ihr hoher Muth?
Wie, oder sank hinab in Meerestiefen
Die kühnbeschwingte Schaar vor Sturmes Wuth?
Genug, sie schwiegen, schwanden. Ernst am Steuer
Lehnt Harold, in den Augen trübes Feuer.

Und als er Alles lang' hat überdacht,
Beginnt er feierlich den Todesspruch:
„Wir nahmen's auf mit übermüth'ger Macht,
Wir ha'n begonnen übermuth'gen Zug;
Es ist vorbei. Der Kiel, das Steuer kracht,
Und Schiff und Leben naht dem letzten Bruch!
Scheidet im Lied, wie's ziemt den Nordlandssöhnen!“
Und bald erhebt sich dieses ernste Tönen:

„Wellen und Winde,
Was durch den wüsten,
Reg'nigen Meeresgrund
Rauschet und dränget ihr?
Wüßten wie's längst ja,
Well' ist und Wind nur
Lachen und Lust der
Lebendigen Menschen!

Aber durch Alter
Aller Nachkommenden
Blühet und bleibet
Biedermanns Nachruhm;
Wogen, wie schwangen
Wichtige Schwerdter!
Stürme, wir stürmten
Stark in den Kampfreih'n!

Über uns hügle,
Verhüllende Fluth, dich!
Winde, verwehet
Die Worte der Sinkenden!
Hört ihr die Harfen
Hoch auf den Bergen?
Die klingen uns Kränze nach —
Krache nun, Kiel, nur!"

Und wie's der kecke Sang hat ausgesprochen,
So thut's ihm Fluth und Klippe nach alsbald,
In allen Fugen dröhnt, schon halb zerbrochen,
Das kranke Schiff, derweil noch immer schallt
Das Todeslied, noch kühn die Herzen pochen,
Am kühnsten dein's, mein tapfrer Romuald!
Hinab, hinab! Die letzten schwanken Bretter
Zertrümmern jetzt mit kreischendem Geschmetter.

Sinkst du, Realta, schon zum wüsten Schlunde?
Getrost! — Von meinem todten Roß gedrückt,
Lag ich vor einem Jahr um diese Stunde
Verloren fast, und doch dem Feind' entrückt
Durch tapfre Helfer, mit zu leichter Wunde,
Die leider nur noch kaum die Stirn mir schmückt,
Und singe heut' am Jahrestag von Lützen,
Wie Gott und eigner Muth auch dich beschützen.

Denn kühnen Arm's triffst du die schäum'gen Wogen,
Hebst, hoch umschau'nd, den Nacken stolz empor;
Da, wie ein Thurm, am dunklen Himmelsbogen
Streckt durch der Nebel vielverschlung'nen Flor,
Mit weißlichem Gewölk sein Haupt umzogen,
Ein Inselberg sich nah' und schroff hervor.
Dort eingst du hin, dort wirft das Meergewöse
Erschöpft dich auf des Ufers braune Moose.

Halb Schlaf, halb Ohnmacht war's, die ihre Schleier
Mitleidig um den mutten Ritter schlangen,
Bis Abends spät zu mild'rer Stunden Feier
Die lichten Sternlein waren aufgegangen.
Da hebt er sich, sein Busen athmet freier,
Das Firmament, nicht wolkig mehr umhangen,
Sieht endlos nieder in endlose Wellen;
Die leise träumend hin und wieder schwellen.

Und glühend groß steigt aus der Wasserwüste
Der volle Mond, ein blutig goldnes Schild,
Und flimmert bis heran zur dunklen Küste
Als Flammensäule sein gewalt'ges Bild.
Ha, wer die tiefgeheime Deutung wüßte,
Von Allem, was aus Fluth und Erde quillt,
Aus Luft und Strahl, dem strengen Bann entwunden,
In solchen öden, wunderlichen Stunden!

Nein, woll' es nicht ein frommes Herze wissen,
Halt' es sich eh'r die grause Ahnung fern,
Und diene harmlos, lieb- und huldbeflissen,
Auch in freudloser Öde seinem Herr'n.
Zu oft nur, daß von selbst die Schleier rissen,
Und funkelnd ein gespenstisch böser Stern
Hernieder sah' aus fremden, fremden Reichen; —
Hörst, Romuald, du's in den Klüften schleichen?

Hörst, Romuald, du's von dem Berge singen?
Sie singen der Ertrunknen Todtensang,
Doch nimmer aus lebend'gem Busen dringen
Töne so tief und hohl und leis und bang.
Auch Glöcklein, bange Todtenglocken klingen
Doch dumpf, wie aus des Leichentuches Umhang.
Mir ahnt's, mir ahnt's: bald wird ein Lied gesungen
Durch Schiffen, selbst urlängst vom Meer verschlungen.

Wer — so umschlossen rings von dem erschreckenden
Getön und Anschau'n wüster Einsamkeiten —
Wer hebte nicht entsetzt vor all der neckenden,
Furchtbaren Bilder unheimlichem Gleiten!
Wer sehnte nicht sich heiß nach freundlich weckenden
Gestalten, die durchs Leben ihn begleiten,
Daß kühn an deren wohlbekanntem Lichte
Der Geist zerstreu' die wilden Traumgesichte!

Doch all' des Frechern Schiffsgesellen lagen
Wohl todt und starr auf tiefem Meeresgrunde
Vor allen der, deß' allzukühnes Wagen
Sie hingeführt in salz'gen Todesschlunde.
Ach, zwischen Fluthen und Gestein zerschlagen,
Liegt sicherlich auch Greif, der Neue Hund.
Dank gab's für ihn ein Leben und Entkommen,
Wem wär', als seinem Herrn, er nachgeschwommen!

Ja, einsam, einsam ganz auf dem Strande
Bleibt Romuald in der gespenst'gen Nacht,
Und schon, als wolle mit glüh'ndem Eisenbande,
Faßt ihn des Geistergraun's wahnsinn'ge Macht;
Da reißt er sich aus halbverbotnem Stande
Tapfer zu Gottesmuth, entsetzt bedacht
Um Hülf und Rettung nach dem Quell des Lebens,
Und Nachts und Zauber droht hinfort vergebens.

Zieht ihr nur auf dem Berg die finstre Runde
Wer ihr auch mögt, in wessen Dienst auch sein!
Schick' deine Schauer nur, du nächt'ge Stunde!
Starr' nur im Mondlicht, ödes Felsgestein!
Realta, mit dem lieben Herrn im Bunde,
Die Hände faltend, schläft vertraulich ein,
Und schlummert fort, umweht von süßen Träumen,
Bis Morgenlichter Wolk' und Meer besäumen.

Dann gürtet er sich, auf den Berg zu klimmen,
Um zu erschau'n, was in vergang'ner Nacht
Ihm mit des Grabgesang's furchtbaren Stimmen
Das Herz im müden Busen schwer gemacht;
Was droben auch des Häßlichen und Schlimmen
Nun hausen mag, die Sonn' ist ja erwacht,
Und auf dem Goldgrund ihrer Lichter heben
Gefahr und Noth den Sinn zum frischern Leben.

Doch weder Zaub'rer, weder Spuk erscheint
In irgend einer von den felsgen Schlüften,
Und wo sie Romuald zu finden meint,
Hoch oben, in des Morgennebels Düften,
Der noch die Bergesstirn den Wolken eint,
Beut sich, wie er hinanringt aus den Klüften,
Nur todte Still' ihm dar, nur ödes Schweigen,
Und Gräser, die sich feucht im Lufthauch neigen.

Nicht Mensch, nicht Thier, nicht Pfad ist zu erspähen,
Nur über's Moos dehnt sich ein fahler Kreis.
Ob ihren Tanz hier luft'ge Elfen drehen
Allnächtig jetzt, zur Vollmondzeit des Mai's?
Der Ritter sinnt. Da hebt im kühlen Wehen
Die Morgenluft den Nebel grau und weiß,
Reißt seine Schleier, daß sie scheu zerrinnen,
Und treibt sie weitaus über's Meer von hinnen.

Weitaus, weit über's uferlose Meer!
Denn nirgend winkt ein Strand in Näh' und Weite,
Mit Bergen, Thürmen oder Wäldern her,
Daß sich zu ihm die Hoffnung tröstend leite,
An aller Spur des Menschendaseins leer,
Starrt rings die Insel an jedweder Seite;
Realta fühlt's und seine Wangen blassen
„Du bist allein! Die Welt hat dich verlassen."

Streng' faßt sein kräft'ger Geist das schwere Wort,
Und ringt in sich gewaltig auf und nieder,
Und spricht zuletzt: „es zog der Ruhm mir fort,
Es schwang die Liebe scheidend ihr Gefieder;
Um mindres barg am menschenleeren Ort
Ja manch ein Eremit schon Herz und Glieder!
So tritt auch du mit will'ger Seelen ein,
O Eremit, in diesen Inselhain!"

Und wo die Buch' und Maie westlich schattet
Am sanftgebog'nen, grünen Bergeshang,
Wo Erl' und Haselbusch die Zweige gattet,
Lenkt sinnend er hinab den ernsten Gang,
Und bau't ein Hüttchen, wie's die Zeit gestattet,
Umtönt von Laubgeräusch und Wogenklang,
Und meint, geschieden von des Lebens Auen,
Sein einstig Grab zugleich sich zu erbauen.

Mich aber reißt der Freude Lebensodem
Von jenem armen, kleinen Eiland los,
Und zeigt mir meines Vaterlandes Boden,
Ein freies Volk in seinem freien Schooß,
Das aus der Knechtschaft eklem Dampf und Brodem
Sich fröhlich hob mit Einem kräft'gen Stoß,
Wie aus der Raupenhülle dunklen Ringen
Sich Schmetterlinge kühn in's Lichtreich schwingen.

Ihr habt's, o Brüder, was ein kühnes Hoffen
Nur kaum für späte Enkelwelt erschaute!
Der frommen Freiheit Thore sind euch offen,
Und auch des Friedens Morgenwolke thaute
Noch jüngst herab! — Ihr staunt, ihr steht betroffen,
Der Brust entringen nur sich einzle Laute —
Mir geht's wie euch. Doch unser ganzes Leben
Sei fort und fort ein preisendes Erheben!

Fünfter Gesang.

Euch, die ihr meines Liedes buntem Schleier
In Freuden folgt, wohin er lockend weht,
Euch lad' ich heut' zu einer ernsten Feier,
Bevor ihr in den Garten fürder geht.
Am Todesmal der Vaterlandsbefreier,
Das glühendhell in meinem Herzen steht,
An deren Mal, die ich zunächst beweine,
Preis't all' die Helden. Jeder wählt das Seine.

Dich nenn' ich klagend, der zuerst gefallen,
Mein tapf'rer Blomberg, in des Krieges Lenzen,
Am Thor Berlins, nah' den vertrauten Hallen,
Schon fast geschmückt mit frühen Siegerkränzen.
Wie würden jetzt die Lieder dir entschallen,
Wie Schwerdt und Zither strahlend dir erglänzen!
Nun strahlst du, mir unsichtbar, in den Chören,
Wo Konradins Genossen hingehören. —

Dann — o die heißen, heißen Thränen fließen! —
Dann, milder Wilhelm Gröben, preis' ich dich,
Und neben Lorbeern seh' ich Palmen sprießen,
Wo deinem Leib die reine Seel' entwich.
Hört ihr der ehr'nen Schlünde donnernd Schießen?
Seht ihr den Krieger fromm und freudiglich?
Die Kugel saus't, und trifft im blut'gen Morden,
Sein Herz, und Ida's Bild, und seinen Orden. —

Ernstahnend, als bei Kulm der heh're Morgen
Thermopylälisch nun dem Thal entstieg,
Ritt'st du zur Schlacht, gedenkend lieber Sorgen,
Der Frau, der Kinder, doch die Lippe schwieg,
Und, wissend sie in Gottes Schirm geborgen,
Begannst du freudig unsern schönen Sieg,
O Wilhelm Röder, kühn mit Todesblute
Die Bahn besprengend uns zum ew'gen Gute. —

Zuletzt, doch nicht zuletzt in meinem Herzen,
Nennt dich, o Wilhelm Massenbach, mein Sang!
Dich, tapf'rer Jüngling, der mit Freud' und Schmerzen,
Mit Sieg und Tod des Vaters Brust durchdrang,
Und dich, Ziemietzki, der bei stillen Kerzen,
Der Wissenschaft ein heil'ger Bräut'gam, rang!
Du gingst zur Schlacht, von Kugeln nicht durchflogen,
Still Vater Fichten nach in's Grab gezogen.

Schlaft ruhig, Jünglinge; freut euch der Blüthen,
Die schon der Lenz aus euern Gräbern treibt!
Schlaft ruhig, Männer, deren Geister sprühten
Das ew'ge Licht, das zündend strahlt und bleibt,
Es brach vor euerm Muth das fremde Wüthen,
Sich selbst ist Deutschland liebend einverleibt,
Und unbenamt auch gilt in deutschen Liedern
Jedweder Klang auch seel'gen Waffenbrüdern. —

Auch Romuald in seiner Einsamkeit
Hat schon ein stilles Todtenfest begangen,
Gemahnt durch Adler, die sich hoch und weit
Am Himmelsbogen her zum Eiland schwangen,
Es rings umflogen, rasch, voll Ängstlichkeit,
Als trügen sie nach ihrem Herrn' Verlangen,
Und dann, mit gleicher unruhvoller Weise,
Kühn über's Meer fortschwebten ihre Reise.

Durch's treue Herz fuhr ihm ihr banges Rufen,
Und feuchten Auges häuft' er Stein auf Stein
Am Inselstrand zu moosig festen Stufen,
Drauf grub sein Schwerdt den Namen: „Harold" ein.
„Nicht, Held, zum Todtengräber die berufen,
Will, spricht er, ich doch Harolds Herold sein,
Daß fremde Schiffer nach viel hundert Jahren,
Wen hier die See verschlang, staunend erfahren."

Und während er sein frommes Werk beschlossen,
Sank schon die Sonne scheidend in das Meer;
Dicht um des Inselberges Gipfel flossen
Auf's neu' die weißen Nebelwolken her;
Da denkt der Freiherr, kühn und kalt entschlossen:
„Und gäb's Gespenster dort ein ganzes Heer,
Noch gestern Fremdling, braucht ich's nicht zu achten,
Als Burgherr heut muß ich es nah' betrachten."

Kaum hatte der Gestirne trüber Reigen
Der Nacht geheimste Weihe kund gethan,
Und auf dem Berg' in demüthsvollem Neigen
Rief Romuald den Herrn der Welten an,
Da sieht er Geister aus den Fluthen steigen,
Und wandeln, wie auf festen Landes Bahn,
Und endlich gar im luftig losen Schweben
Sich schwirr'nd und ächzend zu ihm auf erheben.

Nun hört er sie die Grabeslieder tönen,
Die gestern ihm den bangen Sinn getroffen,
Dicht an sein Ohr dringt ihr entsetzlich Stöhnen,
Aus Seegeltüchern, halb zerschlitzt und offen,
Seh'n Todtenschädel vor mit grinsgem Höhnen,
Und winken ihm mit wunderlichem Hoffen,
Und heulen sacht: „du mußt ja mit uns tanzen;
Sehr viel braucht unser Herr der bleichen Schranzen."

Doch er, auf seines Schwertes Kreuz gestützt,
Spricht: „ach ihr Armen starbt im blinden Äffen
Des Heidenthums, ihr wißt nicht, wer mich schützt.
Macht euch davon. Ich möcht' euch ungern treffen."
Da schau', wie's grimm aus Augenhöhlen blitzt,
Gebeine rasseln im gedrängten Treffen!
Zum Kreuzhieb schwingt bereits vor diesen Stürmen
Der Held sein gutes Schwerdt, sich zu beschirmen.

Was strahlt aus Wolken? Was mit Flötenhauchen
Tönt über's Meer? Was nah't gleich zieh'nden Schwänen,
Die spielend nun die Brust in Wellen tauchen,
Nun himmelan den Schleierfittig dehnen?
Die Grabgestalten wanken und verrauchen,
Wie nicht'ger Träume deutungsloses Wähnen,
Hell blickt vom blauen Himmel mondlich Glänzen,
Rings weben Elfenweiber sich zu Tänzen.

Klar durch der luft'gen Leiber bunten Schimmer
Sieht Baum und Gras und Felsgestaltung her,
Und schäumt im goldigblauen Sternengestimmer
Von fern herauf das sanftbewegte Meer.
O Ritter hüte dich! Noch herrscht sie immer
In deinem Geist, die Herrin hoch und hehr,
Die auf Venedigs Küsten dir erschienen
Im Elfenreih'n, ernsthold an Wort und Mienen;

Die in Realtas ritterlichen Mauern
Zuerst du hast als Warnungsbild erschaut,
Ihr Blick ein Zürnen halb und halb ein Trauern,
Sie halb der Liebe, halb der Rache Braut!
Schon fühlst du dich durchweht von süßen Schauern,
Wie Frühlingswaldung, wenn der Morgen graut,
Und seufzest leis', in Scheu' und Wunsch entglommen;
„Corona wird, Corona muß nun kommen!"

Ihr, die der holden Liebe Lust und Zagen
Im tiefen Busen fühltet oder fühlt,
Ihr kennt des Herzens wunderseelig Schlagen,
Ihr kennt die Angst, die unsern Sinn durchwühlt,
Wenn Ahnung oder Menschenzungen sagen:
„Sie kommt, sie kommt!“ — Ein Echo noch umspielt
Den Geist mir aus verscholl'ner Jünglingszither,
Und deinen Schmerz empfind ich, o mein Ritter!

Denn wie des Irrlichts neckendes Bethören,
Hat dir der Tanz der Elfenfrau'n gelogen;
Nicht läßt Coronens ernster Spruch sich hören,
Nicht schwebt heran sie auf bestrahlten Wogen,
Vielmehr im ersten Sang von Lerchenchören
Ist auch der bunte Reigen schnell verflogen,
Und klagend rauscht zum kalten Bergesgipfel
Der Morgenwind durch Erl' und Maienwipfel.

Ein Tag, in heißer Sehnsucht hingegangen,
Folgt der betrügerischen Wundernacht,
Und als am Abend neu die Töne klangen,
Und neu der Berg mit Nebeln war umdacht,
Drang abermals durch's grause Geisterbangen
Der Freiherr sehnend hin zur Elfenpracht.
Umsonst! In gleicher Täuschung bittern Schmerzen
Erglühten dreimal Sonn' und Sternenkerzen.

Da endlich um die glüh'nden Augenlieder
Wob tiefer Schlaf ein leise stillend Band,
Und auf des Traum's buntfarbigem Gefieder
Schwang sich aus blüh'ndem Paradiesesland
Die ernste Bildung Philostrats hernieder,
Und winkte aufwärts mit verklärter Hand,
Und sang: „schau'st du der Leiter sonn'ge Stufen?
Zum Engel Gottes bist auch du berufen!

Was sehnst du dich, Erlöster, nach den Schlingen?
Was suchst du, thör'ges Reh, des Jägers Bahn?
Frisch auf, dich Zauberkräften zu entringen,
Die hier, wie Fluth das Eiland, dich umfahn!
Laß hell dein Schwerdt durch kräft'ge Waldung klingen,
Und zimm're dir zur Fluth den leichten Kahn,
Stark oder schwach; im Meere kühn verdorben,
Wär' besser als an Geist und Muth gestorben!"

Neukräftig, wie das junge Morgenlicht,
Schlägt Romuald die Heldenaugen auf,
Und vor der rüstig scharfen Klinge bricht
Alsbald nun Buch' und Erl', und fällt zu Hauf.
Jedoch zum festen Bau des Kahns noch nicht,
Der ihm beflügle seinen Rettungslauf,
Braucht er den schlanksten Stamm, die schönsten Äste;
Dem Guten billig geht voran das Beste.

Denn in sein frommes Herz ward's ihm gegeben,
Zuerst, und vor all' andern tücht'gen Dingen,
Ein hohes Kreuz am Ufer zu erheben,
Auf daß er treu in seinem Thun und Ringen
Dem heil'gen Zeichen weihe Lust und Leben,
Und hier auch nach dem fröhlichen Gelingen
Für Andre, die, gleich ihm, die Meer'sfluth hasse,
So Trost als Warnung ehrlich hinterlasse.

Weit über sein Erwarten und Vertrauen
Gelingt das Werk der ungeübten Hand.
Hoch ob den lindeschwelln'den, sonnigblauen
Seefluthen winkt das Kreuz vom Inselstrand,
Als ein Vermittler in das finstre Grauen
Der menschenleeren Wüste hergesandt,
Und trägt an seinem Fuß den ernsten Spruch:
„Hier wohnt viel Noth, doch Christ hat Trost genug." —

Kennt ihr das Kreuz noch, liebe Waffenbrüder,
Das weiß bei Kulm im blüh'nden Thal ihr saht?
Wir rasselten vom Waldgebirge nieder,
Entgegen pfiff der Kugeln Hagelsaat,
Doch sauf'te machtlos sie um unsre Glieder,
Als ob das Bild dem Tod die Bahn vertrat.
Selbst trug es eine Narb' aus diesen Wettern,
Wie mahnend: „sieh', das konnt' auch dich zerschmettern!"

Und in den Stein war dieses Wort gegraben:
„In deine Hand, Herr, geb' ich meinen Geist!"
Wir ahnten's kaum im wilden Schlachtentraben,
Nachher verstand wohl Mancher, was es heißt.
Ihr, die ihr schöpft mit mir ein gleich Erlaben
Aus seel'gem Quell, mit mir den Herrgott preist,
Ihr fühlt, wie aus des Kreuzes heil'gem Bilde
Trost auf Realta quoll und kräft'ge Milde.

Seitdem auch ward der Nächte sanfte Stille
Nicht mehr durch grausen Leichensang gestört,
Nicht mehr des Ritters männlich ernster Wille
Zum trüben Kampfe mit sich selbst empört;
Zwar quoll vom Berg' in Mondenschimmers Fülle
Noch manch ein Elfenlied, doch nur gehört
Mit heit'rem Ohr, wie Nachtigallgesänge,
Empfunden nicht in Herzens glüh'nder Enge.

Und rüstig braucht, so lang' die Wolken schimmern
Vom Sonnenglanz, der Ritter Hand und Schwerdt,
Und nimmt zu seinem Werk' aus Schiffestrümmern,
Was ihm das Meer, wie zum Ersatz, bescheert;
Also gelang's ihm, einen Kahn zu zimmern,
Zwar schlechter, als worin ein Fischer fährt
Auf salz'ger Fluth, und Wind, und Wellen offen;
Doch viel ja überträgt Vertrau'n und Hoffen.

Zum letztenmal an dieser öden Küste
Stieg endlich ihm herauf die braune Nacht,
Und sorgsam, wie zur Fahrt er Alles rüste,
Hatt' er die Sonne längst schon überwacht,
Da ward's, als ob der Lüfte Hauchen küßte
Ihm Wang' und Haar, als ob mit linder Pracht
Sich Mond und Sternlicht aus den Wellen höben,
Und ihm die Stirn mit hellem Kranz umwöben;

Und auf den Zweigen einer Birke, rauschend
Im nächt'gen Wehen lieblich auf und nieder,
Saß eine Lichtgestalt, neugierig lauschend,
Und zu ihm vorgebeugt die schönen Glieder,
Nun mondbestrahlt, nun Licht mit Schatten tauschend,
Vom Laub umflattert, wie von Maigefieder,
Und sang aus diesem luftigsten der Thronen:
„Du strenger Ritter, kennst du nicht Coronen?"

Ach ja, sie war es, schöner nur und milder,
Als sie Realta je noch hat erschaut,
Denn flog ihr dunkles Haargelock auch wilder
Im nächt'gen Hauch, so legte sanft und traut
Der Mondschein seine weissen Flör' und Schilder
Ringsher, als wie um eine todte Braut,
Und zu der Lippen lächelndem Bewegen
Rann's aus den Augen sacht, wie Frühlingsregen.

Und von dem Berg her in melod'schen Fällen
Klang sanft und süß der Elfenreigen drein,
Und schon ergossen, zwei verliebte Quellen,
Des Ritters Augen sich in Lust und Pein,
Da ward es ihm, als leucht' aus Klosterzellen
Fern über's Meer ein stiller Dämmerschein,
Und zu der Kirche wandle, fromm besonnen,
Die reinste und die lieblichste der Nonnen.

„Salve Regina! „hieß das ernste Klingen,
Das feierlich den hohen Dom durchscholl;
„Salve Regina!“ hört' er Blanka singen,
Und aller heil'gen Kraft und Freude voll,
Flog er zum Kahn hinein im dreisten Schwingen,
Und wo ein Held mit Ehren fliehen soll,
Floh er auf's Meer, sein bessres Selbst versöhnend,
„Salve Regina!“ von den Lippen tönend. —

„Salve Regina!“ sang am linden Abend,
Als unsre Schaar, den Feind erwartend, lag,
Ein Jägerjüngling, unser Herz erlabend,
Das schon auf Morgen edlen Sieg versprach.
Froh ritt er dann, in lust'gen Reihen trabend,
Bis das Geschwader in die Feinde brach,
Und ihm an eines Heldenprinzen Seite
Der freud'ge Geist sich aus dem Leib befreite.

Und wie mit Todtenfeier wir begannen,
O Freunde, diesen ernsten fünften Sang,
So scheiden todtenfeiernd wir von dannen,
Und wieder hör' ich mit geweihtem Klang,
Was oft, wenn Tages Lärm und Müh' verrannen,
Seitdem die Sinne schaudernd mir durchdrang,
Hör' ihn, so früh erhöht auf seel'gen Schwingen:
„Salve Regina!“ bei den Engeln singen.

Sechster Gesang.

Der Dichter, den die geistigen Gewalten
Zur Liedesthat mit seel'ger Kraft durchblitzen,
Sieht oft in ernsten Stunden sich entfalten,
Herniedersteigen, wie von Himmelssitzen,
Der eig'nen Dichtung strahlende Gestalten,
Die Helden sich auf goldne Waffen stützen,
Die Frauen sich an blüh'nde Bäume lehnen,
Doch Alles flieht, und einsam bleibt sein Sehnen.

Dann kommen tröstend edle Kunstgenossen,
Mit Herrschaft über Farb' und Form belieh'n,
Die wissen, was der Augenblick erschlossen,
Mit stätem Bannspruch sichernd zu umzieh'n,
Aus Sangesströmen, die vorüber flossen,
Das Spiegelbild zu halten zart und kühn,
Und gleich begabten, frommen Zaubermeistern,
Aus seinem Lied den Sänger zu begeistern.

So wohl ist's euerm Dichter auch geworden.
Ihm zeigt aus seinem eig'nen Zauberringe
Ein kunstreich Frauenbild arab'sche Horden,
Bang' vor dem edlen Raub in ihrer Schlinge,
Zeigt Bertha ihm, wie schon im reinen Orden
Der Engel klar und hoch. Da hebt die Schwinge
Sein Geist mit neuer Kraft und neuem Hoffen,
Und Land und See thut seinem Flug sich offen.

Vielleicht, daß auch Realta's einsam Bild,
Wie meine Seel' es jetzt in kühnen Träumen
Erschaut, durch eines Malers Seele quillt:
Ringsum das Meer in ungemess'nen Räumen,
Vor linden Morgenlüftchen noch gestillt,
Doch Well' an Well' umsäumt von weissen Schäumen,
Und er im Kahn, mit Blicken kühn vertrauend
Der Wasserwüst' unendlich Reich durchschauend.

Der Mensch allein auf dem gewalt'gen Meer!
Das Element, das liebend ihn geboren,
Die traute Erde, fern; und öd' und leer
Der Horizont bis zu den weit'sten Thoren!
Nur Wasservögel schreiend hin und her,
Fast selbst im unbegränzten All verloren, —
Wenn da ein Herz sich hält in tapfrer Veste,
Bestand's von allen Proben wohl die beste.

Doch ob die Stern' am nächt'gen Himmel leuchten,
Ob sich die Sonne senkt, und wieder steigt,
Ob Regenwolken vom gewitternd feuchten
Gewölbe droh'n, ob Maienlicht sich zeigt,
Im Heldenbusen sind die unverscheuchten,
Muthvollen Bilder frisch, und stark und leicht
Schlägt ihm das Herz, und wie zu sichern Siegen
Läßt er vom kleinen Kahn sich färder wiegen.

Ja als zuletzt in abendlicher Stunde
Der Sturm beginnend einst die Flügel schwang,
Und Wolken flatterten in wilder Runde,
Und Wog' an Woge dunkelfarbig rang,
Entströmte süß ein Liedlein seinem Munde
Das er vordem an Blanka's Seite sang,
Und das in Meerwind's ungestümes Höhnen
Also hinausklang, ein vielholdes Tönen:

„Aechtes Lieben
Ist Betrüben,
Thut so wohl und doch so weh;
Aechte Minne
Zieht die Sinne
Schmerzend sich nach über Land und See. —

Wollt der Schmerzen
Ihr, o Herzen,
Gerne los und ledig sein?
Werft das Lieben,
Das Betrüben
Frisch in die kühlige Fluth hinein! —

Ach, dies Leiden
Ist mein Weiden,
Nimmer, nimmer laß ich's los;
Fiel' sein Schwellen
In die Wellen,
Sprang' ich ihm nach in den Todesschooß."

Und lauter stets erschallt der Wogen Rauschen,
Recht wie die Brandung rauscht am schroffen Strand,
Und stille Lichtlein, die durch's Dunkel lauschen,
Verkünden Menschennäh', und Heerd und Land.
Hier gilt's vielleicht, für Landung Tod zu tauschen,
Doch scheint es besser noch, als fortgebannt
Auf's neu' von diesen tröstlichen Revieren,
Sich in das Gränzenlose zu verlieren.

Nun braucht der Ritter muthvoll und geschäftig
Das Ruder, mit dem Schwerdt nur schlecht behauen.
So ringt er gegen Wind und Welle kräftig,
Gleich kräftig gegen tief geheimes Grauen;
Denn tobt die starke Brandung noch so heftig,
Doch dünkt furchtbarer ihn ein fremdes Schauen,
Das bald, wie mild sich Lichtlein rings verstreuen,
Von häßlich wildem Volk ihn kaunn bedräuen.

Da rennt mit Eins im ungeheuern Stoß
Das Fahrzeug fest auf eine Klippenspitze.
Dreist macht er sich von seinen Brettern los,
Und klimmt hinan zu einem Felsensitze,
Der, überschau'nd das finstre Meergetos',
Und achtlos, wie die Brandung ihn bespritze,
Wohl werth ist, einen Held in nächt'gen Stürmen
Als treu' und feste Ruhstatt zu beschirmen.

Nach kurzer Rast hebt sich der Ritter wieder,
Und klimmt landeinwärts von dem Felsgestein
In einen tiefen Thalesgrund hernieder,
Seltsam bestrahlt von einem Flakkerschein,
Der über Berg und Thal sein roth Gefieder
Gewaltig schwang bis in die See hinein.
Das war ein andres, mächtig'res Gefunkel,
Als das der kleinen Lichtlein durch das Dunkel.

Doch ihnen strebt er nach durch's Waldgehege,
Und wie er kaum das sichre Thal erreicht,
Fühlt er sich auch auf einem festen Wege,
Der weiß und steinig durch die Büsche zeigt,
Da wird ein wildes Bell'n urplötzlich rege,
Und über Wäll' und alte Bäume steigt
Ein hoch Gehöft mit riesig weitem Thor
In nächt'gen Himmels grau Gewölk empor.

Und eine Heldenstimme hört man rufen:
„Uns kommt ein Gast! Schweiget, meine Doggen all!“
Da wird es still. Nur tönet auf den Stufen
Von innen vieler Tritte Wiederhall.
Wie zwischen Mauern, die nicht Menschen schufen,
Dröhnt das erschloss'ne Thor mit schwerem Schall,
Und Fackeln in hochkräft'ger Männer Fäusten
Sprüh'n ihren Glanz entgegen dem Ereis'ten.

Realta steht, sieht einen Augenblick
Ernst auf sein Schwerdt, dann auf die Thoresflügel,
Die, gleich dem Grabschlund, vor, doch nie zurück
Zu lassen scheinen, was dem stein'gen Hügel
Erst einmal anvertraut hat sein Geschick.
Jedoch der Klinge Kreuzgriff ist ein Siegel,
Das ihn an's Höchste mahnt. Er tritt in's Haus,
Und spricht: „den lieben Christ sperrt Niemand aus.“

Her durch den weiten Hof, den Fackellichter
Besprüh'n, den ganz ein kühn Gedränge füllt,
Beerzter Leiber, bärtiger Gesichter,
Strömt Liederklang vom Saale reich und mild.
„Wie hauset bei stört'gen Wilden hier ein Dichter?“
Denkt Romuald; doch der Gesangborn quillt
Ihm linder stets und siegender entgegen,
Und lockt ihn nach auf wunderlichen Stegen.

Ihn führen Treppen hoch in kühne Weiten,
Nun inwärts, auswärts nun auf einen Thurm;
Und in den nähern Klang der Harfensaiten
Rauscht wild, doch melodieenreich der Sturm.
Da thut ein Saal sich auf. Im freud'gen Streiten
Singt laut ein Harfnerkreis vom Drachenwurm,
Den Sigurd schlug mit alter Waffen Blitzen,
Und Helden sieht man ringsum lauschend sitzen.

Der Würdigste tritt feierlich entgegen
Dem Gast, nimmt freundlich seine Hand, und spricht:
„Hier laß dich nieder, du mein edler Degen,
Und labe dich an des Gesanges Licht;
Zugleich mit Trank und Speise dein zu pflegen,
Sei mein und meiner Mannen Lust und Pflicht.“ —
Flink in die Runde geh'n hochmächt'ge Becher,
Von Lied und wärmern Tranke glüh'n die Zecher.

Als nun verstummte der gewalt'ge Sang,
Sprach Romuald: „wollt, Herr'n, mir nicht verhehlen,
In welches Land mich Sturm und Wogendrang
Getrieben hat; auch mögt ihr mir erzählen,
Welch eine Flamme dort so breit und lang
Den Himmel mahlt. Ob wohl von Erdenfehlen,
Die ungebüßt geblieben sind hinieden,
Sich Geister rein'gen dort zum Himmelsfrieden?“

Darauf erwiedernd spricht des Hauses Wirth:
„Wir wissen nicht, ob dort im Prüfungsfeuer
Manch banger Geist auf wüsten Bahnen irrt,
Nicht ob aus tiefem Grund ein Ungeheuer
Vielleicht zum Flammenschein geängstet wird.
Nur das sag' ich als gastlicher und treuer
Hausherr dir an: der Hekla funkelt dort,
Und Island heißt man diesen Inselort.“

Da ward's dem Freiherrn wie in Freundesmitte,
Denn Harolds Red' und Gruß und gütig Neigen
Schien, neubelebt in treuer Nordlandssitte,
Sich aus den Helden allsammt zu erzeigen,
Und ohne Frage quall und ohne Bitte
Von seinem Mund der trüben Bilder Reigen,
Die ihn und seines Stammes Mitgenossen
So lang' nun hielten sieglos hart umschlossen.

Der Burgherr sinnt, und stützt sein Haupt, und spricht:
„Mag sein, daß durch viel drauende Gefahren
Du her an Gunnar's freud'ges Heimathlicht
Zu Deinem guten Heile bist gefahren.
Hör' an! In jenem Haine schwarz und dicht,
Wo Hekla's Schimmer sich mit Schatten paaren,
Hat jüngst ein kluges Weib — der Rache vertraut
Und den Gespenstern — ihre Hütt' erbaut.

Die weiß das helle Nordlicht zu beschwören,
Daß vielgestaltet es ihr Antwort giebt;
Vor deren Spruch sah' man das Lustbethören
Der Elfen oft im Augenblick zerstiebt;
Und wenn Du ihre Sprüche denkst zu hören
Und wenn Erwied'rung ihrem Sinn geliebt,
So zweifl' ich nicht, sie kann dir Wege zeigen,
Wo Sieg und Glück sich dir entgegen neigen.

Ernst aus dem Kreise stieg empor ein Skalde,
An Haaren grau, an Wang' und Lippe blaß,
Und sprach: „die goldnen Saiten stimm' ich balde,
Befragend, ob sie Hülfe meint, ob Haß,
Die schauerliche Drud' im Föhrenwalde."
Und flüsternd rauschte draußen Laub und Gras,
Wie um ein ernst Geheimniß auszubringen,
Derweil der Greis also begann zu singen:

„Weib aus der Waldung
Wüstestem Dunkel,
Höre den Harfengruß,
Höre den Heldruf!
Freiherr aus fremdem Land
Fragt dich, du finstre:
Wachst du? Wann willst du ihn
Würdig empfangen?

Die Töne schwebten über moos'ge Haiden,
Vorbei an dunkler Bäche Wogenklang,
Hin über's Thalgebüsch der blassen Weiden,
Bis zu dem schwarzen Föhrenhain entlang.
Da hob sich klagend, wie im bangen Scheiden
Der Braut vom Bräutigam, ein leiser Sang,
Und tönte so, umhaucht von Nachtwinds Schallen,
Herein zu Gunnars weiten Burgeshallen.

„Wohl in der Waldung
Wüstestem Dünkel
Hör' ich den Harfengruß,
Hör' ich den Hetzruf.
Freiherr aus fremdem Land,
Folg' mir, der Finstern!
Wachst du? Gleich will ich dich
Würdig empfangen."

„Hier steh' ich, rief Realta, flink und fertig,
Dreist, in dein Reich den finstern Gang zu gehn." —
Und zur Geleitschaft ihrem Gast gewärtig,
Sah man die Nordlandsrecken all' erstehn,
Und Gunnar sprach: „nicht feig' und kampflos hört' ich
Den Stahl, wie schlechtem Schmidt es mag geschehn.
Ich schürte dich, mein Held, zum ernsten Gange,
Doch so, daß ich ihn mitzuthun verlange."

Der Freiherr schüttelt streng sein stolzes Haupt,
Und spricht: „wie kommt's, daß ihr zu diesem Wege
Mich nicht allein genug gerüstet glaubt?
Das Weib stützt billig sich auf Hülf' und Pflege,
Dem Mann wird Ruhm und Lebenslust geraubt
Durch Alles, was ohnmächtig er und träge
Aus andrer, wenn auch Freundeshand empfängt,
Und nicht sich selbst voran zum Schaffen drängt."

„Voran, doch nicht allein, du edler Ritter;
Spricht Gunnar drauf. Die Waffenbrüderschaft
Erhöht im kühnen Anlauf der Gewitter
Des hohen Sinn's freud'volle Heldenkraft.
Wär' Armeshülf' auch nur ein schwacher Splitter,
Doch würd' uns Lust und Zuversicht geschafft
Aus dem Gedanken: muthige Genossen
Sind dir in Geist und Herzen angeschlossen."

Wohl hat auch euer Dichter dies empfunden,
Dies himmlisch frohe, stärkende Gefühl,
Wenn er entgegen flog dem Tod, den Wunden,
Und rings anschwoll das rühmliche Gewühl.
Was wären jene blut'gen Feierstunden,
Was selbst des Sieges Laub am goldnen Ziel,
Wenn die Verbrüd'rung nicht der tapfern Freunde
Die Schaaren all' erhöh'te zur Gemeinde!

Und wo, wo können edler sich entfalten,
Als just in dir, mein preussisch Heldenheer,
Der treuen Waffenbrüderschaft Gewalten?
Wo zückt so einig man die tapfre Wehr?
Wo wird so rein und froh der Bund gehalten,
Der heil'gen Ehre sicherste Gewähr?
Gottlob, daß ich den wackern Bruderchören
Im Leben und im Tod darf angehören!

Siebenter Gesang.

„Warum, o Mai, du vielbesung'ner, glänzest
Du nicht zu diesem hohen Siegesjahr
Im schönsten Schmuck? Wie, daß du nicht bekränzest
Mit Blüthenseegen reich der Bäume Haar?
Als ob du Herbst und Winter nur ergänzest,
Hauchst du aus Norden kalt und unfruchtbar!"
So rief ich aus, und wie auf luft'gen Stimmen
Schien diese Antwort mir an's Ohr zu schwimmen:

„Sah' ich nicht liebelächelnd, wonnetrunken,
Als ihr bei Lützen schlugt, auf euch herein?
Strömt' ich bei Haynau nicht gluthhelle Funken
Durch euer Herz im raschen Siegesschein?
Nun ist der finstre Welttyrann gesunken,
Nun tritt die alte, stille Ordnung ein.
Laßt euch's gefallen, daß an Nordlands Ahnen
Euch meine kalten Hauche wieder mahnen.

Bedenkt nur, daß nach euch, als ächten Söhnen,
Von dunkler Wolken ernstem Nebelgrau'n
Der Vorzeit Helden und gefeierte Schönen
Mit hohem Gruß und süßen Winken schau'n."
So klangs, und heller als vor Lerchentönen,
Ja selbst, als vor dem Lichtblick edler Frau'n,
Fühlt' ich mir des Gesanges Quellen springen,
Und will euch fröhlich Nordlands Wunder singen.

Gewonnen durch des edlen Gunnar Worte,
Läßt Romuald die Freunde mit sich gehn,
Doch weiter nicht, als wo zu dunkler Pforte
Die Föhrenzweige bis zum Boden wehn.
„Harr't meiner," spricht er, „hier. Am finstern Orte
Werd' ich die trüben Bilder freudig sehn,
Bewußt der Nähe so viel hoher Krieger,
Dereinst wohl mir gesellt als heit'rem Sieger." —

Die Flammenlichter, sich vom Berge schwingend,
Spielen am Baden, wie gezackte Schlangen,
Nun Gras und Zweig mit rothem Licht durchdringend,
Nun wieder tief in alter Nacht gefangen.
Unsichtbar, mit den Flügeln häßlich klingend,
Streift Nachtgefieder an des Ritters Wangen,
Derweil er mit des Schwertes scharfem Lichte
Durch die verwachsnen Aeste Bahn sich bricht.

„Du bist am Ziel!" so tönt ein grausig Krächzen
Dichtbei, und einer Eule Augen glüh'n
Den Ritter an, indeß im blut'gen Lechzen
Ein Wolf sich aufbäumt grinsend frech und kühn.
Auch schleicht heran ein Weib mit krankem Aechzen
Aus moos'ger Hütte, Lampenschimmer sprüh'n
Von ihrer Hand, beleuchtend, wie erschrocken,
Das Todtenantlitz und die greisen Locken.

Da senkt alsbald der Wolf sich furchtsam nieder,
Und schaut nach seiner Herrin stillbedacht,
Die Eule sträubt ihr struppiges Gefieder,
Und nickt dazu, wie wenn Eins höhnisch lacht.
Zur Hütte winkt das Weib, läßt dort sich nieder,
Und ächzet: „wie so wild ist diese Nacht!
Gespenster ziehn umher mit dreistem Muth —
Nun sag' mir hübsch, was bringst du, junges Blut?"

Und ein gewalt'ges Messer wetzt am Steine
Des Heerdes sie, und lacht dem Jüngling zu.
Dem fährt ein Schauder kalt durch die Gebeine,
Doch drückt er ihn mit Heldenkraft zur Ruh',
Und kündet sein Begehr. Als ob sie weine,
Zieht höhnend ihr Gesicht das Weib, und: „du,
Du, ruft sie aus, du willst ein Sieger werden?
Jung Blut, da mußt nichts fürchten auf der Erden!

Und hielt' ich schon dich bei den Lockenflechten,
Und drückt' ich schon dich nieder auf den Heerd,
Und säß' die Eule hackend dir zur Rechten,
Und wetzte links der Wolf sein Krallenschwerdt,
Doch müßtest lächeln du zu Todesnächten,
Zu jedem Graus, den Zaubermord bescheert.
Willst proben mal? Kann sein, daß ich dich schlachte,
Doch könnt auch sein, daß ich zum Held dich machte."

Der Ritter sinnt und spricht: „zum Held mich machen?
Das kann nur Ein's: nur meine eigne Brust;
Und fordre nicht zur Prüfung, was den Schwachen
Geziemt, die fern sind von des Kampfes Lust.
Doch stelle mich zum Streit mit glüh'nden Drachen,
Nur laß' mich tapfrer Gegenwehr bewußt,
Und siehst du dann mich augenblicklich beben,
Will ich mich gern von selbst des Sieg's begeben."

Die Alte nickt, und lacht, schaut durch die Scheiben,
Von wo in's Zimmer Hekla's Flammen glüh'n,
Und ächzt: „nun wohl, man kann auch so es treiben,
Wenn du so allgewaltig bist und kühn.
Für diese Nacht soll Alles unterbleiben,
Denn bleich bist du von weiter Fahrt Bemüh'n,
Doch könnt'st du morgen wohl den Muth gewinnen,
Mir nachzugehn auf jene glüh'nden Zinnen?"

Stolz winkt Realta ein verachtend: „Ja!"
Die Alte schüttelt ihre weißen Locken
Noch häßlicher, als er vorhin es sah,
Und spricht: „wohlan, Herr Ritter Unerschrocken,
So seid zur morgen Abend wieder da!
Ich reiche' euch gern zum Spätmahl ein paar Brocken,
Doch euch geschäh' vielleicht, was schon geschah
Manch andern schwachen Gast mit meiner Speise; —
Geht lieber, schlaft voraus zur schweren Reise."

Am Waldessaum, den Freiherrn zu empfangen,
Steht harrend die getreue Nordlandsschaar,
Und als er rückkehrt, bricht ihr leises Bangen
In einen Jubelruf sich hoch und klar.
Zwar sehn sie etwas bleicher seine Wangen,
Etwas gesträubt und wirr sein lockig Haar,
Doch Gunnar spricht: „das muß einmal so sein;
Die Alte hat's so an sich und der Hain."

Zu seiner Ruh'statt in der Burg geleitet,
Sinkt Romuald sogleich in Schlafesruh,
Und Blanka's helles Traumgebilde gleitet
Durch seinen Geist, und weht ihm Frieden zu:
Jetzt, wie sie sich zum Kirchendienst bereitet,
Jetzt, wie sie der erschöpften Pilger Schuh'
Demüthig löset für des Bades Segen,
Jetzt, wie die Blumen schirmt ihr zartes Pflegen.

Und als der Sonne junge Morgenhelle
Durch die gemalten Fenster fröhlich schien,
Wie sprang er auf, und überschritt die Schwelle,
Vom Licht der seel'gen Träume kraftbelieh'n!
Der Gunnar sprach: „du darfst zur dunklen Stelle,
Mein starker Held, gewiß mit Hoffnung zieh'n,
Nur laß' dich nicht ein keck Vertrau'n betrügen;
Die Alt' ist klug, doch kann vielleicht auch lügen."

„Und wär's denn sie, der ich mein Heil vertraue?"
Sprach Romuald. „Das ist ein andres Bild,
Von dieser fern, wie das sieb'volle, blaue
Vergißmeinnicht vom Pilze höf' und wild.
Was auch ich künft'ge Nacht an Schrecken schaue,
Mir ist der Muth gereinigt und gestillt
Für Alles, was ein Mensch kann seh'n und hören;
Nur müßt ihr nicht mein träumend Sinnen stören."

Und einsam still vergeht ihm nun der Tag,
Meist immer in der Veste blüh'ndem Garten,
Im Spiel mit Blumen, die einst Blanka brach,
Die jetzt im Kloster ihre Händlein warten.
Die Sonne sinkt. Er blickt ihr freudig nach
Und spricht: „fahr' wohl! Ich ring' auf dunklem, harten
Bergpfad nun mit der Nacht, doch seel'ger Schein
Begleitet still mich in des Herzens Schrein."

Am duft'gen Himmel stand ein Lenzgewitter,
Und leuchtete mit fernen Blitzen drein,
Und immer lodender durch Zweigesgitter
Schwang Hekla seinen wilden Flammenschein,
Doch nur vertrau'nder ging der kühne Ritter
Den finstern Pfad, und diesmal ganz allein,
Bedenkend: „wenn so Luft als Berg sich scheuen
Vor meinem Thun, das muß fürwahr mich freuen."

Die Alte stand, gehüllt in dunkle Schleier,
Und einen langen Stahl zur rechten Hand,
Um's Haupthaar Föhrenzweige, wie zur Feier
Grau'nvoller Feste aus dem Grab gesandt,
Stumm, starr und wild. Als ein gluthrothes Steuer
Flammt' in der Linken ihr ein Fackelbrand,
Womit sie winkte noch des Berges Gipfeln,
Und selbst hinanklomm unter dunklen Wipfeln.

Nicht lange war das finstre Paar gegangen,
Da strahlte gelblich zwischen Binse' und Ried
Ein See zurück des glüh'nden Berges Prangen,
Und aus den Fluthen quoll ein jammernd Lied,
Deß' Worte zu des Freiherrn Ohre drangen,
Und das den fürdern Weg ihm widerrieth.
Die Alte neigt mit wunderlichem Knixen
Sich wild am Strand, und ruft: „habt Dank, ihr Nixen!

Wenn hier 'mal wieder schöne Knaben wallen,
Herangelockt zu euerm Todesschlund,
Dann thu' ich euch den ähnlichen Gefallen,
Und warne sie, und schick' sie heim gesund.
Was den hier anlangt — wißt zu Gunnars Hallen,
Mein Ritter, heim? Versprach zu viel dein Mund?"
Der winkt sie stumm voran. Mit tollem Grinzen
Geht sie, und lacht: „lebt wohl, ihr Wasserprinzen!"

Was rauschtet ihr, ihr hohen Föhrenbäume?
War's Warnung auch auf unsres Ritters Pfad?
In Luft verscholl's wie deutungsleere Träume,
Sobald die bleiche Alte sich genaht.
Man sah wohl, daß sie diese finstern Räume
Zu oft schon mit gewalt'gem Spruch betrat,
Weil all' die Elfen diese Macht erkannten,
Und bang' in düstres Schweigen sich verbannten.

Auf einer Bergesstuf', inmitten rein
Von Baum und Strauch, macht die Erschöpfte Halt.
Da steht behau'n und aufrecht Stein an Stein,
Im bleichen Mondlicht zwiefach schwarz und kalt;
Fern schaut der starre Hekla'sgipfel drein,
Fast wie ein Sarg, von Flammenrauch umwallt.
Die Alte spricht: „siehst du die Steine ragen?
Sind Todtenmale für zu dreistes Wagen."

Dann hebt auf's neu' sich an der schwere Gang,
Und gegenüber zu tiefdunklen Büschen
Zieht man in immer schattig'ren Umfang,
Wo sich des Pfades Spuren ganz verwischen.
Da sitzt auf einer Gruft, weiß starr und lang,
Daß mit den Zweigen hoch sich Schleier mischen,
Ein Riesenbild, und hebt den langen Finger,
Und sinkt dann stöhnend in den Grabeszwinger.

„Starb dir vielleicht vorlängst, um dich erbangend,
Ein Vater? Dann mag dies sein Schatten sein;
Denn was, — ob fern — im Tode schwer verlangend,
Versunken ist, spielt hier im Wiederschein,
Umsonst zurück nach leeren Wünschen langend;"
Die Alte spricht's, doch ruft der Freiherr: „Nein!
Mein Vater ist als Held und Christ gestorben,
Und nicht zum wüsten Gaukelbild verdorben."

Nun schwinden mehr und mehr Gesträuch und Schatten,
Nun dehnt sich weit vor ihnen Schnee und Eis
Zu blendend hellen ungewissen Platten,
Beschimmert von der Flammen hohem Kreis,
Indeß sich Alfen wildes Spiel gestatten,
Schneemänner, ungestalt, und plump und weiß;
Die drehen sich in schwindlich tollen Ringen,
Und wissen nur zu pfeifen, nicht zu singen;

Zu pfeifen, wie der Sturm aus Bergesschlünden
Und zwischen Klippen durch aufs Meer hinfährt,
Doch ist's, als wollt' ihr Tönen was verkünden,
Deß' Kunde nie ein Menschengeist begehrt;
Die Alte lacht: „zieht nur noch unten Gründen
Hinunter jetzt; bald ist der Kelch geleert,
Für den, der mit mir kommt. Im eignen Hafen
Soll er am Tag' tief unten bei euch schlafen;

Soll nächtlich mirhela über's Schneegeflitter,
Den Wandrer irren, wie ihr ihn jetzt irrt: —
Wie, oder willst du rückwärts noch, mein Ritter?
Und ist's vor Furcht, daß dein Gewaffen klirrt? —"
Er knirscht und spricht: „du machst den Gang mir bitter,
Du Leichhuhn, das so grause Worte schwirrt,
Doch eh' es hieß, daß ein Regista bebte,
Wär's besser viel, daß kein Regista lebte!

Hinauf! Ich folge dir." — Um eine Wand,
Von Schnee und Eis gethürmt, dreht schnell gewendet
Der Tritt des Wanderer sich, und Hekla's Brand,
Aus aller Macht des Feuerreichs gesendet,
Fliegt prasselnd dicht empor vor ihrem Stand.
Betäubt vom wilden Hall, von Gluth geblendet,
Sinkt Ramnold, doch stützt sich nach aufs Knie,
Und ruft: „schau' her! Mein's Gleichen zittert nie!"

Da hebt den Zauberstab in beiden Händen
Die dunkle Leit'rin gegen das Gestirne,
Und all' ihr Sein und Thun scheint sich zu wenden;
Hoch schaut umher die erst gesenkte Stirne,
Die reichen Farben des Gewandes blenden,
Hell strahlt ihr Reiz, ob sie auch drau' und zürne,
Da rauschend, wie im Klang von Harfensaiten,
Die Schleier feiernd ihr vom Antlitz gleiten.

Schau' diese dunklen Brauen, finstern Locken,
Schau' dieser Augen mondlich trüben Schein!
Wie bang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: „Nein!“
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,
Dennoch ein leises, lindes Liebeshauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.

„Du hast geliebt! Du kannst nicht immer hassen!“
So ruft der edle Freisleer sehnend aus,
Und schon, die süße Feindin zu umfassen,
Streckt er den Arm. Da schwebt ein finstrer Graus
Um's Haupt Corona's, ihre Wangen blassen,
Sie zeigt nach Heklas rothem Flammenhaus,
Und ruft: „hinunter, wenn du's denkst zu wagen,
Du Ritter sonder Schimach und sonder Zagen!“

Er steht, er staret auf schwindlig heissen Rande,
Er weiß es: kein Entrinnen gönnt die Gluth!
Doch Zweifel gilt's an seinem Heldenstande,
Gilt Zweifel am erprobten Heldenmuth,
Da sprengt der Lebenslust geliebte Bande
Das kühne Herz, das edle Ritterblut,
Und in den Schlund voll jubelnd er gesprungen,
Hat ihn Corona's Arm nicht fest umschlungen.

„O süsser Held, o Liebling, unerlegen
Vor Allem, womit Welt und Zauber droht,
O Liebeslicht, so zart und so verwegen,
Wie schaffst du meinem Herzen Lust und Noth!
Und doch — die Sterne sind nicht zu bewegen! —
Und doch — was uns verbindet, heißt nur Tod!
Laß' uns, die süße Einigung zu erwerben,
Laß' uns erglüht in diesen Gluthen sterben!“

So sprach, so sang ihr Mund mit Flötentönen,
Und wer, zum Tod schon fertig, brennte nicht,
Im Lilienarme der ersehnten Schönen
Zu stürzen sich in tödtend Flammenlicht,
Und so die Pein des Lebens zu versöhnen!
Dennoch reißt los Realta sich, und spricht:
„Schick' mich allein hinab zum Flammenschlund.
Mit dir, ach, wehrt die Pflicht auch diesen Bund!"

Wie eine Säule stark und streng und kalt,
Blickt ihn Corona an auf dieses Wort,
Und wie mit unbestreitlicher Gewalt
Weis't, ein Magnet, gestreckt ihr Arm ihn fort.
Verbannt aus dem furchtbaren Aufenthalt,
Verwiesen aus dem feurig eisgen Ort,
Stapft er hinab in wild verworrnen Traum,
Und was er sieht und nicht sieht, weiß er kaum.

Auch ungewiß, in düstrer Nacht befangen,
Ihr Brüder, standen wir — nun ist ein Jahr
Als Fränk'sche Donner rings um Bautzen klangen,
Und unsre unbesiegte kleine Schaar,
Bezwungen nicht, durch Uebermacht umgangen,
Zum trüben Rückzug sich gemüthigt war.
Doch half uns Gott im Kampf mit Tod und Teufeln;
Laßt nun uns nimmermehr an Ihm uns zweifeln.

Achter Gesang.

Als Roma's Herrscherthron begann zu wanken,
Da drehte sich der Siegesgöttin Bild,
Und Heer und Volk erbebt' im bangen Schwanken.
Wie ward es dir, mein Vaterlandsgefild,
Als nun die Schaar der siegberauschten Franken,
Im Trieb nach Prunk und Beute nie gestillt,
Von deiner Hauptstadt Thor den Siegeswagen
Hinab warf, nach Paris ihn heim zu tragen!

O schweigt, ihr heißen, schmerzlichen Gefühle!
Schon ist es gut gemacht. Schon tönt der Rhein
An beiden Ufern froh vom Volksgewühle,
Schon leuchtet Düsseldorf im Fackelschein;
Der Siegeswagen kehrt vom schönen Ziele,
Des blut'gen Krieg's zurück, man holt ihn ein,
Und so Gott will, mag bald auch dies mein Tönen
Victorias Heimfahrt nach Berlin verschönen.

Mein armer Romuald, wie stichst du ab,
Dem keine Siegeslösung noch gelungen,
Nein, dessen Ruhmeslicht im Flammengrab
Des starren Hekla gänzlich scheint verschlungen!
Bleich klimmst nach Gunnar's Veste du hinab,
Nicht grüssen jubelnd dich der Freunde Zungen,
Denn schon dein Anblick sagt's den treuen Helden;
„Der hat nicht Freud' und Glück von sich zu melden!"

Ihn leitet Gunnar sanft zur Ruhestätte,
Doch spricht der Gast: „laß' ab, mein edler Wirth;
Was soll Erlabung, Speis' und Trank und Bette
Dem Armen, der die Welt sieglos durchirrt,
Geschlungen in des Fluches ehrne Kette,
Die ihn unlösbar allerwärts umklirrt!
Ehrsam drang ich durch Schauer und Gefahren,
Und doch — o welchen Spruch hab' ich erfahren!"

Der ernste Nordmann steht, und schweigt und sinnt,
Und spricht sodann: „wohl ein beschwerlich Schiffen
Ist es sturman, doch Wind bleibt ja nur Wind;
Flink an die Ruder, fest an's Steu'r gegriffen!
Man zwingt es wohl, wenn auch nicht so geschwind,
Man kommt vorbei den Klippen und den Riffen,
Dem Glück nichts dankend, viel der tapfern Hand,
Und tritt, vom Sieg umstrahlt, an blüh'nd's Land.

Mich will's in meinem Geist gewiß bedunken,
Wenn du so recht in deiner kühnen Brust
Hinunterdrücktest all' die trüben Funken
Von Zauberspruch und anderm Hexenwust,
Da wär' auch gleich die Hexenmacht versunken,
Und thäte dir der Sieg, was er gemußt:
Er käm', o mein viel ritterlicher Degen,
Auf allen Pfaden jubelnd dir entgegen.

Versuch's mit mir. Die Seegel will ich spannen
Am nächsten Tag. Auf Norweg geht's hinaus,
Und im Geleite wackrer Freund' und Mannen
Bestehn wir dort, so Gott will, tücht'gen Strauß;
Zu Trotz den Elfen, die dir Fluch ersannen,
Brechen wir meinem Stammfeind Burg und Haus.
Nicht wahr, mein Held, ich sprach aus deinem Herzen?"
Und brüderlich sieht man die Zwei' sich herzen.

Und fröhlich rüsten sich mit regem Schaffen
Die Islandshelden schon zur dreisten Fahrt,
Bereitend Speise, Trank und helle Waffen,
Theils in der Burg, am Ufer theils geschaart.
Die Seegel schwellen blendend weiß vom straffen,
Gespannten Seil, nach zieh'nder Schwäne Art,
Die der Genossen harr'n am Strandeshügel,
Doch reisefroh schon prüfen Brust und Flügel.

Das braune Schiff, im salz'gen Hafen spielend,
Wankt hin und her, und will vom Anker los,
Und mit dem ehrnen Schnabel starrt es zielend
Hinaus in's Meer, wie zu gewalt'gem Stoß.
Noch einmal sinkt, mit duft'gen Schatten kühlend,
Nachtdunkel her auf Schiff und Ufermoos;
Dann, wohl bemannt, und angelacht vom Morgen,
Läßt hinter sich die Barke Land und Sorgen.

Jubelt, Ihr Helden! Heißt die Hörner klingen!
Wohl ist's ein großer, schöner Augenblick,
Wo wir dem stillen Heerd' uns frisch entringen,
Vertrau'nd uns dem gewaltigen Geschick!
Viel kann versinken, viel auch kann gelingen,
Doch schon das Hoffen ist ein sichres Glück,
Und all' die künst'gen bitterheißen Klagen
Verstummen jetzt vor freud'gem Herzensschlagen.

Aus Nord und Abend weht ein günst'ger Hauch
Gehorsam theilet sich der Fluthen Wallen;
Bei Sonn' und Mond, nach lust'gem Schifferbrauch,
Klingt immer neu vielfacher Lieder Schallen.
In wen'gen Tagen kündet schon ein Rauch
Von fern die Nähe vielbewohnter Hallen,
Und endlich hebt sich, wie ein Felsenthor,
Die Norwegsküste starr und kühn empor.

„Wer will, ruft Gunnar aus, ihr Islands-Degen,
Von unsrer Fehde hier nun Bote sein?"
Da springt der junge Hakon, froh verwegen,
In voller Rüstung gleich in's Meer hinein,
Und trifft es hart mit rüst'gen Armesschlägen,
Und singt ein kühnlich Skaldenlied darein,
Derweile mit des Ankers Erzgewalten
Gunnar befiehlt das Schiff hier fest zu halten.

Doch bald kehrt auf der glänzendsten der Barken,
Die hell von Gold und Waffen wiederscheint,
Zurück der Bote, im Geleit von starken,
Hochmächt'gen Helden, ihm zum Schutz vereint;
Der Aelteste spricht: „so nah an seinen Marken
Grüßt dich, o Gunnar, froh dein edler Feind,
Und wünscht, du mög'st in jenem sichern Hafen
Die Anker werfen und am Strande schlafen.

Wir sind bestimmt, mein Held, euch hin zu leiten,
Wir soll'n bewirthen dort auf würd'ge Art
Mit edlem Wein und mit dem Klang der Saiten
Dich und die Helden, die dir sind geschaart.
Im Frühroth nah't mein Fürst; dann laß uns streiten
Wie unsre Ahnen stritten, Bart an Bart,
Und Schwerdt an Schwerdt, daß auf der grünen Haide
Der Sieg für Gunnar, oder uns entscheide."

Tief neigt sich Gunnar, heißt den Anker heben,
Und seegelt seinen Wirthen nach zum Strand,
Wo sich anmuthig Wies' und Wald durchweben;
Erfreut springt Alles aus an's frische Land.
Da sieht man schon viel Zelte sich erheben,
Sieht lust'ge Lagerfeuer rings entbrannt,
Und Skalden lassen reich, o schönstes Grüssen!
Von Harf' und Lippen Heldenlieder fließen.

Wer früher schon mit mir hinaus zum Recken,
Gewalt'gen Sagenlauf sich liebend schwang,
Der kennt bereits uralte Nordlands-Recken,
Weiß, wie den Sigurd Leid und Lust durchdrang,
Weiß, wie Aslauga mit sinnvollem Necken
Den wilden König Ragnar zähmt' und zwang,
Und kann vielleicht zum Theil die Freuden ahnen,
Die Nordlands Volk durchglüh'n beim Lied der Ahnen.

Und goldner Wein entstrahlte goldnen Bechern,
Und Buchen hielten grün das Mahl umdacht,
Aus nahem Meergebraus war allen Zechern
Nur freud'ger noch der Vorwelt Geist erwacht,
Es sagten blu'tge Rächer blut'gen Rächern
Für jetzt mit treuem Handdruck gute Nacht,
Und schliefen fromm und brüderlich beisammen,
Sich morgen zu bestehn in Kampfesflammen.

Wohlauf, wohlauf! Hell strömt ob grüner Haide
Das Morgenroth im frischen Duft heran.
Wohlauf, wohlauf! Bald singt nun: „leide, leide!"
Manch feines Lieb um den geliebten Mann,
Und flicht zum Trauerkranz die bleiche Weide;
Manch andres ahnet Sieg, blickt durch den Tann
Nach frohen Boten aus, klar, unerschrocken
Und flicht den Brautschmuck in die goldnen Locken.

Wohlauf, wohlauf! Wer siegen soll und fallen,
Das steht bei Gott. Beim Mann steht's, wie er fällt.
Hört ihr des Wald's, der Haide Bronnen wallen?
Die sind nun bald von rother Fluth geschwellt.
Fernher tönt lust'gen Schlachtgesanges Schallen,
Der hohe Gegner rückt in's Waffenfeld,
Und seine Krieger scheiden von den Gästen
Auf nahes Wiedersehn bei ernstern Festen.

Viel dunkle Adler sieht Realta fliegen
Mit Kampfgeschrei um Gunnars kleines Heer,
Bald wie begrüßend, bald wie zum Bekriegen,
Und denkt an Harolds Tod im finstern Meer.
Ihm schwillt die Brust nicht hoffend auf zum Siegen,
Ihm schwillt sie nur zu treuer Gegenwehr,
Um endlich, Schwerdt und Schild in tapfern Händen,
Sein und des Stammes trüb Geschick zu enden.

Da naht ihm Gunnar. Schwanen-Fitge schwingen
Von seinem Helm sich in das luft'ge Blau.
Er läßt das Schwerdt, die Panzerringe klingen,
Und spricht: „mein Freiherr, auf dich selbst vertrau',
Ehrbarer Tod kann jedem zwar gelingen
Der's treulich meint, selbst einer schwachen Frau,
Doch, um den Feind mit Sieg zu überfliegen,
Maßt kecklich glauben du an's eigne Siegen.

Schau', lieber Held, ich halt' in hohen Ehren
Den Helden, der dich, edles Blut, erzeugt,
Der dich mit ernsten ritterlichen Lehren,
Fast wie mit Löwenmilch hat groß gesäugt;
Nur ganz zuletzt, statt dir den Muth zu mehren,
Hat er mit trüber Kund' ihn dir gebeugt,
Und hätt' er nie dies finstre Wort gesprochen, —
Fürwahr, du hätt'st den Fluch schon längst gebrochen."

Hoch glüht zur Prüfung eigner Heldenkraft,
Hoch in des Vaters theuerm Angedenken
Realta's Brust. Aus dunklem Gram entrafft,
Entschlossen, sieghaft sein Geschick zu lenken,
Schwingt er mit freud'gem Ruf den Lanzenschaft,
Derweil bereits die Feindeszüge schwenken
Vom Berg herab, wie stahlgefügte Wellen,
Und sich zur Schlacht in feste Ordnung stellen.

Hier galt es keinen Kampf mit schnellen Reitern,
Weil Gunnar's Schaar, in's enge Schiff gestiegen,
Zu Bord gelangt an Seilen und auf Leitern,
Kein Schlachtroß wußte mit hinein zu schmiegen,
Und weil das Heer von edlen Feindesstreitern
Durch keine andren Mittel denkt zu siegen,
Als solche, die im blutig heißen Regnen
Auch von den Widersachern ihm begegnen.

Deshalb, o edler Wu[illegible] mit starkem Speer, —
Den sonst ich gern im Spiel zu üben pflegte,
Bevor des Feldzugs rühmliche Beschwer
Der Krankheit Band um Arm und Brust mir legte, —
Deshalb beginnest du von Heer zu Heer
Das blut'ge Spiel, und Lanzen, wohlgewägte,
Gewaltig tönende, flieh'n durch die Lüfte,
Durchborend Schild und Küras, Brust und Hüfte.

Da sinkt in Gunnars und Realta's Mitten,
Zum Tod verletzt, der junge Hakon hin,
Und seufzt: „o weh, daß nicht mein Schwerdt gestritten,
Daß ich vom fernen Schuß erlegen bin;
Ihr mächt'gen Helden, hört mein letztes Bitten,
Laßt meinen Leib dem Feind nicht zum Gewinn."
Er stirbt, derweile Kraft und zorn'ges Leben
In Gunnar und Realta wild sich heben.

Ihr Feldruf tönt. Hinein geht's in die Schaaren,
Hinein in's wilde, staubige Gewühl.
O wohl dem Mann, der solche Lust erfahren,
Der die Gewitterschwere, dumpf und schwül,
In Schlachten brach! Einst unter greisen Haaren,
Einst auf der Krankheit einsam nächt'gem Pfühl
Wird's ihn erquicken, daß der Kampflust Toben
Auch mit durch sein: „Haut! Vorwärts!" ward erhoben.

Wie dreht sich alles rasch und wild im ringenden
Gewirr. Wie rasselt dort der Streitaxt Schmettern
Auf Schild und Arm! Wie ruft den Blitz aus klingenden
Harnischen hier das Schwerdt in lauten Wettern!
Und mit Helmbüschen ziehn, mit hoch sich schwingenden —
Die Heiden singen's so von ihren Göttern —
Die Führer durch den Lärm, wie mächt'ge Riesen,
Um Helden sich zum Opfer zu erkiesen.

Realta's Schwerdt! Realta's leuchtend Schild!
Wie seh' ich hell euch durch's Gedränge strahlen!
Ob hoch das Schlachtmeer schwillt und wieder schwillt,
Ihr bändigt es zu ungezählten Malen,
Indeß ein reicher Blutring euch umquillt,
Gesprudelt aus wohl hundert erznen Schalen.
Und Gunnar jauchzt; „o blick' auf ihn, mein Heer:
Viel kann der Zauber, doch der Muth kann mehr."

Wer bist denn du, du Held aus Feindesschaaren,
Du hoch und groß, in dunkler Harnischpracht?
Wo deines Schwerdts glührothe Blitze fahren,
Sinkt Leich' auf Leiche hin in blut'ge Nacht.
„Zurück mein Volk! ruft Gunnar. Euch zu wahren,
Ziemt mir allein vor dieser Heldenmacht.
Das ist mein Stammfeind, das der große Sieger."
Zu beiden Seiten standen starr die Krieger.

Und hielten still ihr schon gehob'nes Schwert,
Und formten einen weiten Kampfesring,
Darin dies Paar, — einander rühmlich werth,
Wie kaum in Nordland eins, — zu Streite ging,
Noch jeglicher von Wunden unversehrt,
Noch jeglicher an Kräften frisch und flink;
Und von den nahen alten Burgeshalden
Entquoll Gesang in's blut'ge Thal den Skalden.

Erſt grüßen ſich mit ſitt'gem Waffenneigen
Die edlen Helden, meſſen dann zum Streite
Den ganzen Rund bedachtſamlich und eigen,
Daß Niemand ſei gehindert, Niemand gleite,
Und ſomit hebt ſich an der ernſte Reigen,
Den ſie gehob'nen Speer's, gemeſſ'ner Weite,
Und Schildbedeckt, mit immer wachen Sinnen,
Im Kreiſe langſam feierlich beginnen. —

Mir ſtockt mein Lied. Ein ernſter Todesklang
Weh't fern herein; an ſeiner Gattin Leiche
Weint mir ein Freund, und ihr, die meinem Sang
Theilnehmend nachfolgt, ob er kühn in Reiche
Der Sagenwelt durch Land und Meer ſich ſchwang,
Ob er um Deutſchlands freigefochtne Eiche
Den ſtolzen Flug in Siegerluſt erhebt,
Verzeiht, wenn heut vom Kampf zurück er bebt.

Jedweder, der dies lieſ't, weiß theure Namen,
Die nun auf trüben Grabesmälern ſtehn,
Die tröſtend oft zu ſeinen Träumen kamen,
Die ſänft'gend auch ſein waches Thun umwehn;
Weint jetzt mit mir, ihr Ritter und ihr Damen,
Als ſei auch euch ein ſtilles Leid geſchehn,
Und laßt vor dem ergrimmten Waffenſchallen
Für diesmal gern den thau'gen Vorhang fallen.

Neunter Gesang.

Herauf, mein Herz, und brich mit kräft'gem Schlag
Aus tiefer Wehmuthsklage feuchten Schlingen!
Ist Morgen ja der schöne Jahrestag,
Wo unser Feind vor unsern Siegesschwingen
Auf Haynau's Ebnen überrascht erlag.
Dem mußt du frisch und kühn entgegensingen,
Und um das edle Fest glorreich zu würzen,
Dich auch im Lied im Kampfeswirbel stürzen.

Noch stehn erwartungsvoll die beiden Heere,
Noch sandten die zwei ernsten Fechter nicht
Zum todesschwangern Wurf die mächt'gen Speere.
Da schwirr'n sie los, zugleich, wie Funk' und Licht,
Und treffen prasselnd, mit furchtbarer Schwere,
Dem auf die Brust, dem gegen das Gesicht;
Die Rüstung hält zwar schirmend sie umschlossen,
Doch wanken, wie verletzt, die zwei Genossen.

Ob Blut fließt oder nicht, ob, hart zerrissen
Vom Stahl, Brust oder Stirn getroffen ward, —
Wer kann's in solchem dunklen Kampfe wissen,
Wo regungslos Visier und Panzer starrt?
Gleich Zauberbildern, die des Lebens missen,
Verlarvt in eh'rne Formen scharf und hart,
Steh'n sie, schon halb zum schweren Falle schwankend,
Doch am gestemmten Schwerdt sich aufwärts rankend.

Dann plötzlich zücken sie ermannt die Klingen
Zum Hieb empor, und freudiglich und kühn
Sieht man die Helden zu einander springen,
Und ihren Schlägen Blitz auf Blitz entsprüh'n.
Zuletzt jedoch, im immer schärfern Ringen,
Versteint sich ganz ihr mächtiges Bemüh'n:
Sie stehn wie zwei gebannte Riesenflammen,
Lodernd und grimm, doch regungslos, beisammen.

Des Fremden Schwerdtesknauf in starker Rechte
Drängt sich gewaltig gegen Gunnars Schild,
Und gleicher Stellung auch wird zum Gefechte.
Dem kühnen Gunnar Faust und Kraft gestillt.
Die Füße rammen, wie ein stark Geflechte,
Sich in den Boden, jede Ader schwillt,
Doch Keiner darf nach andrer Wendung fassen,
Um nicht den Feind verderblich frei zu lassen.

Das duldet nicht die Gluth der rings um hütenden
Kriegshelden. Alle schwingen wild die Waffen,
Und fallen sich einander an, gleich Wüthenden,
So daß die zwei der Starrheit sich entraffen;
Doch weil man nicht das Mahnen der Gebietenden
Mehr hören kann im todesblut'gen Schaffen,
Bricht Gunnar und sein Feind, vom Zweigefechte
Geschieden, wild in andre Kampfesnächte.

Realta fühlt in nie geahnten Wonnen:
„Nun ist der Sieg, der fast entrißne, mein!
Hochmüthig hatten's diese Zwei begonnen,
Doch es soll anders, es soll schöner sein.
Du lachst, o Ruhm, durch viele blut'ge Bronnen
Mich lockend an, mein Treulieb sollst du sein.
Schaut auf, schaut auf, hier kommt der neue Sieger!"
Und jubelnd bricht er durch erschreckte Krieger.

Was stemmst du, kräft'ger Held, deß' greiser Bart
Ehrwürdig durch die Panzerringe wallt,
Die Lanze gegen ihn? Sie bricht; geschaart
Den Todten, liegst vom zweiten Hieb du bald.
Was schwingst du, schlanker Jüngling edler Art,
Die Streitaxt hoch? Schon fällst du bleich und kalt.
Zurück ihr all'! Mit jedem Schritt wird muthiger
Der starke Freiherr, und das Schlachtfeld blutiger.

Da wandelt abermals durch das Gedränge
Heran in seiner dunklen Harnischpracht
Der Feindesrotten Feldherr. Todesklänge
Umtönen seines Siegerschrittes Macht.
Weit prallt vor ihm zurück der Schaaren Enge,
Still trifft er links und rechts, was unbedacht
Entgegen ihm die kecke Brust geboten,
Als hab' ihn Tod und Grab gesandt zum Boten;

Als sei vorlängst er selbst vielleicht erstorben,
Und fülle weißgebleicht nun sein Gebein,
Im Strombett oder Kampfesthal verdorben,
Den riesig weiten Harnisch ganz allein;
Als werde durch sein stummes Thun geworben
Das junge Volk in blasse Leichenreih'n.
Den Freiherr'n auch durchzuckten solche Bilder,
Doch zu ihm drang er durch das Meer der Schilder.

Mit lautem Feldruf bricht Realta los,
Mit tiefem Schweigen wirft der Fremd' entgegen
Sein mächt'ges Schild dem raschen Hieb und Stoß;
Dann hämmernd trifft sein hochgeschwung'net Degen
Realta's Helm, vielfach im Erzgetos
Hernieder rasselnd, wie ein Schlossenregen,
Und um des Freiherrn Ohren scheint im vollen
Zorngang auf Donner Donner hinzurollen.

Halt aus, mein Held, in diesem Kampfgewitter!
Nun blüht vielleicht dein Lorbeer frisch und jung.
Steh', edler Sprößling! Ficht, o Blanka's Ritter!
Er steht und ficht. Mit raschem Klingenschwung
Haut er des Gegners Helmvisier in Splitter,
Und faßt den Schwankenden zur Bändigung.
Da weh, o weh, schaut im gespenst'gen Graus
Der todte Harold bleich zum Helm heraus.

Und seine langen Eisenarme fassen,
Blitzschnell ermannt, den Freiherrn wieder an,
Deß' Wangen kalt vor solchem Gegner blassen,
Und dessen Sinne vor dem Zauberbann
Des riesigen Spuks vom Widerstande lassen.
Da ruft noch dräuend der ertrunkne Mann:
„Nun bist du mein, nun kann's nicht anders werden!"
Und rasselnd stürzt Realta hin zur Erden.

Es war der Ton, der einst so traulich milde,
Doch nun voll unerhörtem, trüben Grau'n. —
Der Haroldsleib faßt nach des Freiherrn Schilde,
Ja, nimmt sein Schwerdt, und Gunnars Krieger schau'n
Entsetzt den Helden fallen. Schreck und wilde
Bestürzung bricht so Hoffnung als Vertrau'n,
Und über's Feld hin treibt sie scheues Bangen,
Und Gunnar wird bewältigt und gefangen.

Froh tönten Norwegs Harfen von den Bergen
Ihr Siegeslied im goldnen Mittagsschein.
Da engten wie zu freundlos dunklen Särgen
Sich Gunnar's und Realta's Herzen ein;
Sie möchten tief im Erdgrund sich verbergen,
Starr über sich ein mondhoch Felsgestein,
Und so in des Vergessens dunklem Hafen
Ein ganz Jahrtausend ungekannt verschlafen.

Allein es lebt, es jubelt um euch her,
Ihr edle, nicht dem Sieg vermählte Degen!
Ein Jünglingstrupp, hoch werfend Schild und Speer,
Rennt nach der Burg voran auf staub'gen Wegen,
Zu künden, wie das fremde Islandsheer
Vor Norwegs Muth und Glücksstern sei erlegen.
Zwar ehrend führt man die zwei Ritter nach,
Doch dem Gefang'nen, ach, ist Alles Schmach!

Und wie man kaum den nächsten Fels erstiegen,
Thut eine Burg von selt'ner Art sich kund:
Zugänglich scheint sie kaum für flücht'ge Ziegen,
So schroff gähnt allerwärts ein dunkler Schlund;
Raubvögel, und vor allen Adler, fliegen
Um Zinn' und Thor im vielverschlung'nen Rund;
Von Thurm zu Thurm geh'n wolkennahe Brücken,
Die, wunderlich verzweigt, den Schloßbau schmücken.

Vor allen Fenstern sitzen Aar und Geier;
Man dächte fast, sie blickten keck heraus,
Und hielten dort verwirrte Todtenfeier,
In des ertrunknen Herr'n gespenst'gem Haus:
Das sah der Gunnar staunend zwar, doch freier,
Als Romuold, den der furchtbare Graus,
Womit einst Harolds Reden ihn durchdrangen,
Auf's neue hielt umsponnen und gefangen.

Man klomm hinan auf dunkeln Felsensteigen,
Dem Abgrund nah', man kam an's nächt'ge Thor,
Und sah bereits der Brückenzug sich neigen,
Doch schnellt' er auf der Krieger Wink empor.
„Was zögert ihr?" fragt Gunnar. Alle schweigen;
Da tritt zuletzt ein Normann freundlich vor,
Und spricht: „viel trübe Wunder hegt die Veste.
Nur in des Burgherrn Näh' taugt sie für Gäste.

Und der verweilt bei Wunden noch und Todten,
Vielleicht bis Abend von den Bergen glänzt." —
„Dort saugt der Alp an Quell'n, an blutig rothen;
Ruft Romuald. Wie gut den Herr'n du kennst!
Doch, Gunnar, dir ward falscher Kampf entboten,
Dein Gegner ist kein Mensch, ist ein Gespenst,
Mit schwarzer unheilschwang'rer Zauberkunde
Herauf beschworen aus des Meeres Grunde."

Deß' zürnen all die tapfern Nordlandsdegen,
Und dringen scheltend auf den Freiherrn ein.
Der spricht: „ich will's zu Tag' euch kühnlich legen,
Gebt Waffen mir! Laßt mich in's Felsgestein
Der dunklen Burg, um prüfend zu erwägen,
Wie's mag mit euch und eurem Feldherrn sein.
Gewißlich liegt hier Hexerei vergraben,
Womit den Leichnam sie bewältigt haben."

„Hei, wenn du willst, so magst du reich erlangen
Was du in toller Schmähung hast begehrt!„
So ruft ein Norderheld. „Dich wird umfangen
Der volle Wahnwitz d'rin. Gebt ihm ein Schwerdt!
Erschließt die Burg!" — Und Brück' und Pforten klangen.
Jedoch dem Islandshelden ward's verwehrt,
Dem Freund' auf solchen Wegen nachzufahren;
Ein drang Realta, dürstend nach Gefahren.

Und wo des Vorhof's düstre Mauern ragen,
Und an den ehrnen Pforten Reis'ge stehn,
Wenden sie ab sich im geheimen Zagen,
Als sie den Fremdling einsam kommen sehn:
Ein Wagstück, das seit ihrer Ahnherrn Tagen
In diesem Schlosse nimmer war geschehn.
Sacht flüstern sie: „der ist ein ganz Verlorner,
Zu allem Fluch und Mord ein Trübgeborner.“

Dennoch reißt fürder ihn in finstre Gänge,
Hinauf die moos'gen Treppen Zorn und Muth.
Laut hall'n zurück die raschen Sporenklänge,
Wie um zu wecken kühn des Zaubers Wuth
Aus Grabesnacht und schwarzer Sargesenge.
Doch Alles in der Veste schweigt und ruht.
Nur ächzen schwer die Thüren in den Klammern,
Bahn gebend nach viel dunklen, öden Kammern.

Wohl öde jetzt. Die feuchten Mauern klaffen
Zerschlitzt und dunstig. Staub, unabgefegt,
Liegt auf dem Frau'ngeräth, liegt auf den Waffen,
Und dennoch zittert, wie nur jüngst bewegt,
Von der Bewohner rüst'gem Thun und Schaffen,
Ein Schleier hier, kaum aus der Hand gelegt,
Dort eines Schwerdtes moderndes Gehänge,
Dort eines Sturmhuts rostendes Gespänge.

Und über einer Zither kranke Saiten
Schwirrt klagend und verstimmt im feuchten Hauch
Noch eines Trauerlieds nachhallend Gleiten.
Vom Heerde wallt's, wie kaum gelöschter Rauch,
Und wie aus fernen, fernen Heimathsweiten,
Mit halbvergess'nem und doch süßem Brauch
Strebt ein verhallend weiches Liedesweinen
Sich mit den wüsten Schauern zu vereinen.

Doch in der fernſten von den Kammern allen
Ergeht ein Flüſtern ſich, ein heimlich Raunen,
Dort ſcheint es, ſoll der letzte Nebel fallen,
Dort hauſen wohl die Alfen und Alraunen,
Um zu verwirr'n den Geiſt mit hohlem Schallen,
Mit wilden Anblicks gräßlichem Erſtaunen.
Auf geht die Thür. Da ſitzt Realta's Vater,
Doch nicht, wie ſonſt, ein freundlicher Berather.

Grimm iſt ſein Antlitz, wirr ſein Bart geworden,
Er winkt den Sohn heran mit hagern Armen;
Lang aus der Nebenſtub', im bleichen Orden
Der Sargeskinder, die nicht mehr erwarmen,
Tritt ſeine Mutter, und in dichten Horden
Sehn durch die Fenſter, bettelnd wie die Armen,
Viel ganz zerfetzte, blutig dunkle Leichen,
Und ſcheinen blut'ge Schriften einzureichen.

„Was hieß ich dir? Wer hat nicht Ruh' gehalten?"
So brüllt der zorn'ge Vater, wie ein Leue.
„Nun plagen mich und dich die Grabgeſtalten,
Die du aufs Feld geſtreut haſt ſonder Scheue,
Im tollen Kampf mit mächtigern Gewalten.
Halloh, zur Jagd, daß man auch ihn verſtreue!"
Er hebt ſich rieſig auf, will nach ihm greifen;
Die Mutter fleht, doch wird's ein ängſtlich Pfeifen.

Und wie ein angeſchoſſ'nes, wüth'ges Wild
Eilt fort der Jüngling durch die finſtern Kammern,
Derweil ihm nach die Jagd der Geiſter ſchwillt,
Und ihre Arm' ihn raſſelnd faſt umklammern.
Fern über winkt ihm Blanka's holdes Bild
Aus einem Fenſter, doch im bangen Jammern;
Corona fährt, zum Rieſenweib erwachſen,
Toll durch Gewitterluft auf glüh'nden Achſen.

Wo sich die wolk'gen Brücken hoch verschlingen,
Treibt ihn die Angst hinauf: starr, wie vom Reif
Des Winters, steht er dort. Schon naht das Klingen
Der Geisterjagd. Der Adler Schwing' und Schweif
Schlägt wild nach ihm. Er will hinab sich schwingen; —
Da klirrt ein Thürlein, und sein treuer Greif,
Sein guter Hund kommt jubelnd hergesprungen,
Schmiegt sich ihm an, und hält ihn fest umschlungen.

Das ist kein Spuk, das ist sein wack'res Thier,
Vor Sturm und Seefluth wunderbar genesen.
Zugleich verhallt der Geisterlärm von hier;
Und käm' er auch, zu neuer Rach' erlesen,
Jetzt wieder, rings erfüll'nd das Burgrevier,
Der Ritter hat ein wahlbekanntes Wesen,
Ein treues, lebendes zu seinen Handen,
Und fühlt sich frei nun vor des Wahnsinns Banden.

Sogar, als Harolds längst verscholl'nes Rufen
Heran ihm durch die Burggewölbe drang,
Als Harolds Wandeln klirr't auf hall'nden Stufen,
Sah staunend hin der Freiherr, doch nicht bang,
Und lebend frisch, von keinem Bann berufen,
Naht sich der Adlerfürst zum Freund'sumfang,
Und spricht: „bist du's? O hätt' ich dich erschlagen,
Nie könnt' ich's all' mein Leben g'nug beklagen!"

Und wie dem Schiffbruch Harold war entkommen
Durch eine Nordlandshark' im schäum'gen Meer,
Wie Greif, errettet mit, hier Platz genommen
Im höchsten Thurm, und trauernd sah umher,
Ob nirgend käm' sein lieber Herr geschwommen, —
Das, und noch viele freud'ge Kunden mehr
Bestrebten sich die neuvereinten Helden
Mit raschen Worte kurz'gem Schwung zu melden.

„Was dir der Zauber hier hat vorgelogen,
Das kümm're, sagt der Adlerfürst, dich nicht.
Er spiegelt in bedeutungslosen Wogen
Den Fremden nach, was ihren Sinn durchflicht.
Jetzt komm hinab. Versöhnt und wohlgewogen
Ist Gunnar mir, der Streit hat ew'ge Schicht;
Wie könnten je wir uns alle Feinde stellen,
Wir beide, dir Genossen und Gesellen?„

Und draußen, auf des Burghofs frischem Rasen
Sind schon zum Fest die Schaaren rings gereiht.
Die Saiten rauschen hell, die Hörner blasen,
Die Skalden singen süß von Liebesleid,
Von Schönen, die den Kühnsten sich erlasen,
Von Kühnen, die der Schönsten sich geweiht,
Und jeden Sinn durchschwebt, herab beschieden
Von Lied und Mahl, der himmlisch süße Frieden. —

War das ein schöner Frieden schon zu nennen,
Welch' noch ein schön'rer Frieden beut sich dar
In ungehemmter Siegeslust Entbrennen,
Dir, o freiwill'ge, tapfre Jägerschaar!
Ob deine Reihen jetzt sich vielfach trennen,
Der zum Katheder zeucht, der zum Altar,
Zum Hafen der: — im Kriegesfeu'r gereinigt
Seid ihr durchs große Werk, und stät vereinigt.

Und zart von keuschen Lippen bläht der Seegen
Verschwieg'ner Liebe manchem Jünglingsheld,
Im heitern Frühling, den der Schlachtenregen,
Den freud'ge Siegesgluth hat angeschwellt.
Was sonst vermessen hieß, wohl gar verwegen,
Das tritt nun dreist vor's Angesicht der Welt,
Und weiß, gestützt auf wohlgebrauchte Waffen,
Nicht Duldung nur, auch Glanz sich zu verschaffen.

Des edlen Dankes Gruß schickt euer König,
Der Hohenzollernheld, euch scheidend nach;
Für eure Wagniß traf der Tod euch wenig,
Und keinen ächten Jäger traf die Schmach.
Stolz eurer Waffenbrüderschaft, versöhn' ich
Der Krankheit mich, die meine Kraft mir brach,
Denn ewig junge Freud' ist mir gelungen,
Seit ich mit euch bin in den Feind gedrungen.

Zehnter Gesang.

Wir feiern jetzt das Fest, wo heil'ge Lichter
Auf's Haupt der frommen Jünger niederwehten,
Wir feiern Pfingsten, dem die Welt sich lichter
Mit Blumen schmückt und laub'gen Waldtapeten.
Fürwahr, dies ist ein ächtes Fest der Dichter,
Der Dichter, mein' ich, die zum Himmel flehten
Vor jedem Liede, das ihr Mund gesungen,
Und fühlen: nur mit Gott ist's wohl gelungen!

O heil'ge Liebe, die uns nie zu lassen
Verheissen hat, geleite fürder mich
Durch's bilderreiche Meer von kühnem Hassen,
Von frommer Huld, bald ernst, bald freudiglich,
Und laß' mich nicht vom stummen Tod erfassen,
Eh' meiner Lippe feiernd noch entwich
Der letzte Ton von dieses Liedes Weisen,
Die Herrin, der es fromm sich weiht, zu preisen. —

Gedenkt ihr noch an jenes blüh'nde Thal,
Und an den Felsenbronnen, mit Gestalten
Verziert durch alter Zeit kunstreichen Stahl,
Davon der Harold ernsten Spruch gehalten
In Hohenrhätiens Burg bei'm heitern Mahl?
Dorthin, die trübe Vorwelt zu entfalten,
Und zu erspäh'n der Gegenwart Entstammen,
Geh'n Harold einst und Romuald mitsammen.

Wie ward dir's, o mein Held, vor diesen Bildern
Von Blanka's und Corona's Misgeschick,
Als nun der Epheu, üppig im Verwildern
Sie zu entstell'n bemüh't, sich schlang zurück
Vor Harold's Hand, und im uralten Schildern
Du sahst entquell'n dein Unheil und dein Glück,
Dein Glück, so kurz in Blanka's Arm genossen,
Dein Unheil, das dich eisern hält umschlossen!

Und Harold las die alten Runenworte,
Halb im Gesang, wie's solch ein Spruch begehrt.
Da scholl aus des Gebürges fell'ger Pforte
Mit drein ein Klagelaut, als ob, versehrt
Vom harten Pfeil, am menschenleeren Orte
Ein frommes Reh noch ab den Tod sich wehrt.
Doch ein gefeites Wild schien so zu singen,
Denn ganz vernehmlich tönte dieses Singen:

„O wenn mich doch der Jäger nicht jagte
So schnell über wilde Höh'n!
O wenn mich doch der Jäger nicht plagte,
Und wär' er nur nicht so schön!
Ich setzte den Fuß
Viel schneller fort,
Doch muß ich mit Gruß,
Mit Blick und Wort

Bisweilen mich kehren zurück.
Ach Jäger, ach lieber Jäger,
Du warst vormalen mein Glück!"

Der Adlerfürst, Realta's stummes Fragen
Beachtend, sagt: „es ist die kranke Maid,
Von der ich einst dir sprach. Noch immer jagen
Sie und ihr Ritter sich in Lieb' und Leid.
Verwirrt kann sie sein Anschau'n nicht ertragen,
Und jammernd folgt er ihr, bald nah' bald weit;
Doch was mich wundert: heut' scheint sie gesonnen,
Hierher zu fliehn, an ihren Unglücksbronnen."

Und wirklich schwebt sie nun im scheuen Rennen
Durchs Thal heran. Wild fliegt ihr goldnes Haar,
Wie einer Flammenkrone wall'ndes Brennen,
Um's schöne Angesicht. Entsetzt, doch klar,
Schau'n ihre Augen um, und zu erkennen
Scheint sie erst jetzt, von ihrer Jagd Gefahr
Betäubt, daß sich ihr Pfad zum Brunnen lenke;
Sie stutzt, als ob sie zweifelnd was bedenke,

Und streicht die Locken von der edlen Stirne,
Die schöne Rechte dann vor's Aug' geschlagen,
Als ob sie halb sich fürchte, halb erzürne;
Die Linke hemmt des Busens ängstlich Schlagen.
Da spricht der Harold: „Alfa, liebe Dirne,
Du hast hier nichts zu fürchten, nichts zu wagen;
Zwei Helden findest du von edlen Sitten;
Ruh' dich, verfolgtes Reh; in unsrer Mitten."

Sie naht dem Born mit langsam leisem Gang,
Sie schaut die Ritter an, sie läßt sich nieder
In des Gezweiges kühligen Umfang,
Und athmet tief, und ruh't die zarten Glieder;

Bisweilen schwirret ein Tönen wie Gesang
Auf ihrem Mund, und träufelt einzeln nieder.
Aus Lieb' und süßer Sehnsucht ist's gewoben;
Realta weint, und lenkt den Blick nach oben.

Da streichelt Alfa ihm mit zarten Händen
Das thränenfeuchte, blüh'nde Angesicht,
Und winkt, er soll sein heisses Weinen enden,
Bis sie zuletzt, nun selbst in Zähren, spricht:
„Ach könnt' ich dir dein eignes Leid doch wenden,
Du frommer Held! Um meines klage nicht.
Du staunst mich an? Ich weiß wohl die Geschichte,
Ein kranker Geist hegt ahnende Gesichte.

Auch deine Zukunft könnt' ich dir verkünden,
Nur fehlt mir's an den klaren Menschenworten,
Die dir zu jenen tiefgeheimen Schlünden
Aufschlössen die viel dunklen Nebelpforten.
Doch o mein Held, das Leid um fremde Sünden,
Es bricht gewiß; wenn auch nicht hier, doch dorten!
Drum halt' dich nur recht ernsthaft zu den Reinen;
Du hörst gewißlich einmal auf zu weinen."

Sie sprach es, und ein Strahl des Abends glomm
Verklärend um ihr Haupt, und beide Ritter
Neigten sich der Prophetin still und fromm,
Doch bebte plötzlich sie, wie im Gewitter
Ein scheu Geflügel, denn am Felsen klomm
Ihr Liebender herab, mit einer Zither
Im Arm, durch deren leises Klagetönen
Er zagend rang, die Huldin zu versöhnen.

„Der Asmund kommt; der schöne Jäger naht."
So flüstert sie, und einen Blick voll Liebe,
Der himmlisch kund des Herzens Sehnsucht that,
Und dennoch, daß der Ritter seine bliebe,

Mit tiefem Grau'n und banger Thräne bat,
Schickt sie entgegen ihm. Er hemmt die Triebe
Der frommen treuen Brust, und singt dies Lied,
Dem Alfa's Echo leis' entgegen zieht:

Asmund.

„O weh dem armen Jäger!
Erläg' er —
O weh —
Dem tiefen Todesweh'
Doch bald in dunkler Kluft!

Alfa.

Nein leben sollst du, Jäger,
Sonst stürbe ja dein Reh
Im feuchten Thränenduft.

Asmund.

Soll Jäger denn nicht jagen,
Nicht wagen, —
O weh —
Zu schau'n sein holdes Reh,
Da ist's mit ihm vorbei.

Alfa.

Du sollst dein Reh nicht jagen,
Sonst wird's ihm angst und weh',
Ach', laß' es früh und frei!

Asmund.

Der Jäger will dich lassen,
Denn hassen —
O weh' —
Muß ihn sein holdes Reh!
Doch leben kann er nicht.

Alfa.

Du mußt ja nicht verlassen!
Viel lieber stirbt dein Reh,
Du furchtbar schönes Licht."

Und kaum noch war dies letzte Wort gesungen,
Da raffte wild das zarte Weib sich auf,
Und war den beiden Rittern schnell entsprungen,
Und flügelte bergan den leichten Lauf.
Am Berge stand, die Hände bang' gerungen,
Den Arm gestützt auf seinen Schwerdtesknauf,
Der arme Asmund, der verlass'ne Ritter,
Und tönend fiel zum Abgrund seine Zither.

Dann schritt er langsam nieder an den Bronnen,
Und setzte zu den beiden Helden sich,
Und sprach: „das war die letzte meiner Wonnen,
Die mit der armen Zither mir entwich!
Nur weiß ich nicht, wie noch das Licht der Sonnen,
Hernieder strahlt zu mir so mildiglich,
Viel besser schien's für all' mein Thun zu passen,
Hielt' mich die Nacht im endlosen Umfassen.

Wenn noch dies Land und mich die Odinslehre
Beherrschte, seht, da wär' es gleich vorbei.
Die kühne Brust böt' ich dem eignen Speere,
Und meint', es ging' nach Walhall frisch und frei,
Zu kämpfen und zu zechen in dem Heere
Uralter Zeit, und bei dem Feldgeschrei
Mein zu vergessen, bis herüberglänzte
Auch Alfa, und die Becher mir kredenzte.

Nun aber steht der liebe, heil'ge Christ
Mit seinem Kreuz abmahnend vor dem Wege,
Und sagt in mir, das sei nur Teufelslist,
Die uns mit solchem Trost verlockend pflege.
Da nehm' ich denn mein Leben wie es ist,
Und zu dem Schmerz, in meinem Herzen rege,
Sprech' ich: „nur immer zu. Es kommt der Tag
Wo Schmerz und Herz thun ihren letzten Schlag."

Und kindlich still hatt' er zum Kranz verbunden
Viel rings gepflückte Blümchen, zart durchlaubt
Von Epheugrün, und als er's fest gewunden,
Setzt' er es lächelnd auf sein lock'ges Haupt,
Und sprach: „so kränz' ich mich zu meinen Wunden,
Ein Opfer, das nicht Zeit; nicht Mühe raubt,
Weil's keinen Streit dem Opfrer setzt entgegen;
Ja, Meister Tod, du magst mich leicht erlegen."

Ganz mildiglich, wie sanfter Bächlein Rinnen
Zur Lenzeszeit, entroll'n ihm leise Zähren,
Und beide Ritter im bewegten Sinnen
Sind still dabei. Warum der Trauer wehren,
Die also fromm und treu im keuschen Minnen
An ihrer eignen Blüthe liebt zu zehren?
Auch pflegt ja Gott wohl unversehns bisweilen
Solch schuldlos Weh mit Balsamkraft zu heilen.

Wer lauschte dort vom nächsten Rasenhügel
In süßer Neugier nach des Thales Rund?
Du warst es Alfa! Wie mit Taubenflügel
Weht leicht sie jetzt herab, auf rosigem Mund
Die zarte Hand, ein Stille heischend Siegel;
Denn wohl den beiden Rittern ward sie kund,
Nicht ihres Freundes hoffnungslosem Sehnen:
Der saß ganz still für sich in seinen Thränen.

Da schleicht sie lächelnd leis' ihm in den Rücken,
Beugt sie hinüber, wie im zieren Tanz,
Streckt ihren schlanken Arm — ein leichtes Zücken,
Und schon auf ihren Locken schwoll der Kranz.
Um schaut sich der Beraubte. Welch Entzücken
Füllt ahnend ihm das Herz mit Himmelsglanz!
Und süß bestät'gend war ihr Laut erklungen:
„Sieh, meinen Brautkranz hast du mir geschlungen!" —

Wenn uns an des Verzagens dunkler Schwelle
Mit breiter Schwing' umweht freudlose Nacht,
Und plötzlich wechselnd nun des Glückes Welle
Zurück uns spielt, wo Sonn' und Äther lacht,
Wo der ersehnten Blumen schönste Helle
Uns liebevoll umblüht in seel'ger Pracht, —
Wer steht nicht staunend, mehr als je verzagend,
Und doch sein Heil bereits im Busen tragend!

So, war's dem armen Asmund auch ergangen;
Ihm wirrt' es schwindlig vor dem scheuen Blick:
Lebend'ges Hoffen, lähmendes Erbangen,
Trostloser Schmerz, und störungsloses Glück.
Doch wie nun Alfa's Reden hold erklangen,
Und fort und fort, kam endlich ihm zurück
Der Muth, die Fassung, und mit edler Würde
That von sich er des Unheils dunkle Bürde.

Da auch begann es mehr und mehr zu tagen,
Wie dieses holde schreckberstörte Wild
In seinem rastlos ungewissen Jagen
Durch Romuald gehemmt war und gestillt,
„Denn, spricht sie, Asmund's Näh' konnt' er ertragen,
Er, den bedroht jedwedes alte Bild,
Das hier am Bronnen starrt in wüsten Zeichen —
Wie sollte nicht die Angst von mir entweichen?

Die Angst vor dem, was ich im Herzen liebte?
Die Angst vor dem, was ich im Herzen trug? —
Doch, Freiherr, jenes Schau'n, das jüngst ich übte,
Verkündend mir den grausen Zauberfluch,
Der dich und auch zwei edle Frau'n betrübte, —
Es ist dahin. Zu Nebel ward's und Lug,
Seit Nebel ward und Lug mein wüstes Treiben,
Ich darf hinfort Prophetin nicht dir bleiben.

Nur, was noch in der Bilder bleichem Schwirren
Sich regt vor mir, das nimm zu guterletzt.
Sehr bunt umlärmt's dich: — Oziens Säbel klirren
An Nordens Schwerdter; — sieh, ein Wild, gehetzt
Zu deinem Burgbann; — schau wie du im dürren,
Im fluchgetroff'nen Hain die Klinge wetzt; —
Du siehst so alt aus; — ha, die Thürme brennen! —
Es ist vorbei. Nichts kann ich mehr erkennen."

Der heitern Welt nun gänzlich heimgegeben,
Der holden Heimath, die uns traut umspielt,
Sinkt sie mit süßem, jungfräulichem Beben
In Asmunds Arm, der sie sein eigen fühlt.
Realta spricht in sich: „mein armes Leben,
Wird nimmer auch der Sieg von dir erzielt,
Ich fühle doch in meinen Locken rauschen
Ein lohnend Reis, und möcht's um keines tauschen.

Mit hellen Blicken, Arm in Arm geschlungen,
Steht vor den Rittern das beglückte Paar,
Und ladet sie mit dankberedten Zungen
Hinauf zum hochzeitlichen Burgaltar.
Die Überredung ist alsbald gelungen;
Auf Harolds Wink fleucht ein gewalt'ger Aar
Zum Felsenschloß: heut' kämen nicht die Helden,
Durch wohlbekannten Flügelschlag zu melden.

Bereitend uns zum frohen Hochzeitfeste,
Wozu ich euch im Lebenssonnenschein,
Ihr lieben, edlen Leser, lad' als Gäste,
Zieh' ich für heut' des Liedes Seegel ein.
Auch meinen Sinn erfreut aufs allerbeste
Ein frohes Wort zum alten Burggestein,
Zum Gruß der holden Frau kommt bald aus Schaaren
Habsburgs, ein Kampfgenoß mit heimgefahren.

Und wer sich irgend freut an meinen Liedern,
Trägt diesen Rittersmann lieb in der Brust,
Denn mein Geschoß versteht er zu befiedern
Mit süßem Tonklang nie gekannter Lust.
Karl, Freiherr Miltitz, heißt er. Seinem biedern,
Kunsthellen Geist, des Heilands treu bewußt,
Wird bald ein Sang von mir auf seel'gen Schwingen,
Ein Oratorium, gottgeweiht entklingen.

Elfter Gesang.

Nun steigst du jubelnd von den Bergen nieder,
O Sommer, lang' erharrt, in laub'ger Pracht,
Schwellst grüne Keime, schwellst auch helle Lieder,
Mit süß durchglüh'nder, heil'ger Sonnenmacht!
Wohlan, mein Lied, schwing' fröhlich dein Gefieder,
Du, in der Freiheit ehrner Wieg' erdacht,
Im Pulveropferdampf, im Schwerdterglänzen,
Und fortgesungen in der Freiheit Lenzen!

Schon von der Asmundsburg hochmächt'gen Zinnen
Weh'n Kränze grün im hellen Mittagsschein,
Und Harfenklang rauscht feiernd auf von innen,
Und Hörnerklang hallt von den Thürmen drein.
Die Thalbewohner trau'n nicht ihren Sinnen,
Doch zieh'n hinauf in immer dichtern Reih'n,
Den Jubel ihres Ritters zu erfahren,
Und froh entgegen winken früh're Schaaren.

Im Burghof, unter schattenkühlen Linden,
Strahlt Jeden, der durchs weiterschloss'ne Thor
Hereinzieht, auf der Treppe Steingewinden
Die schöne Herrin an im Jugendflor,
Und neben ihr, mit Federn, reichen Binden
Und Gold geschmückt, der Held den sie erkor;
Rechts stehn und links, wie blank aus Erz gegossen,
Zwei euch bekannte, rühmliche Genossen.

Manch holde Maid, manch frommer Greis, berufen,
Um zu empfangen Gruß und reiche Spende,
Schreitet hinauf die breiten Quaderstufen,
Kränz't Alfa's Haar, küßt ihr die zarten Hände,
Und Alles preis't die Heil'gen, die es schufen,
Das Asmunds Leid so süß in Lust sich wende,
Und hebt nun an vor Flöt' und Zitherklingen
Nach Nordlandsart, in Tänze sich zu schlingen.

Du edles Nordervolk, so schlank und hoch,
So blüh'nd und sittig fromm, wohl holde Kreise,
Wie schöner nie sie Minn' und Freude zog,
Weißt du zu bilden nach der Väter Weise!
Und wenn der Tanz nun Augenblicks verflog,
Beginnt das Amt der Sänger und der Greise,
Die ernster Vorzeit Huld und Pracht und Grauen
Der aufmerksamen Jugend gern vertrauen.

Doch Tanz und Spruch und Sag' und Lied verklangen,
Als nun der Bischof in ehrwürd'ger Pracht
Den Hof betrat. Mit heiligem Verlangen
Drängt alles sich nach seines Seegens Macht,
Der innern Halle Thor ist aufgegangen,
Und zeigt den Heerd, deß' Flamme gastlich lacht,
Und den zum Altar in uralten Zeiten
Schon der Bekehrer Seegenshände weih'ten.

Dort winkt der Bischof auf der heil'gen Stelle
Das gottbeglückte Paar zu sich heran;
Sanft angestrahlt von Heerdes trauter Helle,
Ein't er den Mann dem Weib, das Weib dem Mann,
Und schöpft aus unsichtbarer Seegensquelle
Verheiß'nes Glück dem Bund der jetzt begann,
Und auf die Knie, andachtentzündet, fallen
Rings um die treuen, liebenden Vasallen.

Die Feier ist vollbracht. Im froh erklingenden
Getön' beginnt der Zuruf kräft'ger Kehlen;
Ja auch der hold're Jubellaut von singenden
Jungfrauen darf dem heitern Gruß nicht fehlen,
Bis sich zuletzt auf's neu den zierlich schwingenden,
Kunstreichen Tanz so Knab' als Maid erwählen,
Und grüßend in des Baues Prachtrevieren
Brautpaar und Gäst' und Bischof sich verlieren.

Viel edle Skalden folgten ihren Tritten
Denn was die graue Urwelt fabelnd sang
Von Göttersöhnen, die hinab geritten
In's Todtenreich, vom letzten Gluthvergang,
War bei den Christenlehrern wohl gelitten,
Weil seel'ger Ahnung Ruf daraus entklang,
Noch dunkel denen, die solch Lied ersannen,
Doch sonnenklar des Heilands treuen Mannen.

So, unter'm Feierklang der Harfenreigen,
Süß angestrahlt von reiner Minne Licht,
Geweiht durch heil'ge Gegenwart, und eigen
Der Lust, womit uns alte Kund' umflicht,
Sah' man die ernste Nacht herniederr steigen,
Und dachte noch an Schlaf und Scheiden nicht,
Da rauscht' es flatternd auf zum Schlosseshügel,
Und an die Fenster schlugen tief'ge Flügel.

Trüb nach dem edlen Freiherrn schaut herüber
Der Adlerfürst, und seufzt; „es gilt auch dir!“
Und auf das Rauschen horcht er immer trüber,
Und ruft zuletzt: „wir müssen fort von hier!
Viel gilt der Freunde Lust, doch Eins geht drüber;
Das mahnt uns weg nach meiner Burg. Und ihr,
Asmund und Alfa, dürft es heut' nicht hören,
Kein fremdes Leid soll dieses Fest euch stören.

Schweigt, forschet nicht, laßt uns allein hinaus!“
Man thut nach seinem vielgewalt'gen Worte,
Wohl kennend seiner Adlerherrschaft Graus;
Still geht er mit Realta durch die Pforte
In's Dunkel und in's nächt'ge Sturmgebraus.
Die Herr'n zu fördern nach dem Heimathsorte
Steh'n mit zwei Rossen schon zwei Asmundsknappen,
Sie sitzen auf. Rasch brausen fort die Rappen.

Hinein geht's in die grüne Waldesnacht,
Hinein in felsgen Hohlweg's schwarze Enge,
Hinab, wo häusertief der Waldstrom kracht,
Dicht fort an seines staub'gen Fall's Gesprenge,
Dann steil bergan mit aller Rossesmacht,
Durch finstrer Tannen stachliches Gedränge;
„Wir müssen, flüstert Harold, hier schon reiten,
Weil jetzt im Bornthal wüste Elfen gleiten.“

Dann endlich trabt man fort auf eb'ner Haide,
Doch kalt und schaurig dehnt sich Nebel aus;
Bisweilen fährt empor von nächt'ger Weide
Das scheue Wild. Mit ängstlichem Gesaus,
Wie Bot' auf Bote von sehr schwerem Leide,
Schwebt Gei'r und Aar durch's düstre Wolkenhaus,
Doch Harold winkt: „bist mir schon kund geworden.“ —
Da zieh'n sie schreiend fort nach Süd und Norden.

Drauf Romuald: „du Held, was iſt begeg'net?
Bekanntes Leid iſt Noth, geahntes Fluch!“ —
Und wie, bevor die Wetterwolke regnet,
Der Blitz, den ſie im ſchweren Buſen trug,
Hernieder kracht, grimm, heillos, ungeſegnet,
Bricht Harold los: „weh' dir, der alſo frug,
Erforſchend dir dein eigenes Verderben!
Blanka, dein holdes Weib, liegt faſt im Sterben.

In Hohenrhätien hieß ich's meinen Aaren,
Bei Sankt Kathrinen Münſter nah' zu weilen,
Zu künden mirs, was irgend an Gefahren
Die ſüße Nichte wagte zu ereilen.
Nun kommen ſie in ganzen bangen Schaaren,
Nun kommen ſie in ganzen langen Zeilen,
Und daß dein Lieb verlangt, du möchteſt kommen,
Hab' ich dem Klang der Flügel wohl entnommen.“ —

In ſtummer Angſt rennt beide gold'ne Sporen
Der Freiherr in des wilden Roſſes Seiten,
Und faſt giebt ihn der Adlerfürſt verloren,
Er müſſ' hinab die Burggeklüfte gleiten.
Doch durch die Nacht in's Thal, auf zu den Thoren,
Wildhin an Abgrund's undurchmeſſ'nen Weiten
Reißt Lieb' und Schmerz den Freiherrn. — Giebt's ein Jagen,
Für den, den dieſe Wechſelfitt'ge tragen? —

Nun hält man in des Burghofs Fackelrunde,
Und Harold zürnt: „was hilf' dein tolles Wagen,
Wenn ſtumm du lägſt im ewig finſtern Grunde
Der Felſenkluft, zerbrochen und zerſchlagen?
Da könnte Blanka in der Todesſtunde
Umſonſt nach dir in tauſend Ängſten fragen!“
„Sorgt nicht; ſagt der. Die Mächte, ſo mich haſſen,
Lieben die Jagd. Ihr Wild ſoll nicht erblaſſen.“

Mit Herrscherkraft, dem Helden angeboren,
Schafft Romuald, daß wenn der Morgen sprühe
Sein erstes Licht aus farb'gen Wolkenthoren,
Ein Schiff bereit sei zu der Seefahrt Mühe;
Dann spricht er: „Adlerfürst, nicht sei verloren
Die kurze Zeit bis an die duft'ge Frühe,
Folg' mir in jenes Thurmes stein'ge Kammer,
Sag' Alles, was du weißt von meinem Jammer."

Und eine lange, trübliche Geschichte
Hatt' er zu künden, wie im Klosterhaus
Blanka ihr junges, zartes Leben sichte
Mit strenger Buße, ob den finstern Graus
Der schuldbelad'nen Ahnfrau sie vernichte;
Doch nun sei's mit den holden Kräften aus;
Schon lange hätten zu gewohnten Stunden
Die Adler sie im Garten nicht gefunden;

Und klagend sei der Glocken Laut erklungen,
Und manch ein Lied von den betrübten Nonnen
Zur Rettung der verehrten Frau gesungen.
„So, endet Harold, war's noch vor drei Sonnen,
Nur hatte da gewaltig sich erschwungen
Der Kranken Sehnsucht: eh' noch ganz verronnen
Ihr holdes Lebensbächlein sei im Grauen
Des finstern Tod's, dich, ihren Stern, zu schauen."

Der Morgen funkelt kräftig in's Gemach,
Hell schäumt das weite Meer vor seinen Strahlen,
Des Schiffes Segel, zu der Reise wach,
Schwellen ihr Weiß, im Frühgold es zu malen.
Realta spricht: „du gastlich Haroldsdach,
Sei wohl beschirmt! Mich reißt's in ferne Qualen,
In ferne Thaten — ob in fernes Glück —
Wer weiß! — doch, Harold bleibst du hier zurück?

Und soll dir nicht das letzte holde Blühen
Der zarten Blume, deren Erstlingsschein
Dich hat erlabt, das treue Herz durchglühen?" —
Der Harold wendet sich. Sein Blick spricht: „Nein!"
Mit fast vergeblich angestrengten Mühen
Fängt er ein Paar heiß quell'nde Thränen ein,
Und sagt zuletzt: „dicht vor mir ist die Stunde,
Wo ich im Tod von aller Noth gesunde.

Nicht darum, weißt du, fließen meine Thränen,
Doch daß du so verlassen bleibst zurück,
Du mit dem Herzen voll von Lieb' und Sehnen,
Das dünkt mich wohl ein rührend Misgeschick.
Halt' fest an Gott! Erkenn' dies blöde Wähnen
Des Erdenthuns für ein gebrochnes Stück
Aus der Unendlichkeit lichtklarer Kette,
Und freu' dich auf dein Grab, dein stilles Bette.

Was mich hinab wird ziehn die kühlen Stufen,
Ich weiß es nicht. Doch meiner Adler Schwung
Und freud'ges Schrei'n hat mir es zu gerufen:
„Nun, altes Haupt, wirst bald du wieder jung!"
Schon recht! Die oft mir trübe Ahnung schufen,
Erfreu'n mich nun mit schöner Dämmerung.
Und du mein Held, mußt nichts mich fürder fragen.
Wir woll'n Lebwohl uns und den Freunden sagen." —

Im Hof stehn Gunnar und die Islandsdegen,
Vertraut in Norwegs Ritterschaft gereiht,
Und alle ziehn hinab mit Gruß und Seegen
Zum Strand, wo frisch die Barke liegt bereit,
Bemannt, und wohl vertraut den schäum'gen Wegen.
Da mischt sich treue Brüderschaft und Leid,
Und Alle streben, den sie von sich lassen,
Zum letztenmal herzliebend zu umfassen.

Und vor dem treuen, innigen Gedränge
Reißt plötzlich sich das scharfe Gunnarsschwerdt
Gewaltig ab vom guldigen Gehänge,
Und schießt, durch eig'nen Schwung mit Kraft bewehrt,
In Harold's Leib. Ein blutiges Gesprenge
Zeigt bald, der Adlerfürst sei schlimm versehrt.
Doch lächelnd spricht er: „hast du's nicht vernommen,"
Du Schwerdt, daß wir zur Sühne sind gekommen?

Ich merk' es wohl, dein's gleichen kann's nicht lassen,
Den, welcher einmal heißt des Stammes Feind,
Mit tödlich gutem Schwunge zu erfassen,
Wie fromm er auch sich zu vertragen meint." —
Mehr will er sprechen. Doch die Wangen blassen,
Die Glieder sind wie eisig und versteint,
Nur mühsam stammelt er: „Du mußt dich eilen,
Realta! Blanka harret; viel sind der Meilen!"

Da reißt ihn von des treuen Freundes Sterben
Das Sterben seiner süßen Freundinn los,
Und während noch im bitterlichen, herben
Bejammern, und im eilenden Getos
Gunnar und alle Krieger sich bewerben
Um Harold's Rettung, fährt mit wildem Stoß
Die Barke fort, die Romuald bestiegen,
Und scheint zu schiffen minder als zu fliegen.

Ein düstres Schweigen liegt auf den Genossen
Der Meerfahrt, das der Freiherr also bricht:
„Schaut Harold noch das Licht? Hält ihn umschlossen
Die Nacht des Todes? Ach, wir wissen's nicht,
Und schneller, als auf windeschnellen Rossen,
Reißt fort uns Wogenfluth und trübe Pflicht!"
Ein graiser Seemann sagt: „man wirds erfahren.
Ich kenne schon die Weise seiner Aaren."

Und kaum gesagt, da stürmt auch wildbeflügelt
Die Schaar der Vögel durch den Wolkenduft,
Und senkt sich ungescheut und ungezügelt
Her auf's Verdeck, schreit ängstlich in die Luft,
Als sei nun Mord und Weh' allwärts entriegelt,
Als gähn' allwärts die finstre Grabeskluft,
Und gelt' es nur vorher, mit lauten Klagen
Den Tod des Herrn den Freunden anzusagen.

Dann reißt sich's los mit krächzendem Entsetzen,
Und stäubt vereinzelt über's öde Meer.
Der Alte sagt: „die wieder zu ergetzen
Ob ihrer bill'gen, heißen Tod'sbeschwer,
Und Harolds Stelle würdig zu ersetzen, —
Fürwahr, mein edler Freiherr, das ist schwer!
Ein Adlerfürst geht allzuleicht verloren,
Und wird kaum alle tausend Jahr geboren.

Zwar streift dies Aarenvolk, sammt Falk und Geier,
Und wie man sonst das Blutgevögel heißt,
Wohl nach wie vor, faßt wüthig Taub' und Reiher
Und was noch ängstlich in den Lüften kreis't,
Nur daß es, zur beständ'gen Todesfeier
Des Herrn, sich oft im innern Krieg zerbeißt,
Und all' die Lust entbehrt, die seine Ahnen
Gekannt, vollbringend gern der Botschaft Bahnen.

Sie suchen einen Adlerfürsten wieder,
Doch ach: sie suchen, und sie finden nicht!
Bisweilen schweben haffend sie hernieder,
Dann schaltend wieder auf in's blaue Licht.
Und was dem wunderlichen Kriegsgefieder
Zu solchem Herrscher taugt, und was gebricht —
Kein Mensch in aller Welt weiß es zu nennen,
Nur daß sie eben selbst ihn gleich erkennen.

Caesar und Alexander sind's gewesen;
Die hat auch gleich mit lust'gem Flügelschlag
Das Adlervolk vertraulich froh erlesen,
Und hat gejubelt, wenn der Feind erlag." —
Von diesem halb erträumt, halb wahren Wesen
Spricht so der greise Seemann Tag für Tag,
Und macht den Unmuth und die Klage schweigen,
Bis Deutschlands Küsten sich dem Auge zeigen.

Da glänzen Hamburgs gastlich prächt'ge Zinnen,
Da flattert Hamburgs reiches Wimpelheer,
Und schaut hinaus, ermuth'gend das Beginnen
Der nah'nden Schiffer fern in's weite Meer.
Und schon mit froh vertrautem Gruße rinnen
Auch deine Fluthen breitgebettet her,
Du mächt'ger Strom, du liebe, goldig gelbe,
Durch unser Deutschland weitberühmte Elbe!

Triumph, mein Elbstrom! deine Wogen schwellen
Jetzt wieder in den Meerschooß frank und frei!
Triumph! Da deine Vesten aufrecht stellen
Den stolzen Nacken, los von Tyrannei!
Froh darfst du dich den Brüdern zugesellen,
Den Schwestern auch mit Deutschem Feldgeschrei.
Hamburg und Magdeburg, ihr seid gerochen,
Rein eure Schild, und eure Schmach zerbrochen!

Zwölfter Gesang.

Die reine Herrin, der dies Lied gehöret,
Kam jüngst in's Land, wo fremder Herrsch erwitz,
Vom gottlosesten Taumelwahn bethöret,
Sich eine Deutsche Vest' erkor als Sitz.
Bei Erfurt war's. Doch lag schon tief zerstöret
Die Macht des Feindes vor der Freien Blitz,
Ernstfeiernd' standen Preußens Kriegerreihen,
Durch Marianna's Gruß den Ort zu weihen.

Dort schau' ich hin, um mir mit Himmelslichtern
Zu stärken meinen Geist. Denn abwärts sinke
Des Liedes ernste Bahn zu immer dichtern
Grabnächten, wo nur fern die Hoffnung blinkt,
Und wo aus immer bleichern Angesichtern
Der Tod mit scheinbar ew'ger Herrschaft winkt.
Getrost hindurch! Uns ist so viel gelungen;
Auch dieser finstre Gang wird wohl bezwungen.

Seht ihr im Föhrenthal das Kloster steh'n,
Das trüb herab mit seinen Zinnen blinkt,
Aus dem der Glocken Klagelaute weh'n,
Von dessen Wand manch alter Grabstein winkt?
Ein ernster Abschied muß allhier geschehn,
Und wohl noch eh' die Sonne gänzlich sinkt,
Denn Sankt Kathrinen Münster heißt der Bau,
Und fast im Sterben liegt die fromme Frau.

Und er, den sie erharrt, im fernen Haine
Geht noch erschöpft und unbestimmt und irr,
Drängt sich durch moosbedeckte Felsgesteine,
Durch herbstlich trockner Blätter roth Gewirr,
Und bebt, in tiefer Bergesschlucht alleine,
Vor jedes Vogels ängstlichem Geschwirr,
Vermeinend, dieses wortberaubte Klagen
Komm', ihm den Tod der Freundin anzusagen.

Da starrt er plötzlich hoch an felsger Wand;
Tief unten roll't unhörbar, doch im feuchten
Gestrudel eines Baches Silberband,
Und jenseits aus dem Föhrendickicht leuchten
Des Klosters Fenster auf. Er steht gebannt
Vor diesem Ziel, dem nahen, unerreichten,
Und fast vernehmlich scheint vorbeizuheben
Die Stunde, die noch Blanka hat zu leben.

O nun, wer hilft hinab den schroffen Pfad,
Den nur der Gemsen flücht'ge Spur gestaltet,
Und den noch nie ein Menschenfuß betrat!
Nun, Herz, sei fest! Nun tapfre Glieder, haltet!
Der Ritter fleht zu Gott vor dieser That,
Die Brust geschwellt, die Hände fest gefaltet;
Darauf beginnt die schwere Klippenreise,
Greif folgt ihm nach, doch winselt leise, leise.

Und fast bis zu des schroffen Hanges Mitten
War schon gelangt der Ritter und sein Hund,
Als unversehns des Freiherrn Füsse glitten,
Und er in Schwindels zaub'risch wildem Rund
Dem Falle sich ergab. Jedoch das litten
Des Greifen Zähne nicht. Vom tiefen Schlund
Reißt er den Herrn an seines Mantels Wallen,
Um lautlos selbst an ihm vorbeizufallen.

Er fiel, er fiel, es schwand in graufe Tiefe,
Vernehmbar nicht dem Auge, nicht dem Ohr,
Derweil, gleich wem, der nächtig wandelnd schliefe,
Realta nun sich schaudernd hielt empor.
Zwar horcht' er immer, ob nicht Echo riefe
Des Hundes Klagen aus dem Thal hervor —
Still. Alles still. Und ämsiger klimmt er nieder;
Ein bang' Erwarten stählt ihm Herz und Glieder.

Zuletzt in einem grasigen Thal begrüßen
Ihn sichrer Boden und des Baches Licht;
Da liegt der gute Greif vor seinen Füßen
Als Leiche starr, und regt sich fürder nicht,
Und alle Blumen, die ringsum entsprießen,
Neigen sich mild um's treue Angesicht,
Das noch im Tod aufblickt zum lieben Herrn,
Als sprächs: „für dich stürb' ich wohl zweimal gern!"

Viel länger hätt' in heißen Wehmuthszähren
Bei seinem Hund verweilet Romuald,
Doch an ein andres, ach, wie tiefres Sehnen
Mahnt ihn die Glocke, die vom Münster schalle!
Er rafft sich auf, anspannend Nerv' und Sehnen,
Und klimmt gewaltig durch den Föhrenwald,
Und steht in kurzem vor der Klosterpforte,
Wo seinem Gruß begegnen trübe Worte.

„Ja, lieber Herr, Gott sei's und euch geklagt,
Spricht eine Nonne, wir sind bald verwaist,
Und Alles ist, wie's euch die Ahnung sagt.
Doch dankt dem Engel, der euch kommen heißt,
Denn ob von Leibesohnmacht schwer geplagt,
Verweilt noch immer hier der seel'ge Geist,
Als müß' er euren Abschied erst erwarten;
Folgt mir. Die liebe Herrin ruht im Garten."

Mildlächelnd, zwischen herbstlich späten Blumen,
Die kunstreich fromm gepflegt das holde Weib,
Lag wie in Paradieses Heiligthumen
Der im Entschwinden auch noch schöne Leib.
Man sahe Brocken rings und leichte Krumen,
Von ihr gestreut im Himmelszeitvertreib,
Den Vöglein, die auf luftig hellen Wogen
Vom Spätroth angestrahlt, sie traut umflogen.

Die frommen Augen waren schon geschlossen,
Und auf den Lippen schien mit sel'gem Beben,
Wie Duft auf einer Blüthe, halberschlossen,
Die holde Seele lächelnd noch zu schweben.
Doch als Realta sanft sich nahte, flossen
Zwei Perlen, kündend ein erwachtes Leben,
Die Wang' hinab, und bald sah man die blauen
Lichthimmel wieder offen um sich schauen.

„Ach bist du da? Ach auf're schönen Zeiten!"
So flüstert sie. „Zwar wird's viel schöner sein
Im Paradies, doch soll mich treu geleiten
Das Angedenken an den holden Schein.
Du armer Romuald mußt viel noch streiten,
Und ach, du bleibst so gänzlich man allein.
Ich weiß es wohl, der Harold ist gestorben,
Und auch der gute Greif im Tod verdorben.

Doch, trauter Freund, du meines Lebens Seele,
Du meiner Seele Leben — mir entfliehet
Der Othem fast, — wem so die Erdenfehle
Geläutert werden in der Gluth, den ziehet
Der Vater zu sich in die Himmelssäle,
Und Engel stimmen schon ihr preisend Lied.
Ja, aus der Weltlichkeit gewalt'gen Ketten
Ist auch durch dich Corona noch zu retten.

Kehr' dich nicht ab. Sie ist ja meine Muhme,
Sie thut ja recht in ihrem strengen Amt,
Sie ringt ja nach beschied'nem Eigenthume,
Ihr durch Geburt und Leiden angestammt.
O pflege treu und sorgsam dieser Blume,
Doch hüt' dich vor dem Sturm, darin sie flammt;
Dann schlingen einst im Himmel wir zu dreien
Als Kinder fröhlich einen Blumenreihen.

Denn, o mein Romuald, mein edler Ritter,
Mein süsser Freund, es gilt auf dieser Welt
Meist nur ein thöricht Spiel um blanke Splitter,
Davon den Busen Schmerz auf Schmerz befällt.
Hoch jenseits dieser dunkelnden Gewitter,
Da, wo man heitre Engelreigen hält,
Da — sieh', es ward schon oft, sehr oft gesprochen,
Jedoch das Wort, wie jetzt auch mein's, gebrochen.

Die Welt soll's eben nicht so ganz erfahren,
Sonst wär's ein Glauben nicht, sonst wär's ein Schauen;
Ich fühl', ich darf auch dir's nicht offenbaren,
Ich fühl', ich darf auch dir's nicht anvertrauen, —
Ei, soll ich nun auf Sonnenwagen fahren?
Ei wie die schönen Perlenwolken thauen! —
Ihr nennt das Fabeln. — Hab' denn gute Nacht" —
Sie lächelte, sie schlief, — es war vollbracht.

Andächtig kniet' nieder, gen Himmel seine Blicke,
Weint Romuald mit lächelndem Gesicht,
Als ob er's schau', und innig ihn's erquicke,
Wie Blanka's Seele schwebt in's seel'ge Licht;
Und eben auch spann seine farb'ge Brücke
Ein Regenbogen, wie mit süsser Pflicht
Ihr zu bestreu'n nach ew'gen Paradiesen
Den Pfad mit Blumen aus des Himmels Wiesen.

„Laßt hier im Blumengarten auch sie schlafen,
Spricht Romuald, nach ihres Lebens Müh'n,
Daß ihren stillen, sichern Friedenshafen
Mag Lenz auf Lenz mit reinem Licht umblüh'n,
Und keiner von den Stürmen, die sie trafen,
Tob' an des Grabes buntdurchflochtnem Grün!
Weih' mir zum Kirchhof, Priester, diese Stelle,
Und dieses Blumenhäuslein zur Kapelle.

Die Stätte fromm und würdig auszuzieren,
Gönnt mir allein. Mein Schicksal trennt auf immer
Von Schlachten mich und fröhlichen Turnieren,
Und aller Weltlust lockendem Geflimmer.
Zu hüten, nah' den heiligen Revieren,
Grab und Kapell' und ihres Lämpchens Schimmer,
Sei meine ernste Lust und süße Pflicht." —
Da thut der Priester, was der Schutzherr spricht.

So ward allhier der süße Leib versenket,
Umtönt von holdem Lied und heil'gem Wort,
Und reich mit treuem Zährenquell getränket. —
Als nun der Ritter seinen Lieblingsort
Mit reicher Gab' und Freiheit hat beschenket,
Zieht still und sanft nach seiner Burg er fort,
Scheu etwas vor den gänzlich öden Hallen,
Doch treu und hold den Freunden und Vasallen.

O ihr, der Kindheit blühende Gehäge,
Wie mahnt ihr ein von Gram getroffnes Herz
Mit jedem Strauch und wohlbekanntem Stege
So schwer und doch so süß an seinen Schmerz!
Wohl dem, der Aug' und Sinn auf solchem Wege
In treuer Demuth richtet himmelwärts!
Ihm läutern sich — Realta hat's empfunden —
Zur Lichtverheißung seine Thränenstunden.

Denn wie dem Nah'nden auch das Burggemäuer,
Zurückruft seines Vaters Gram und Tod,
Wie ihm, halb glühend in des Spätroths Feuer,
Die Norderwarte streng' herüber droht,
Wo ach, ein Bild, einst seinem Herzen theuer,
Erst süße Lockung, dann Entsetzen bot,
Wie jedes Blatt im herbstlich falben Kleid
Von einst'gem Frühling spricht und jetz'gem Leid;

Dennoch im tapfer frommen Herzen quellen
Wohl Seufzer auf, doch gottergeb'ne nur;
Und seltsam! als die Abendnebel schwellen
Bergan zum Ritter, von der thau'gen Flur,
Wird's ihm, als zieh' ein liebliches Erhellen
Stets vor ihm hin, und zeig' ihm rechte Spur;
Ja, Philostrat scheint an des Thor's Gewinden
Sich zu gestalten draus, und zu entschwinden.

Stark tritt Realta, mit begabtem Sinn,
Nachdem sein Burghorn Alles hat berufen,
Inmitten seiner kräft'gen Mannen hin,
Frei kündend, was Geschick und Zauber schufen.
Sie dachten zwar, mit glänzendem Gewinn,
Umtönt von vieler Ritterrosse Hufen,
Würd' er heran im Sieg den Schloßweg traben,
Doch freu'n sie sich, daß sie auch so ihn haben.

Zudem, wer stark des Unheils Bürde trägt,
Getreu in Wahrheit, Lieb' und stillem Hoffen,
Dem wird ein göttlich Siegel aufgeprägt,
Und ob der Hagel rings die Saat getroffen,
Ob fort der Blitz in Hütt' auf Hütte schlägt,
Ihm sind vertrauend alle Herzen offen,
Und knüpfen gern an ihn ihr ganzes Leben,
Mit ihm zu sinken, oder sich zu heben.

Ihr kennt ein solches Bild, ihr lieben Preußen,
Und hieltet euch in Wettern fest ihm an,
Und liebend sah'ns die fernen tapfern Reußen,
Und liebend jeder ächte deutsche Mann.
Da mochten fremde Künste listig gleissen,
Da mochte zürnend dräu'n der fremde Bann;
Ihr dachtet: „wird dem Herrn kein Glück erworben,
Wird sicherlich bei'm Herrn doch brav gestorben."

Und lohnend klang des Himmels heil'ge Wage
Für Ihn und euch, klang erst uns in den Krieg,
Klang fort und fort durch manche wolk'ge Tage,
Durch blut'ge Felder uns zum heitern Sieg,
Bis herrlicher, als in der kühnsten Sage,
Die Gotteshuld dem Kampfesmeer entstieg,
Und sich der Feind, der alle Welt bewegte,
Bezwungen unserm Held zu Füssen legte.

Und nun schickt uns der fromme Überwinder,
Uns seinem Volk, den vollen Frieden zu;
Noch staunend jubeln wir, nicht staunend minder
Kehrt uns zurück die lang' entfloh'ne Ruh.
Bald kehrt auch Er uns heim. Wie gute Kinder,
Vertraut in Vaters Haus auf du und du,
Laßt sinnen uns mit freudeglüh'nden Wangen,
Wie wir recht fromm und freudig Ihn empfangen.

Drittes Buch.

Erſter Geſang.

Vergönnt, daß ich diesmal von mir beginne,
Und — nennt ihr's nun Erſcheinung, nennt ihr's Traum —
Ein ſeltſam Etwas bring' in eure Sinne,
Das mir als Kind genah't. Der Jahre Raum,
Umleuchtend mich mit Luſt nach Ehr' und Minne,
Und ach, verblendend mich durch manchen Schaum,
Hat dennoch nie dies Bild von mir genommen,
Und auf mein Ritterwort, ſo iſt's gekommen:

Ich lag, ein kranker Knabe, matt darnieder,
Die ſüſſe Mutter ſaß am Bette dicht,
Mild tröſtend mich durch holde Wort' und Lieder;
Da ſah' ich eines Heldenmann's Geſicht,
Der drückt' in meine Hand recht ſtark und bieder
Ein altes Schwerdt von rieſigem Gewicht;
Als Rolandsbild ſeh' ich's in meiner alten
Geburtsſtadt Brandenburg noch jetzt ihn halten.

Doch, ich, das kranke Kind, ich war erschrocken
Vor dem, was ich im Spielen oft begehrt;
Ich schüttelte die damals dichten Locken,
Und weinte ängstlich: „fort mit deinem Schwerdt,
Du starker Roland!“ — Spiel und bunte Docken
Bot Mutter tröstend mir. Umsonst! Beschwert
Von Roland's Näh', ließ ich nicht ab zu klagen:
„Weh alt' dein Schwerdt! Ich kann's ja noch nicht tragen.“

Seitdem, so oft dies Bild mir ist erschienen
In der Erinn'rung, spür' ich frische Lust
Zu alten Waffenstücken, Schwerdtern, Schienen,
Und Rittersang schwillt mir in stolzer Brust;
Den Helden und den Frau'n damit zu dienen,
Fühl' ich geheimer Weihe mich bewußt;
Drum scheltet nicht, wenn durch der Vorzeit Weiten
Ich stets euch mahne, mit mir fort zu schreiten.

Ob Roland mir das Schwerdt hat übergeben,
Das Sagenschwerdt, seit, nicht mehr scheu und bang,
Ihn und viel alte Helden sonst, mein Streben
Gefeiert hat im wechselnden Gesang, —
Ich weiß es nicht. Doch wer ein Ritterleben
Fromm weiht dem Krieg, und fromm dem Saitenklang,
Der darf, so hoff' ich, dreist von Rittern singen;
Drum, auf, dies dritte Buch auch zu vollbringen. —

Das Amt, das ihm von Gott im hohen Stande
Verliehen ward, zu üben recht und gleich,
Zu brechen stark des Unrechts ehr'ne Bande,
Die Armuth aufzurichten mild und weich,
Durchzog der Kaiser aller deutschen Lande
Sein pfleg'befohl'nes heil'ges deutsches Reich,
Und ritt auch nach des Hochlands schöner Pforte,
Nach Zürch, dem edlen, seeumspülten Orte.

Da kamen allwärtsher in reichen Schaaren, —
Aus Basel, Bern, Freiburg, und andern Städten,
Die in Helvetien reich und mächtig waren,
Und kühn're Saaten in die Zukunft säten, —
Viel Herr'n und Frauen stattlich angefahren;
Savoyens Fürsten auch mit ihren Räthen,
Und aus den wolkennahen Rittervesten
Die Biedersten, die Rühmlichsten und Besten.

Samt andrer Feier, die den Aufenthalt
Des größten Herrn, der weltlich herrscht auf Erden,
Verherrlichte vielfach und mannigfalt,
Sollt' eine Schiffahrt auch gehalten werden,
Den See entlang, der an den Mauern wallt,
Im seel'gen Spiegel zeigend Hütt' und Heerden
Und Wies' und Höh'n, und hell, wie über Zwerge
Vorragend, Hochland's ries'ge Wunderberge.

Das Fest begann. In kühlen Abendlüften,
Bei Flötenschall, rings lieblich angeweht
Von all' der Ufer reichen Blüthendüften,
Schwamm feierlich dahin die Majestät;
Doch als die Barcken dicht am Strande schifften,
Seht, wie der Herr den Nacken staunend dreht,
Als halt' ein Anblick seine Lebensgeister,
Und fragend nah't der edle Burgemeister.

„Das, spricht der Kaiser, das nur möcht' ich wissen,
Was dorten vor uns steht so hoch und weiß!"
„Herr, spricht der Burgemeister treubeflissen,
Es ist das nichtermess'ne ew'ge Eis,
Von Sturm und Sonn' und Regen nie zerrissen."
„Mag sein, o Freund. Dem dort am Strand, der Greis —
Er ist's, nach dem ich fragte, — hat den Boten
Des Himmelszorns wohl oft sein Haupt geboten?

Nie sah' ich noch in meinem ganzen Leben
So fürstlich hohe, herrliche Gestalt,
Und doch erkenn' ich dran mit tiefem Beben
Des Unglücks und der Leiden Vollgewalt.
Viel ward ihm wohl genommen, viel gegeben,
Und zwischen manchen Wundern ward er alt?"
„Wohl, kaiserlicher Herr! so tönt's zurück;
Das ist der Freiherr sonder Sieg noch Glück.

Realta's edlem Stamm ist er entsprossen,
Mit seinem Namen Romuald genannt.
Er und die Ahnen, — edlen Ruhm's Genossen,
An Thaten groß, wie an Gestalt und Stand, —
Sind dennoch längst vom Sieg schon ausgeschlossen,
Weil sie ein altes Fluchwort hält gebannt.
Verborgen blieb durch manchen Tag und Stunde
Bis auf den Romuald die finstre Kunde.

Der, als in seiner Jugend blüh'nden Jahren
Durch östliches und mitternächt'ges Land,
Den Fluch zu brechen, er war umgefahren
Mit tapfrem Geist und streitgeübter Hand,
Und dennoch zwischen tödtlichen Gefahren
Streng und unlösbar seinen Unstern fand,
Berief heimkehrend seine Mannen alle,
Nicht mehr verschweigend, welch ein Loos ihm falle.

Seitdem, wie ihr ihn seht, die Harf' im Arme,
Vom Sängermantel wunderlich umwallt,
Lebt er entfernt von aller Freuden Schwarme;
Die dunkle Burg ist meist sein Aufenthalt,
Von wo er nur im endlos treuen Harme,
Und mit Gesanges lieblicher Gewalt,
Nach Sankt Kathrinen Münster pflegt zu gehen,
Dort seiner Frauen blum'ges Grab zu sehen.

Daß heut' er bis nach Zürch herabgekommen,
Beweist, es sei des Lebens Freudenlicht
Vielleicht zwar seinem Herzen ausgeglommen,
Nur Lieb' und Ehrfurcht für den Kaiser nicht." —
Fast war die Barke indeß vorbeigeschwommen,
Jedoch der Herrscher, dessen Sinn durchbricht
Ein tiefer Schmerz um dieses Helden Leiden,
Gebeut, in's Schiff' ihn zu sich zu bescheiden.

Man hält. Der Anker sinkt. Ein leichter Kahn,
Das Kaiserwort dem Freiherrn anzuzeigen,
Eilt pfeilgeschwind hindurch die glatte Bahn,
Und Romuald gehorcht mit tiefem Neigen.
Da ward es Allen vor des Greisen Nah'n,
Um's Herz so feierlich und eng' und eigen;
Der Kaiser selber mocht' es sich nicht wehren,
Aufrechten Grusses solch ein Haupt zu ehren.

Realta seufzt, und spricht: „beglückten Rittern,
Wenn sie, von reichen Lorbeerkränzen schwer,
Gleich heilbegabten, frohen Hochzeitbittern,
Die Siegesbraut heimführen deinem Heer,
Gezieme nach ausgefocht'nen Schlachtgewittern
Vielleicht ein Kaisergruß so hoch und hehr;
Nicht mir, der, wo er kämpfend hin sich wendet,
Dem Sieg' alsbald sein günstig Schweben endet."

Der edle Herr des heil'gen deutschen Reiches
Blickt seinen Ritter feuchten Auges an,
Erwiedernd: „jeglichem gelingt nicht Gleiches,
Und nur auf Helden drückt des Zaubers Bann.
Wer sich getreuer Brust und tapfren Streiches
Durch Schlachten Bahn gemacht, der ist ein Mann,
Werth aller auserles'nen Siegeskronen,
Ob sie auch nie auf seiner Stirne thronen.

Und laß' dich, würd'ger Freiherr, bei mir nieder,
Und während unser Schiff durchfährt die Fluth,
Erquick', mein Held, dein Herz und deine Glieder
Mit dieses rhein'schen Weines frommer Gluth.
Dann singst du auch wohl eins der schönen Lieder,
Davon ein Heer in deinem Sinne ruht,
Und läßt uns jüngern, fröhlichen Gesellen
Den Sinn vor deinem Sang begeistert schwellen."

Ist unverschuldet wer im Kampf erlegen,
Getreu dem Muth, der Ehr' und heil'gen Pflicht,
Der hält zwar an Gewissens starkem Seegen,
So daß ihm Niemand seine Kraft zerbricht,
Doch freilich wallt mit zwiefach frohen Schlägen
Sein tapfres Herz, wenn auch das äuss're Licht
Aus eines Fürstenhelden Wort und Winken
Einströmt zu ihm mit weltlich hellem Blinken.

Der edle Freiherr senkt mit Wohlbehagen
Sein greises Haupt, und setzt zum Kaiser sich.
Ein güldner Becher wird ihm vorgetragen,
Den schwingt er hoch, und leert ihn feierlich,
Und wünscht dem deutschen Reich zu allen Tagen
Laut all' den Sieg, der aus Realta wich,
Und hebt nun an, derweil im Ruderklingen
Die Barke weiter schwebt, dies Lied zu singen:

„Der in der Luft
Uns lind umhaucht
Dem dieses Weines Duft
Stillopfernd raucht,
Der her aus Sonn' und aus Sternen sieht
Auf unsre Festesreise,
Den preise, preise, preise,
Den preise gewaltiglich, mein Lied!

Er nimmt und giebt
Mit starker Hand,
Er zählt und hält und liebt
Mensch, Laub und Sand.
Und wenn er auf tödtenden Wettern zieht:
Es ist nur Liebesreise;
Ihn preise, preise, preise,
Ihn preise gewaltiglich, mein Lied!

Ich stammle nur,
Sein ist das Wort,
Doch durch die Erdenflur
Sing' ich so fort,
Bis auf es in Seinen Saal mich zieht
Zu rechter Liedesweise;
Dann preis' erst, preise, preise,
Ihn preise gewaltiglich dann mein Lied!
Amen!"

Und mit den letzten Klängen war versunken
Die Sonn' in die noch rosenfarb'ge Fluth,
Wie von des Himmels Bildern heilig trunken,
Im seel'gen Schlummer löschend ihre Gluth.
Weissagend schauten klare Sternenfunken
Vom Firmament, und durch der Menschen Muth
Quoll mit der Ahnung schaurigem Erbeben
Auch des geweihten Freudenlichts Erheben.

Der Kaiser reicht die Hand dem edlen Greis,
Und spricht: „du hast ein heilsam Lied gesungen,
Wie man wohl nur unfern vom Grab' es weiß:
Beinah' der finstern Erdenlast entrungen,
Halb frei gehaut aus Lebens Wintereis,
Halb schon gelöst die innern Engelszungen.
Ich hoff' o Held, zu Gott, mich soll im Ringen
Von Fried' und Krieg sein Nachhall oft durchklingen.

Doch, daß auch dir von Kaisers Lieb' und Hulden
Zu eigen bleib' ein ritterliches Pfand,
So nimm dies edle Schwerdt, stahlhell und gulden,
Von meiner Hüften und aus meiner Hand.
Ruh'st du einst aus vom Mühsal fremder Schulden,
Dann leucht' es hell von deiner Grabeswand,
Und eine Schrift dabei, wie dir's begegnet,
Daß deinen Herrn du hast im Lied gesegnet."

Realta nimmt aus der erhabnen Rechten,
Es küssend freudiglich, das edle Erz,
Und seufzet dennoch: „o wie kühn verflechten
Im Erdenleben Freude sich und Schmerz!
Fast regt auf's neu' zu siegbeglücktem Fechten
Sich hoffend jetzt mein vielgetäuschtes Herz, —
Nein! Wo nicht Ehr' und Pflicht mich streng entbieten,
Will ich dies Schwerdt vor meinem Schlachtfluch hüten;

Und wahren es daheim im Ruhmeskranze
Der es bis heut' so herrlich hat geschmückt.
Mir selbst wird vor dem Spiel mit Kling' und Lanze
Nur fester so das Siegel zugedrückt,
Denn dies mein altes Schwerdt, vom eitlen Glanze
Zu mancher eiteln Wagethat berückt,
Soll ganz vergessen ruhn!" Er lös't die Schnallen,
Und läßt in's Seegefluth es schäumend fallen.

Umgürtet dann mit dem geschenkten Stahle,
Greift wortlos er in seiner Harfe Klang,
Und schaut hinauf zum lichten Sternensaale,
Daß Blick und Ton durch alle Herzen drang.
Da schwamm ein Fackellicht mit rothem Strahle
Aus dunklem Thal die Wasserfläch' entlang;
Der Freiherr bat: „laß', Herr, mich jetzt zu Lande;
Mir harr'n die Knappen dort am düstern Strande.

Was ich begehrt, es ward mir reich beschieden:
Ich sah' von milder Herrlichkeit umlaubt
Des Reiches Herrn, ich sah' das Reich in Frieden;
Der Ruhm, den mir ein Zauberfluch geraubt,
Strich nah' um's weisse Haar mir noch hinieden.
Nun laß' mich bergen mein ermüdet Haupt
In Hohenhätiens moos'ger Bergesveste,
Wo Schlaf und Tod mir sind liebwerthe Gäste."

Da hat der Kaiser seinen alten Ritter
Noch Einmal innig lieb in Arm gefaßt;
Dann schieden sie. Durch Ufers Laubgegitter
Ritt hin im Fackelschein der greise Gast,
Und heim nach Zürch in aller Pracht Geflitter
Schwamm ernst der Kaiser, etwas trübe fast,
Doch durch des Volkes Ruf und biedres Loben
Nach Fürstenrecht zu reiner Lust erhoben.

Froh schwamm auch wohl noch jüngst auf Meereswogen
Mein tapfrer König Englands Ufern zu:
Ringsher von reicher Herrlichkeit umzogen,
In ihm unwandelbar demüth'ge Ruh',
Und Fluth und Luft war liebend ihm gewogen,
Denn von dem Himmel lenk'st, Verklärte, Du,
Die Elemente, während Deutsch' und Britten,
Uralt verbrüdert, Gott um Segen bitten.

Zweiter Gesang.

Im grünen Wald, unfern den hohen Pforten
Des siegbeglückten, freudigen Berlin,
Was birgt sich Schönes wohl und Edles dorten,
Daß Schaar an Schaar hinaus die Bürger zieh'n? —
Bedenkt, was ich noch jüngst mit Jubelworten
Von der Victoria sang, uns rückverlieh'n;
Dies edle Bild harrt jetzt im grünen Wald
Auf seinen König, und enthüllt sich bald.

Noch, wie in Reisekleidern, liegt's in Kisten,
Doch rings bemahlt, beschrieben und umkränzt,
Durch Deutsche, denen jetzt der langvermißten,
Ersehnten Freiheit schöner Morgen glänzt:
Gruß, Zuruf, Scherz, Verhöhnung eitler Listen,
Dem Heere Preis, das neu' uns hat umgränzt, —
Das Alles strebt, in Worten und in Bildern
Manch' treuer Seele treuen Dank zu schildern. —

Viel andres Bild fand in des Waldes Gründe
Realta, wie ihn das Gebürg' entlang, —
Vorbei an Gräbern, wo manch' alter Hüne
Vergessen schläft im moosigen Umfang,
Und nächtig spukt um seines Mordes Sühne, —
Trug seines edlen Rosses scheuer Gang:
Die Knappen hatten sich im Forst verritten,
Und streng' herauf kam Mitternacht geschritten.

Hoch stand und ernst in seiner goldnen Helle
Der volle Mond, doch öfters schwarz und dicht
Umwallt von Wolken, die mit wüster Schnelle
Der Sturm vorbeitrieb seinem Angesicht;
Da saß ein dunkles Weib an klarer Quelle,
Wie oft sie aus Gebürgesspalten bricht,
Und sah' bedächtig nach dem reinen Tanze,
Und pflückte Wasserlilien sich zum Kranze.

Der Freiherr hielt erstaunt sein brausend Pferd,
Und wollte fragen, welche düstre Sitten,
Fern jedem sichern, heimathlichen Heerd,
Ein Frau'nbild führten in der Berge Mitten.
Da sprach das Weib: „warum so gut bewehrt,
Mein Sängergreis, und auch so gut beritten?
Was, Troubadour, belästet dich dies scharfe,
Gewicht'ge Schwerdt? Was, Reiter, dich die Harfe?

Hu, wie der Mantel flattert dir im Winde
Bei jedem Sprunge, den das Streitroß wagt!
Hu, wie dein Saitenspiel, von Eich' und Linde
Gestreift, im kalten Nachthauch leise klagt!
Nicht wahr, du bist ein Elfe, willst geschwinde
Zum Fels hinauf, der dort im Mondlicht ragt?
So nimm mich mit! Ich bin nicht fremde dorten,
Ich tanze oft an solchen öden Orten."

Schon war sie mit dem gelben Lilienkranze
Geschmückt, und sah noch einmal in den Bach,
Und wandte drauf im hellsten Mondesglanze
Zum Freiherrn sich. Der wußte kaum, ob wach
Der Sinn ihm sei, ob nicht im Traumestanze
Rings um ihn schwanke Fels und Waldesdach:
Corona war's, Corona, blühend immer,
Wie einst in seiner Jünglingsjahre Schimmer.

Ja, diese dunklen Brauen, finstern Locken,
Und dieser Augen mondlich trüber Schein,
Wie bang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.

„Bist du ein Geist, der kommt mich zu erschrecken?
So ruft er aus. Bist du Corona's Kind?"
Und sie, sich nähernd, lacht im heitern Necken:
„Warum dann das? Wie bist du blöd' gesinnt!
Corona bin ich selbst. Wohl durch die Strecken
Der Jahre floh die Zeit recht pfeilgeschwind,
Und mochte Vieles seltsam umgestalten,
Doch soll denn Meinesgleichen mit veralten?

Nein, nimmermehr! So lange noch das Leben,
Gewaltsam nicht aus meiner Brust vertrieben,
Das Herz mir schwellt mit Hoffen und Erbeben,
Mit düstrem Haß und wundersüssem Lieben, —
Ob Winter starr vereise Zweig' und Reben,
Ob Lenz und Sommer quell' in frischen Trieben,
Ob Herbst die Gräser und das Blatt vergelbe, —
Bleib' ich an Reiz und Jugend stets dieselbe."

Da spricht mit ernstem Ton der Romuald:
„So laß' nur von mir, Weib, für alle Zeiten;
Denn schau', ich ward fürwahr recht grau und alt,
Und aufgeprägt ist mir der Tage Schreiten.
Bald muß nun jede zaub'rische Gewalt —
Die deine mit — von mir hernieder gleiten,
Und oben, in der Engel Heer, verschaffen
Doch Kränze wir Realta's unsern Waffen."

Corona.

So zeuch denn, Stolzer, hin! Verlach' die Stimmen
Die dich und deinen Stamm zum Sieg berufen,
Und mich, mich laß in Sehnsucht trüb' verschwimmen.

Romuald.

Frau, ihr vergaßt, was Gram und Alter schufen.
Verweht ist meiner Jugendschönheit Glimmen,
Verwandelt wank' ich auf den letzten Stufen.

Corona.

Oft hat die Liebe schon mit Ruhmes Zungen
Zu greisen Helden schöne Frau'n gezwungen.

Romuald.

Des Ruhmes Zunge? — Weib! Der wilde Ort
Erfüllt mich mit verwilderten Gedanken.
Wahrt euch vor solchem zweiten Spotteswort.

Corona.

Ich spotte nicht. Viel edle Lieder ranken
Sich vom Realta durch die Lande fort,
Dem Glück und Sieg, nie Ehr' und Muth versanken.

Romuald.

Da preis' ich meines lieben Herrngott's Walten,
Und will mich desto kräft'ger zu ihm halten.

Corona.

Und wenn ich dir der Jugend süßes Blühen
Zurücke ruf' und auch zugleich den Ruhm,
Vergeltend überreich dir Zorn und Mühen?

Romuald.

Hört, Frau, da sprech' ich so. Ein Heiligthum,
Davor umsonst Gefahr und Lockung glühen,
Ist Ritterehr' und bleibt mein Eigenthum.

Corona.

Du welkend Laub! Du sieh'st mein Blüh'n, dein Schmachten,
Und darfst mich dennoch zu beleid'gen trachten?

Romuald.

Da sei Gott vor. Ihr seid ein Weib, ich Ritter,
Und möcht' ich lieber sterben, als euch kränken.
Doch zwischen uns starrt ein unlösbar Gitter.

Corona.

So fahr' denn hin. So schnell nicht kannst du's denken,
Als dich, Siegloser, einer Schlacht Gewitter
In der Verzweiflung Schlünde wird versenken,

Romuald.

Das muß ich meinem Herrngott überlassen.

Corona.

Fahr' hin, fahr' hin! Denk' an Corona's Hassen.

Fürwahr, es zog ein wundersames Beben
Beim Scheiden durch Realta's Heldenbrust,
Doch hatt' er sich dem Höchsten treu' ergeben,
Treu abgestreift die dargebot'ne Lust:
Da ward ihm ein erneutes, festes Leben
In unstörbarer Zuversicht bewußt,
Und freudig setzt' er fort die nächt'ge Reise,
Und traf alsbald auf Fußsteig und Geleise.

Und als nun Frührоth stieg vom Felsenhange,
Fand er auch seine Knappen wieder vor,
Und ritt, umtönt vom eig'nen Harfenklange,
Durch manch' ein Dorf, durch manch' ein städtisch Thor.
Allwärts begrüßt mit feierndem Gesange,
Ward ihm as Ehr: wenn er den Sieg verlor,
Verlor er demnach nicht die höh'ren Würden,
Die Ehrenpfosten bau'n aus Unheils Bürden.

Er kam zurück in seiner Veste Hallen,
Wo ihm ein ritterlichen Heil'genlicht
Schien ihn die Huld des Kaisers zu umwallen;
Die Mannen ahnten's, wußten sie's auch nicht.
Dann zog er auch wie vor, mit holdem Schallen
Dem Blanka's grabe zu in süßer Pflicht;
Und also war seit Wochen neu verronnen
Sein Leben, wie von Jahren erst begonnen.

Da hört' er einst aus Waldesdickicht klingen
Ein Rufen, wie von ungestümer Jagd,
Und es herein in seinen Bannforst dringen;
Der Ehre folgend war er gleich erwacht,
Den fremden Waidmann streng' zurückzuzwingen,
Der ihn so frech und dreist zu schmähn gedacht.
Doch ließ er in der Burg sein Kaiserschwerdt,
Mit Lanze nur und gutem Dolch bewährt.

Man zog die dunkle Waldung hin und wieder;
Die Knappen, — mit hinauf zu schroffen Höh'n;
Dann zu der Klüfte dunklem Schooß hernieder,
Doch immer stiller ward das Jagdgetön.
Zuletzt, gehüllt die wundergarten Glieder
In's Pilgerkleid, noch in Ermattung schön,
Fand man ein junges Weib, im sonnhellen
Goldhaar, auf einen Berges moosgen Schwellen.

O Romuald, soll dir denn stets der Schrecken
Aus lieben Augen, kranken Antlitz droh'n?
Weß sind die Züge, die sich dir entdecken?
Gilt dir, gilt bleichem Tod so süsser Hohn? —
Gelang es deinem Sehnen, zu erwecken
Dein Engelsbild auf warmen Lebens Thron?
Ist Blanka das? — Wie oder faßt dich kalt
Mit wirrem Schein des Grabes Spukgewalt?

Nein! Wie sie hülfeflehend um deinen Bügel
Die Händchen schlinge, mahnt zwar Geberd' und Wort
An sie, die lange schläft im Rasenhügel,
Doch kündet auch zugleich: die ist schon fort!
Die schwebt in seel'gen Höh'n auf selbigem Flügel!
Hier diese Maid bedarf Menschenhülf und Hort;
Und Romuald, erstickend jedes Fragen,
Eilt sich, das zarte Bildchen heim zu tragen.

Er war noch weit nicht durch den Tann geritten,
Da kam alsbald ein Jäger nachgesprengt,
In fremder Tracht, in fremder Kriegsschaar Mitten,
Von manchem fremden Waffenputz umhängt,
Und rief den Freiherrn an: „wenn nicht mein Bitten
Mit linder Macht dich zur Gewährung drängt,
So weiß ich auch in ungestümen Riegen
Dir dies geliebte Frauenbild abzuzwingen.“

„Halt! Halt!“ ruft Romuald zu seiner Schaar,
„Haltet! Kehret euch! Zeigt dem Feind das Angesicht,
Denn solche, die mit Raub encklich'n, fürwahr,
Realta's Herr'n und Mannen sind es nicht.
Nur du, o blondes Mädchen, sag' es klar,
Willst du zu ihm, der durch den Reisig bricht?“
„Eh' zu dem Tod!“ ruft sie mit bleichen Wangen,
„Gut, sprichst Realta's Fug', wie deine Bangen.

Bevor nicht blutig unsre Ehre gerächet,
Zerschellten Trümmern meine Rüstung blinket,
Bevor nicht Feindesroß mich zertreten,
Und dieser Bach mein letztes Herzblut trinket,
Soll nie ab Königskinden ihn umwehten,
Und wie erkühn auch Lanz' und Säbel schwingt,
Dich dieses Fremden ferngeist Hauch berühren,
Noch minder dich mit sich von hinnen führen.

Euch, Knappen, Reisige, auf Ehr' und Treue
Vertrau' ich diesen heilig süßen Pfand.
Wahrt mild und sorgsam es vor Schrecken und Scheue
Und führt es nach Realta's Felsenstrand.
Mag sein, daß ich des Sieg's mich heut' erfreue,
Denn selten floh' er meine eigne Hand;
Nur da, wo ich mit Schanden zog zum Kampfe,
Riß er sich los im zahm'risch milden Krampfe.

Die Knappen thun, wie es ihr Herr befohlen,
Beschirmend das ohnmächt'ge, liebe Bild,
Derweil entflammt, Tod oder Sieg zu holen,
Er den Verfolgern zukehrt Lanz' und Schild.
Er weiß nicht, sind es Heiden, Türken, Mohren,
Davon die Schaar als bald den Thalgrund füllt,
Und deren Führer auf dem nächsten Hügel
Kampffertig sich zurechtstemmt in die Bügel.

Der Freiherr ruft: „bist du ein edler Ritter,
So stelle einzeln dich dem einzeln Mann,
Und laß' erproben uns im Kampfgewitter
Was Jeder von uns wage und gilt und kann.
Doch zieh'st du als ein Feldherr nach dem Flitter
Der Beute, in Frau Ehren's Acht und Bann,
So komm' meinthalb mit deinem ganzen Schwarme,
Viel liegt der Kraft in meinem einzeln Arme."

Der fremde Jäger schüttelt stolz sein Haupt,
Daß wild umher die goldnen Binden fliegen,
Und ruft: „wer mir die Lust und Ehre raube,
Im Zweikampf diesen Helden zu besiegen,
Und wohl noch gar mich zu verpflichten glaubte,
Der soll alsbald im eig'nen Blutstrom liegen!“
Er schwingt den blanken Säbel kampferfahren,
Und zitternd halten seine wilden Scharen.

Realta, sprengt mit eingelegter Lanze
Im kühnen Roßsturm auf den Gegner los,
Doch der, geübt zu leichterm Waffentanze,
Vermeidet, schmeichelnd sich, den mächt'gen Stoß,
Und fliegt ringsher mit blendend schnellem Glanze,
Wie scherzend fast. Der schweren Waffen bloß,
Wär' er im Turnkampf deutscher Ritterdegen
Auch sonder Zweifel rettungslos erlegen.

Jetzt aber weiß er klug sich zu bewahren,
Nicht zu bewahren nur: er dringt dem Feind
Zugleich mit vielfach wachsenden Gefahren,
Bald blitzesschnell ihm nah', eh' er's vermeint,
Bald fernher schleudernd, in beschwingten Scharen
Pfeil dicht an Pfeil, so daß der Halbverstein
Der Freiherr hält auf seinem mächtgen Rosse,
Nur mühsam sich erwehrend der Geschosse.

Doch nicht umsonst hat Romuald die Sitten
Des leichtern Kampfs im fernen Morgenland,
Als er Coronens Hafs und Zorn bestritten,
Im frohen Spielkund blut'gen Streits erkannt.
Die Hand zu seines Sattelbogens Mitten,
Den Schild, sich abgestreift Kleid und Gewand,
Schwinget er die zitternden doch rüstigen Glieder
Mit schnell und sichrem Sprunge nah Roß nieder.

Und die geworf'nen Pfeile gleich erfassend,
Wirft er, durch seines Gegners Wurf bewehrt,
Nicht Augenblicks vom raschen Werke lassend,
Zurück sie auf den Feind und dessen Pferd.
Der schwankt, vom wohlgezielten Erz verblassend,
Und auch sein Streitroß, mannigfach versehrt,
Schäumt, steigt, und beißt erzürnt in Stang' und Zügel,
Und reißt den Reiter fort, als hätt' es Flügel.

Die Schaaren, ängstlich sorgend um den Herrn,
Stäuben ihm nach, im lärmenden Gewühle,
Und bald nur sieht man dunkel sie und fern,
Wie Donnerwolken in des Abends Kühle.
Der Freiherr ruft sein Roß. Das nah't sich gern,
Und trabt herbei, als zum vertrauten Spiele,
Doch blutet es vom raschen Pfeilezücken
Recht heiß und purpurroth an Bug und Rücken.

Da faßt Realta sanft die blanken Zügel,
Streift sie vom Hals, und gürtet treu bedacht
Hoch an den Sattel auf die goldnen Bügel;
Dann führt er heim sein Thier ganz mild und sacht,
Und sinnt, ob wohl vom eh'rnen Zauberspiegel
Ihn dieser Rettungskampf hat frei gemacht.
„Nein, seufzt er, nein! So unentschied'nes Kämpfen
Vermag nicht, den uralten Fluch zu dämpfen."

Doch geht die Freud' ihm auf in seinem Herzen,
Wie nun die alte Burg herüber winkt,
Und lind mit ihren heimathlichen Kerzen
Durch Dämm'rungsschatten und Gebüsche blinkt.
Er fühlt, daß von den vielempfund'nen Schmerzen
Die schwerste Last in süß Vergessen sinkt,
Seit ihm ein wunderbar vertrautes Wesen
Zur freundlichen Bewirthung ward erlesen.

O süsse Lust, wo in der Heimath Hallen
Ein treues Antlitz, Weib nun oder Mann,
Zur Gastlichkeit, zur liebsten Pflicht uns allen,
Den Ritter mahnt, der sie zu üben kann!
Dies heitre Loos ist jüngst auch mir gefallen:
Von denen, die mit mir durch Berg und Tann
Zum deutschen Siege zogen muthentglommen,
Sind drei der liebsten Freunde mir gekommen;

Und wir besprachen in drei schönen Tagen,
Für Gott und Kunst und Waffenruhm gesellt,
Des grossen Krieges treuwahrhafte Sagen.
Ja, einer weilt, ein junger Maserheld,
Noch jetzt bei mir, und Geistes Fittge tragen
Erinnernd uns durch manch ersiegtes Feld.
Wen Gott erhebt auf solchen Freudenschwingen,
Dem, hoff ich, soll auch dieses Lied gelingen.

Dritter Gesang.

Aus meines jüngsten Stiefsohns Ritterhand,
Vereint in Liebe mir und kühnem Fechten,
Empfang' ich fernher ein hochtheures Pfand,
Das nach von Gott und Herren verlieh'nen Rechten
Jedweder, der den heil'gen Krieg bestand,
Darf in sein Kleid, die Brust sich schmückend, flechten.
Hab' Dank für diese edle Rittergabe,
Geliebter Jüngling, einst geliebter Knabe!

Wohl weiß ich's noch, wie du im dreisten Spiel
Dich früh und leicht auf Rösslein's Sattel schwenktest,
Und, manchmal zwar besiegt, nach deinem Ziel
Es doch zuletzt in froher Kühnheit lenktest.
Da ahnt' ich, welch ein schönes Loos dir fiel,
Und stannte nicht, als nun dein Schwerdt du tränktest,
Entflammt, mein Rochow, vom ererbten Muthe,
Bei Lützen in des Feindes stolzem Blute.

Zwar fochten wir nicht in derselben Schaar
Doch mir herüber kam die schöne Kunde,
Wie frisch und hell mein froher Jüngling war
In jener nächt'gen, gluthbestrahlten Stunde.
Auch heute wird mein Sinn mir stark und klar
Vor deinem Gruß, und mit begabtem Munde
Sing' ich, wie Namuald im Burgpallaste,
Empfangen ward von seinem zarten Gaste.

Fast hätt' ihn abermals ein süsses Wähnen
Umstrickt, als die bekannte Lichtgestalt
In der Besorgniß kaum gestillten Thränen
Ihm engelshold entgegen kam gewallt.
Doch wer Einmal dem Grab' geweiht sein Sehnen,
Bezwingt jedwede thör'ge Regung bald;
Zudem vertrieb die Maid gleich an den Pforten
Die Zweifel all' mit diesen schlichten Worten:

„Wenn euer edles Herz in Rührung schauert,
O treuer Heer, weil ich der Herrin gleiche,
Die ihr so lang' als Wittwer schon betrauert, —
Wie wenig auch an Huld ich sie erreiche
Verdien' ich doch vielleicht, daß, fromm bedauert,
Gleich ihrem Schicksal meines euch erweiche,
Weil mich, an ihrer Statt, seit manchen Tagen
Corona's Rach- und Zauberwirbel jagen."

„Du bist in treuen Vaters Haus gekommen,
Mein blondes Engelskind!" sagt Romuald,
Und gleich hat er sie traut zur Hand genommen,
Geleitend sie zum stillen Aufenthalt,
Den, seit Frau Blanka war der Welt entnommen,
Nur Ampelschein und Weihrauchduft durchwallt.
„Hier, spricht er, soll nicht Einsamkeit mehr thronen;
Die neue Blanka soll hier künftig wohnen."

„Die neue Blanka? sagt die holde Maid.
Nein, nur Assualsa ist dein Kind geheissen!
Doch früh' in heil'ger Wehmuth süssem Leid
Folgt' ich stillträumend jeder Spur der weissen,
Holdseel'gen Frau, die schuldlos war geweiht
Dem finstern Fluch, der Schulden soll zerreissen.
Und ach, zuletzt aus trüber Vorwelt Hallen
Ist Alles auf mein schwaches Haupt gefallen!"

Assualfa! Unverstanden tönt der Name,
Fern, wie in der Erinn'rung Dämmerschein,
Wie aus der Jugend heiterm Blumenrahme
In Romualds ergriff'nen Sinn herein.
Jedoch bedenkend bald, wie edler Dame
Ein edler Ritter soll gewärtig sein,
Beut er die Hand mit ehrerbiet'gem Neigen
Der Herrin, ihr sein ganzes Schloß zu zeigen.

Hinschreitet man durch kühn verzweigte Gänge, —
Zur Wölbung reicht der Fackelschimmer nicht,
Womit der Knappen und der Reis'gen Menge
Dienstfroh des Pfades nächt'ge Schatten bricht; —
Hinauf geht's durch der Wendeltreppen Enge,
Bisweilen vor in's bleiche Mondenlicht;
Nah' bei der moosumrauschten Thürme Spitzen,
Ruh't man auf der Altane hohen Sitzen.

Da sah' herüber auch die Norderwarte,
Und dräut' empor zum klaren Sternenrund,
Schwarz, feindlich, und Assualfa's Leben starrte,
Wie eingezwängt in argen Zauberbund.
Nur mühsam klagte sie: „die Strenge, Harte, —
Wird sie nicht dort aus jenen Mauern kund? —
Steigt nicht empor sie d'raus mit Geisterhorden,
Mich armes, kaum genes'tes Reh zu morden?“ —

Besorglich wirft Realta einen Schleier
Um seines bangen Kindes Angesicht,
Und trägt zurück sie von der nächt'gen Feier
An häuslich frommer Kerzen stilles Licht.
Da athmet sanfter ihre Brust und freier;
Mit süssem Lächeln schaut sie um, und spricht:
„Verzeih' mir, Herr, mein kindisches Ergrauen,
Doch nie laß' jenen Thurm zu Nacht mich schauen.“

Der Freiherr schweigt, und leitet sie zum Mahle,
Und mit des Nachbarlandes süssem Wein
Füllt er die feingetriebne goldne Schaale,
Und nöthigt ihn Assualfen kosend ein.
Erquickt vom Trank, beschirmt im heitern Saale,
Ihr Sinn durchhellt von bunter Kerzen Schein,
Beginnt die Jungfrau, sonder weit'res Fragen,
Also ihr seltsam Schicksal anzusagen:

„Vielleicht, o Herr, ging dir noch nicht verloren
Das Bild von jenem blüh'nden Nordlandsbronnen,
Wo neu ein edles Paar sich hat erkoren,
Dir Heilung dankend und des Lebens Wonnen.
Wiß': Alfa hat dem Asmund mich geboren,
Und Beiden ist manch heitres Jahr verronen,
Und Beider Namen deutsam zu vereinen,
Erwählte man Assualfa zu dem meinen.

In früher Jugend hellen Blüthenflocken
War mir das Leben nur ein seel'ges Spiel.
Zwar weiß ich, daß auf meine blonden Locken
Der Mutter Blick oftmalen sinnig fiel,
Und dann sie ängstlich ausrief und erschrocken:
„Herr, mach' sie nicht zu unsrer Feindin Ziel!"
Doch kaum gehört, war vor den Freudenzungen
Von Tanz und Sang mir auch dies Wort verklungen.

Schon Jungfrau flocht ich auf der Bronnenaue
Mir singend junge Veilchen einst zum Kranz,
Und freute mich am lichten Abenthaue,
Der in den Kelchen lag mit Perlenglanz.
Da ward es mir, als ob herniedergraue
Der Wolken Heer im wunderlichen Tanz,
Als werde rings der wald'ge Thalgrund enger,
Und sei durchtönt von Harfen böser Sänger.

„Ich armes Kind, wie bin ich so alleine!“
So klag' ich trostlos, wie im düstern Grab.
Da plötzlich wallte zum verklärten Haine
Ein sonnenhelles, schönes Weib herab,
Und fragte, was ich nur so kindisch meine,
Und trocknete mir sanft die Thränen ab;
Ich seh' sie noch von meinen bangen Blicken
Halb fürchterlich, halb freundlich zu mir nicken.

Ach diese dunklen Brauen, finstern Locken,
Ach dieser Augen mondlich trüber Schein!
Wie bang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.“ —

Realta winkt: „ich kenne diese Weise
Ich kenne dieses trübe Antlitz gut;
Die klingt durch meine ganze Lebensreise,
Das greift mir hart durch meinen ganzen Muth.“
Er seufzt und schweigt. — Assualta leise, leise
Fährt fort: „ach mir gerann mein Herzensblut,
Ich neigte mich, ich kreuzte meine Arme,
Und stumm ergab ich mich dem nah'nden Harme.

Bald hatt' ihr stolzer Mund es ausgesprochen,
Ich sei aus unserm Stamm die blonde Magd,
An der der Ahnfrau Sünde wird gerochen,
Die immer vor der dunklen Herrin zagt,
Und kaum hinfürder rastend Tag' und Wochen,
Stets neu zur scheuen Flucht wird aufgejagt.
Nicht dürf' ich in der Heimath länger bleiben;
Sie sei erschienen jetzt, um mich zu treiben.

„Doch, sprach sie, — und anmuthig zu mir Bebenden
Ließ sie das finsterlock'ge Haupt sich neigen, —
Doch scheinst du lieblich mir vor allen lebenden
Jungfrau'n. Drum gieb dich willig mir zu eigen;
Ich will in meiner Kunst, der kühn erhebenden
Dir viel der herrlich dunkeln Wunder zeigen,
Dich an des Abgrunds Lieb' und Huß gewöhnen,
Und so vielleicht den alten Streit versöhnen."

Zugleich erhub sie zaubernd ihren Stab,
Den vielgewalt'gen, und der Abendnebel
Nahm, schaffend eines Meeres Bild, vergab;
Drob schwebten vieler fremden Barken Schnäbel,
Befahrend kühn das feuchte Wassergrab,
Und auf der herrlichsten, — mit Pfeil und Säbel
Bewehrt, geschmückt mit fremder Wundertracht, —
Sah einen Jüngling man in Königspracht.

„Den, sprach Corona, will ich dir bescheiden
Zum Eh'gemahl, zahlend ihm meine Schuld;
Viel mußten seine Ältern durch mich leiden,
Nun pfleg' ich sein mit reicher Macht und Huld. —
Sprich Ja, und Schützerin werd' ich euch Beiden,
Sprich Nein, und leid', o Sclavin, mit Geduld."
Sehr warnte mich mein Herz mit bangem Pochen,
Doch hört' ich in der Angst fast Ja gesprochen.

Da führte Gott mir meinen edlen Vater
Zum treuen Helfer durch den Wald heraus.
Corona winkt' ihn zürnend fort, doch that er,
Was seines Amtes war: „Kind, rief er aus,
Der Zauber ist ein schmählicher Verräther,
Hüt' dich vor seinem lockend bellen Graus,
Richt' auf den Blick zum lieben Christ nach oben!" —
Da war alsbald Meer, Bark' und Held verstoben.

Und zu mir lief er gleich in frommer Eile,
Und faßte mich in seinen Arm und rief:
„Du böse Zaub'rin, länger nicht verweile!
Denn ob des Himmels Rache lang' auch schlief,
Doch sprüh'n wohl endlich seine Donnerkeile,
Dich schleudernd in ein Bett, gluthroth und tief!"
Er schlug das Kreuz. Corona, zornentglommen,
Verschwand, und rief: „ich werde wiederkommen!" —

Seitdem nun hielt der Aeltern treues Hüthen
Mich eingehegt in Schlosses sichern Wall.
Da spielt' ich mit viel selbsterzog'nen Blüthen,
Da sang ich zu der trauten Zither Schall; —
Wohl sagte man, es schiff im grausen Wüthen
Ein Schiffen meerraubend durch den Schwall
Der Fluthen, die an unsern Ufern brausen; —
Ich hört' es kaum in meinen stillen Klausen.

Einstmals — ich weiß noch wohl: ein Lenzgewitter
Zog just vorüber der erquickten Flur, —
Führt' in die Burg der Vater einen Ritter,
Deß' Schiff zerschellt auf unsre Klippen fuhr;
An der durchnäßten Kleider buntem Flitter
Gewahrte wohl man fremder Lande Spur,
Doch so nicht, daß den Blick es schneidend störte,
Nein, als ob halb in's Nordland er gehörte.

Was bei dem Held, den mir Corona zeigte
In jener Schreckensstunde Schaumgesicht,
Die Wangen mir im kalten Schrecken bleichte:
Das Heidenkleid, der Turban bunt und dicht,
Das krumme Schwerdt, das über'n Bord fast reichte, —
Das Alles sah man am Arminio nicht; —
So hieß der Gast; — er trug, wie Christen pflegen,
Barett und Wamms, und kreuzgeformt den Degen.

Zwar sei er fern im Heidenland geboren,
Gestand er selbst, doch aus dem Ehebund
Von christlich edlen Aeltern, unverloren
Dem Licht ja in der Waldung tiefem Grund.
Oft, wenn die Sonne zu den Wolkenthoren
Des Meer's hinabstieg, sang im trauten Rund
Er solche Kunden uns zum Saitenklingen —
Ach, güt'ger Gott, er wußte schön zu singen!

Mein lieber Herr und Vater, eingenommen
Mein ganzes Herz mit seinen süßen Liedern,
Mit Worten, die er nicht erst schlau ersann,
Nein, deren voller Strom aus seinem biedern,
Felskräft'gem Herzen, wie ein Waldbach rann,
Und freundlich wußt' ich ihm sein Fleh'n erwiedern,
Wie Blumen ja in ihrem keuschen Reigen
Sich gern zum reinen Strom beschauend neigen.

Die theuern Aeltern sprachen froh ihr Ja,
Und hielten sicher nun ihr Kind geborgen;
Schon kam der heil'ge Tag der Trauung nah',
Bestimmt zukünft schon auf den nächsten Morgen;
Da schwoll, — ich weiß noch jetzt nicht wie's geschah, —
Des edlen Vaters Herz von Gram und Sorgen,
Und dem Arminio klagt' auf's neu' er bange,
Welch Zauberbild nach seiner Braut verlange.

Stets war mein junger Ritter froh entschlossen,
Mich all' und jeden Mächten abzukämpfen.
Der Vater sprach: „wohl gut, doch ist geflossen
Manch reines Helden Blut in Todeskrämpfen,
Ohn' daß er seines Streites Frucht gepflücket!
Hat's Gott verhängt, auch deinen Muth zu dämpfen,
Und soll'n wir Aeltern früh von hinnen fahren,
So muß Rekka mir mein Kind bewahren."

Und ernstlich hub er's an mir zu verkünden,
Wie seinem Leid ein Ende du gemacht,
Und welche heil'ge Bande ihn dir verbünden,
Und wo du wohnst in abgeschiedner Pracht,
Und wie du büssest nur um fremde Sünden.
Darüber stieg herauf die Mitternacht,
Und schlafen gingen wie mit stillem Grauen,
Um nächsten Tag's ein Trauerbild zu schauen.

Nicht Vater fand, nicht Mutter man im Bette,
Wie nun des Morgens duftig Roth erschien.
Man suchte sie alsbald an heil'ger Stätte,
Und fand sie todt und kalt am Kreuze knie'n,
Als wären Stein sie, und ein Bildner hätte
Mit Kunstreich ihnen Form und Geist gelieh'n.
O lieber Herr, wie mußt' ich innig weinen!
Bald dacht' ich zu verquell'n, bald zu versteinen.

Mich traf die Angst, durch Zauber sei verdorben
Ihr theures Leben; doch wie mocht' es sein!
Sie waren ja am Kreuzesstamm gestorben,
Und lächelnd sah ihr bleiches Antlitz drein,
Noch still erfreut, daß sie für mich erworben
Getreuen Schutz, und daß ich mild und rein
An meines hehrlichen Arminio Seiten
Recht wohlbewahrt durch's Leben würde gleiten.

Es kam viel anders. Eben war begraben
Asmunds und Alfa's Leib in jene Gruft,
Die schon erbaut uralt die Väter haben,
Da sprach Arminio: „sieh', wie schwimmt in Duft
Die Meeresfluth! Wie still und traulich laben
Sich Wald und Hügel in der Abendluft!
Komm' mit hinab; laß' uns am Strand hin wallen,
Dort werden milder deine Thränen fallen.“

O hätt' ich doch zu seinen reinen Bitten
Dies einz'ge Mal ein trübes Nein gesagt! —
Wir wandelten nach frommen Liebessitten
Einträchtig fort, von Nachtigall'n umklagt,
In kühler Syringengebüsche dunkler Mitten,
Halb trauernd ich, halb seelig, halb verzagt.
Da trat hervor aus hohlem Eichenstamme
Corona's Held gleich einer bunten Flamme.

Und wie bisweilen farbige Tulpanen
Ihr stolzes Haupt vor Regenwolken neigen,
Kniet' er, um mich die Weinende zu mahnen,
Durch Zauber sei er mir, ich ihm zu eigen.
Viel gab's der schönen Worte viel von Ihnen
Rühmt' er, und von sich selbst. Mein banges Schweigen,
Mein Schmiegen an den Held, der mir gefallen,
Entflammte seines Zorns unbänd'ges Wallen.

Ach, lieber Herr, nach Ritterweise nicht
War bald auf seinen Wink der Kampf begonnen,
Sonst hätte, glaubt mir, diesem Heidenwicht
Mein süsser Freund den Preis wohl abgewonnen.
Doch wie die Spinne lust'ge Schlingen flicht,
Hielt er uns unsichtbar bereits umsponnen.
Rings lauschten Räuber, und die feige Brut
Warf meinen Ritter höhnend in sein Blut.

Ob er noch lebt, ob ihm die Kraft verronnen
Aus seinen vielen Wunden sonder Zahl, —
Denn, Vater, ach, sie strömten, wie die Bronnen! —
Ich weiß es nicht! — Man riß mich ohne Wahl
Zum Schiff hinauf, und droben war begonnen
Alsbald — du sahst es, Gott! — ein üpp'ges Mahl,
Um schwelgerisch bei Bechern und bei Leiern
So edlen Sieg mit Jubelklang zu feiern.

Und, glaub' ich, aus den finstern Wolken lauschte
Corona's Zorngebild auf mich herunter,
Derweil das Schiff schon durch die Wogen rauschte,
Das Schwelgen wild, und wilder stets und bunter,
Bis man zuletzt den Lärm mit Schlaf vertauschte;
Nur ich allein auf dem Verdeck blieb munter,
Und spähte nach den schwarzumhüllten Sternen,
Und rang stillbetend nach den ew'gen Fernen.

Da zog es wie ein röthlich Morgenlicht
Ob uns heran, und durch das weisse Schwellen
Der Seegel strahlt' ein Heldenangesicht,
Um Fluth und Barke lieblich zu erhellen.
An unsres Schiffes Kiel gebunden dicht
Sah ich das Boot nachrauschen durch die Wellen,
Und eine Stimme klang wie Harfentöne:
„Dich winkt hinab der Philostrat, o Schöne!"

Nie hatt' ich diesen Namen noch vernommen,
Und dennoch war ein fröhliches Vertrau'n
Mit seinen Lauten über mich gekommen,
Versunken mir der Nacht, des Zaubers Grau'n.
Ich stieg in's Boot, und kaum mit fortgeschwommen
Drei Schiffeslängen, fand im ernsten Schau'n
Ein Messer ich zu meinen Füßen liegen,
Schnitt los das Seil, und ließ mich einsam fliegen.

Fort nun ging meine schicksalsvolle Reise
Durch Nacht und Tag auf weitem Ozean;
Gefüllt wohl war mein Boot mit Trank und Speise,
Doch steuerlos flog ich die öde Bahn.
Oft weint' ich, dann erscholl in's Ohr mir's leise:
„Hier Philostrat!" und meine Augen sah'n
Im Traum ein Heldenbild in geistlich weiten
Gewanden über mir durch Wolken schreiten.

In dessen Schirm und Schutz war ich gegeben;
Das wußt' ich, das erhöhte mir den Muth.
Und ob auch oft im zürnendern Erheben
Am Tage mich umrauschte Sturm und Fluth,
Stillt' ich alsbald mit diesem Spruch mein Beben:
„Gut auch im Meergrund ruh't, wer schuldlos ruh't."
So, nach dem Auf- und Heimgang vieler Sonnen,
Hat endlich doch mein Kahn den Strand gewonnen.

Doch bald ist mir in grüner Waldung Mitten
Als Waldmann der Verfolger neu begegnet,
Und ist mir nachgerannt, und nachgeritten;
Ein Jahr hat sich durchstürmt und abgeregnet
In dieser Flucht. Viel hab' ich, viel erlitten,
Doch still im Innern stets mit Trost gesegnet
Durch Philostrat und sein getreues Walten,
Bis deinem Schutz mein Heil ward aufbehalten."

Sie hatte kaum noch dieses Wort gesprochen,
Da scholl ein wüster Jagdlärm durch den Wald,
Und an den Pforten rief mit lautem Pochen
Manch ein Vasall, es seie mit Gewalt
Ein Raubherr in des Freiherrn Land gebrochen,
Von Sitten wild, und gräßlich von Gestalt,
Realta spricht: „in meines Herrngotts Namen!
Gilt's ja mein Recht, und gilt den Schutz der Damen!"

Und bläst sein Horn. Von allen Höhen brennen
Die Kriegesfeuer wild und schrecklich auf,
Und die Gebirgsbewohner jubelnd rennen
Für Ehr' und Rache nach der Burg zu Hauf'.
Der Freiherr spricht: „du sollst alsbald mich kennen,
Mein Gegner!" Zwar des Kaiserschwertes Knauf
Ergreift er nicht, nur Lanz' und Dolch erfassend,
Der edlen Waffe Ruhm und Ruhe lassend.

Doch scheint's, der schlimme Jäger hab', erschrocken
Vor dieser Kraft, alsbald sich rückgewandt,
Denn Meldung kommt, wie seine Banner stocken,
Ja, wie er scheu sich fortzieh' aus dem Land.
Da wiegt der Freiherr seine greisen Locken,
Und spricht: „ei wilde Gluth, schon ausgebrannt?
Doch freilich, wo ein Volk in Waffen schreitet,
Thut klug der Feind, der sich zur Flucht bereitet."

Das, lieben Brüder, haben wir erfahren,
Als wir zusammenstanden Mann für Mann,
Und die bedräuendste der Kriegsgefahren
Gewendet ward vor uns'res Muthes Bann.
Man spricht davon vielleicht nach vielen Jahren,
Und hält die Feier, die man jüngst begann,
Des Tages, wo zuerst auf grüner Flur
Der Landsturm freudig zu den Waffen schwur.

Sieg oder Tod! So hat der Schwur geheissen,
Und weil vom Herrn der Sieg uns ward geschenkt,
So haben wir als dankbar freud'ge Preussen,
Uns fromm und froh zum Hügel hingedrängt,
Wo uns ein Geistlicher in seinem weißen,
Ehrwürd'gen Haar aus heil'gem Quell getränkt.
Hell weh'ten um ihn Laub und Blumendüfte,
Licht schau'ten drein die sonn'erhellten Lüfte.

Vierter Gesang.

Wer sind die Ritter dort in der Kapelle,
Versammelt zu erhabnem Ordensrath?
Wer ist der Held, der jetzt die heil'ge Schwelle
Mit frommer Demuth edlem Ernst betrat?
O du mein Herz, mein preussisch Herz, nun schwelle,
Dein großer König ist es, der sich nah't,
Und den ein Kaiserritter und viel Fürsten
Als ihren Bruder zu umarmen dürsten.

Schon schlingt sich um sein Knie die blaue Binde,
Die für der Frauen Schutz ein Held erwählte,
Der sich in alten Tagen kühn und linde,
Noch fast zu Artus Paladinen zählte.
Wohl ziemt sie dir, mein Fürst, weil im Gewinde
Der heissen Schlacht zu heiterm Ruhm dich stählte,
Zu laub'gem Sieg, trotz all' den wüsten Grauen,
Das Engelsbild der seeligsten der Frauen.

O Schutz der Frauen! Du vor allen Pflichten
Ein Blumenschmuck ächt ritterlicher Herr'n,
Wem schwebtest du in ahnenden Gesichten
Nicht winkend vor, als Lebens liebster Stern!
Ach wolle Gott im Handeln und im Dichten
Mich oft dir weih'n, wie ja schon früher gern
Ich auf so reinen und so ernsten Wegen
Bald meinen Sinn geübt, bald meinen Degen.

Ihr wißt, auch dem Realta war's gelungen,
Für jetzo seinen holden Gast zu schirmen,
Und fern hinunter war verweh't, verklungen,
Was von Gewittern droht' und wilden Stürmen.
Assualfa sang mit süssen Engelsstimmen
Manch holdes Lied, daß all' den moos'gen Thürmen —
Die Norderwarte selbst nicht ausgenommen —
Ein junges, heitres Leben schien entglommen.

Ein Einz'ges starrte todt und blüthenleer:
Das war der öde, fluchgetroff'ne Hain;
Der schien allein für zaub'rische Beschwer,
Für keine Huld empfänglich je zu sein.
Doch selbst auf ihn fiel von den Zinnen her
Manchmal Assualfa's Blick mit süssem Schein,
Als dächte sie: „ich will mich jetzt nicht mühen,
Doch glaube nur, auch du sollst nach mir blühen." —

Wer war der Pilger, der aus dunkeln Thalen
Im Frühroth einst herangeschritten kam?
Sind's Morgenlichter, die sein Antlitz mahlen?
Und was es wieder bleicht, ist es der Gram?
Ihr saht wohl eh, wie junge Maienstrahlen
Ein düstrer Nebel halb gefangen nahm:
So war in Trauerwolk' und Freudenlicht
Bald trüb', bald klar des Fremden Angesicht.

Doch als nun von den Zinnen niederschaute
Assualfa, einer schlanken Blume gleich,
Da wich der Nebel, der ihn erst umgraute,
Da ward sein Morgenantlitz nicht mehr bleich.
Aus dunklem Kleid zog er die helle Laute,
Und rührte sie zu Tönen lieb und weich,
Und nach der Vorwelt heitrer Liedessitte
Antwortet' ihm die Maid auf Sang und Bitte.

Pilger.

Durch viele Lande ziehend,
Im bunten Wechselschimmer
Der Hoffnung, ob noch blühend
Mein süsses Lieb erschau' der Sonne Schimmer
Ob ihm das holde Leben sei verglommen,
Bin ich zuletzt an diese Burg gekommen.

Assualfa.

Und ein Fräulein grüßt von oben,
Eine edle, treue Magd,
Dich, der diesen Sang erhoben,
Und mich dünkt, dein Hoffen tagt.

Pilger.

Mir ist in meinen Sinnen
Der Morgen aufgegangen;
Gleich hellen Bächlein rinnen
Durchhin mein Flehn und liebliches Erbangen.
Ach, denkst du wohl noch jener Wunderlande,
Wo dich die Minne schlang in süsse Bande?

Assualfa.

Pilger, Pilger, ach dein Singen
Weckt mir meinen holden Schmerz,

Botschaft aus dem Lautenklingen
Ahnt belebt mein fragend Herz.

Pilger.

Mich rief ein Traumesbildniß,
Ein Mönch in Ritterrüstung,
Durch manche fremde Wildniß
Hierher an Burg Realta's Felsenbrüstung.
In Zweifeln war ich mühsam hergeklommen,
Nun zweifl' ich nicht: ich bin noch froh willkommen!

Assualfa.

Mein Arminio, schön umwallen
Pilgerkleider deinen Gang,
Aber laß' die ernsten fallen,
Sei ein Ritter, hoch und blank!"

Da fielen ihm herab die Bußgewande,
Da leuchtete sein Küras golden vor,
Da funkelte sein Schwert, — durch viele Lande
Siegreich bekannt, — wie Brand aus Wolkenflor.
Die Jungfrau winkte stolz vom Schlossesrande,
Auf that sich dem Erkornen Thür und Thor,
Und fröhlich eilt dem Freiherrn sie zu melden:
„Hier bring' ich dir Arminio, meinen Helden!"

Giebt's schönern Trost für den, dem Schicksalstücken
Den Kranz der Lieb' aus Jünglingslocken stahlen,
Als jüngre Leben freundlich zu beglücken
Mit dem, was ihm sich umgekehrt zu Qualen?
Realta läßt alsbald den Schloßbau schmücken,
Läßt Hallen und Kapellen feiernd strahlen,
Und sammelt rings das Lieblichste und Beste
Zu seines Kindes heiterm Hochzeitfeste.

Derweil im Garten, wo buntfarb'ge Malven,
Beschirmt von dunkelgrünen Linden, sprießen,
Ergeht Arminio still sich mit Assualsen,
Und seel'ger Freude stille Thränen fließen.
Wie Gott und eig'ne Heilungskunst ihm halfen
Die tiefgeschlagnen Wunden zu verschließen,
Und reine Lieb' ihn dann ihr nachgetragen,
Muß vielfach er der holden Herrin sagen.

Indeß nun ab und zu der Freiherr wandelt,
Dringt von der Mähr', die mit geweihter Gluth
Arminio zart und ritterlich verhandelt,
Manch ahnungsvolles Licht ihm in den Muth.
Er fühlt sich selbst fast jugendlich verwandelt,
Und manch ein Bild, seit Jahren schon geruht,
Hebt mahnend sich aus halb versiegten Quellen,
Um seinen Geist noch Einmal zu erhellen.

Und als er nun an treuen Vaterhänden
Das edle Brautpaar froh zum Imbiß leitet,
Spricht er: „mein junger Held, nun wollt mir spenden
Die Kunde, wer so Fromm euch hat bereitet,
Den Ritterlauf hellrühmlich zu vollenden,
Wie ihr vor meinen Augen ihn durchschreitet:
Der Frauen edler Liebling, zu den Waffen
An Kraft und stolzer Sitte wie geschaffen."

Der Jüngling senkt die dunklen Augen nieder,
Nimmt an der Tafel freundlich Platz und spricht:
„Es sänge wohl ein Dichter viele Lieder,
Wo Reim und Maaß melodisch sich durchflicht,
Und dennoch auf dem tönenden Gefieder
Durchmäß' er mir mein seltsam Leben nicht.
Doch was ihr draus ergötzlich mög't beschauen,
Will ich, o lieber Herr, euch gern vertrauen.

Noch pflegen sich der Pinien Feierschatten,
Die ich zuerst als Dach und Saal erschau't,
Und Asiens weite, blumenreiche Matten
Gar wunderlich, und doch so wohlvertraut,
Mit meiner Träume farb'gem Spiel zu gatten.
Da wird die schöne Laube neu erbaut,
Wo ich zuerst im Arm der Mutter spielte,
Vor Vaters Spruch den Sporn der Ehre fühlte.

Denn beid' aus königlichem Blut' entsprossen,
Und aus Europa's Heimathsflur vertrieben,
Weil Stolz und Neid — zu oft des Thron's Genossen! —
Furchtbar verfolgten ihr geweihtes Lieben,
War ihr Begehr, daß mir, dem einz'gen Sprossen,
Hoheit und Tugend sei in's Herz geschrieben,
Wie Beides als gewalt'ge, wohlbekannte
Gluthschrift in ihren edlen Herzen brannte.

Ob's ihnen sei nach ihrem Wunsch gelungen,
Ich weiß es nicht, und wag' es kaum zu hoffen,
Doch stets war ihrer Rede goldnen Zungen
Mein kindlich Herz in Lieb' und Demuth offen,
Und ward auch noch mit höh'rer Kraft durchdrungen,
Mit reinern Pfeilen süsser noch getroffen,
Durch einen Priester, der in vor'gen Stunden
Die Aeltern hatt' am Hochaltar verbunden;

Am Hochaltar, zwar nur erbaut aus Rasen,
Zwar nur vom frischen Morgenroth umglänzt,
Nur von des Zephyrs Düften angeblasen,
Von Nachtigall'n umtönt, von Laub umkränzt;
Denn wie die Aeltern unsern Hain erlasen
Als Zuflucht, fand sich ihr Gebiet begränzt
Von dem des Priesters, der im frommen Sinnen
Einsamlich hier ließ Lied und Thränen rinnen.

Der kam bisweilen, für die heil'gen Pflichten
Des lieblichen, des hohen Christenthum's
Mich junge Blüthe stark empor zu richten,
Auch wohl, wenn mich zu heiß die Lust des Ruhm's
Ergriff, die Gluth zu rein'gen und zu sichten,
Die Glaubenshelden unsres Alterthum's
In ihrer Demuth mir zu Herzen führend,
Den stolzen Sinn zu seel'gen Thränen rührend.

So war wohl schon mein zehntes Mai erschienen,
Da schwebte mir im Wald' einst lieb und hell
Ein Knabenbild entgegen, hold an Mienen,
In jeglicher Bewegung gaukelnd schnell.
Das sprach, es woll' als Spielgefährt' mir dienen,
Man heiß' es nur den hübschen Ariel,
Von Mailand wall' es her auf luft'gen Wellen,
Und solle meinen Aeltern was bestellen.

Erst spielten wir mitsammen noch im Walde,
Und manch ein art'ges Lied sang er mir vor
Und rief aus mancher alten Grabeshalde
Viel Sagen schauerlich, doch süß, empor.
Zuletzt begann er: „Knäblein mach' nun balde,
Komm' mit zu eurer Hütte laub'gem Thor."
Alsbald war ich vergnügt vorangeschritten,
Und Ariel wie ein Strahl mir nachgeglitten.

Von Prospero, dem edlen, einst verbannten
Herzog von Mailand, einem Zauberheld,
Und meiner Mutter nahem Anverwandten,
Ward durch den Sylphen holder Gruß bestellt,
Verkündend: die, so uns zu schaden brannten,
Sei'n durch den Tod nun allzumal gefällt,
Und Ferdinand beherrsche mit Miranden
Das Reich in unsrer Heimath blüh'nden Landen." —

Realta sinnt und seine Augen blitzen,
Noch freundlicher beschau'nd den fremden Herrn,
Und wie zur Nachtzeit vor durch Wolkenritzen
Dem Wand'rer plötzlich strahlt ein trauter Stern,
Steigt ihm ein Bild aus blüh'nden Jugendsitzen
Nun deutlich auf, klar, ob auch noch so fern.
„Ja, ruft er aus, du bist, — ich weiß es schon, —
Bist Claribellens und Ascanio's Sohn!"

Und alles ward genau befragt, besprochen,
Wie Claribell' in jenen frühern Stunden,
Gelenkt fast nur von ihres Herzens Pochen,
Den süssen Freund im Walde hat gefunden,
Wie sie, nach kaum zwei angsterfüllten Wochen,
Durch Spruch und Balsam ihm geheilt die Wunden,
Wie dann das Paar der fromme Siedler traute,
Und sich der Held die Laubburg dort erbaute.

„Ja, fährt Arminio fort, es war ein Leben,
Wie nie ich's wünsche besser zu erfahren,
Kein and'res sah' ich, als ein edles Streben,
Denn die Natur in jenen wunderbaren
Urlanden ist dem Menschen gern ergeben,
Mag weidend, ackernd er das Feld durchfahren.
Sogar verstand der Mutter künstlich Walten,
Sich und auch uns in Kleidern schön zu halten.

Da war denn nichts mehr unsrer Fahrt im Wege,
Der Vater nahm die edlen Waffen auf, —
Wie Harnischring' an Heldenleib man lege,
Hatt' ich gelernt in ernster Spiele Lauf, —
Und ließ von mir sich wappnen, und die Stege
Die Ariel froh uns anwies, ging's hinauf,
Die Mutter ihrem Ritter gern vertrauend,
Und gern auf mich als Edelknaben schauend." —

Der Jüngling hätte fürder noch gesprochen,
Verkündend manches Wunderdings Gestalt,
Doch horch, da wird sein Reden unterbrochen
Von einem Krieg'shorn, das am Graben schallt.
Man schau't hinaus. Riesig von Haupt und Knochen,
Ein ries'ges Pferd bezähmend mit Gewalt,
In fremder Tracht, doch mit bekannten Worten
Herrufend, hält ein Heide vor den Pforten.

Der spricht: „mich sendet mein gewalt'ger Meister,
Der schönste Fürst, das Fräulein abzufodern,
Das ihm der Burgherr vorenthält, viel dreister,
Als Menschen ziemt. Laßt nicht den Zorn entlodern
Des Herrn, dem Abgrund dient und seine Geister!
Bald müßt' eu'r armer Leib vergessen modern
Tief unter'm Schutt von diesem Bau begraben.
Gleich schickt sie mir heraus! Ich muß sie haben."

Und wieder brüllt das ungeheure Horn,
Und geisterbleich sieht man Assualfa zittern;
Realta lächelt; doch ein edler Zorn
Hebt in Arminio's Blick an zu gewittern.
„Man schilt, sagt er die Jugend, die nach vorn
Sich immer drängt, oft vor berühmten Rittern,
Doch, Herr, wollt jetzt die Jugendart entschuld'gen:
Laßt mich antworten jenem Ungeduld'gen!"

Realta lächelt ein beifäll'ges Ja;
Da tritt Arminio, einen Wurfspeer fassend,
Geschwung'nen Arms dem offnen Fenster nah',
Und ruft: „zurück! Wenn du nicht gleich erblassend
Im Tod bereuen willst, was hier geschah,
Das Dräu'n und Prahlen Andern überlassend.
Zurück! Grüß' deinen Herrn! Wir sind gerüstet,
Und lachen herzlich deß', der so sich brüstet."

Der Heide fleucht im wilden Zorn von dannen,
Und gleich beruft von allen Seiten her
Der Freiherr seine vielgetreuen Mannen;
Er selbst auch greift nach Harnisch und Gewehr.
Zwar hofft er nicht, den herben Fluch zu bannen,
Drum bleibt vom Schwerdt auch seine Hüfte leer,
Und wieder greift er nur nach Dolch und Lanze,
Und wahrt die Kaiserkling' im alten Glanze.

Da winkt Arminio freundlich ihn bei Seite,
Und spricht: „o edler Held, gönnt ihr mir's nicht,
Daß ich zu diesem Kampf die Schaaren leite?
Ausfordrer war ich; Fechten ist mir Pflicht.
Und wenn ich die Geliebte mir befreite,
Ich selbst mit meines eig'nen Arms Gewicht, —"
Realta winkt, in Schaam und Schmerz beklommen,
Und seufzt: „du hast mein Schicksal wohl vernommen?" —

„Herr, spricht Arminio, fremd jedweder Lügen:
Asmund vertraut' es mir, als seinem Erben,
Doch, kann euch nicht so manches Schlachtfeld g'nügen,
Wollt nochmals um den blut'gen Kranz ihr werben,
Und streng' begeg'nen eures Unheils Flügen,
So will ich gern an eurer Seite sterben." —
Schweigend löst Helm und Schild der greise Mann,
Und spricht zuletzt: „führ' du die Schaaren an."

Wohl kränzt Assualsa ihren edlen Ritter
In freud'ger Zuversicht auf Gott und Recht;
Doch, Freiherr, wie ward dir, als nun im Flitter
Der Waffen deine Schaar zog in's Gefecht,
Und du so fern dem nah'nden Kampfgewitter!
Du nicht verwebt in's kühne Tod'sgeflecht!
Und vor den Rotten in hellblanken Erzen
Ein Jüngling, lieb und sorglich deinem Herzen!

Ach, wie dir war, ich weiß es wohl zu nennen,
Denn ich empfand die gleiche, edle Pein,
Als ich von unsrer Schaar mich mußte trennen,
Und jubelnd sie nun hinzog über'n Rhein!
Und der mit mir in gleicher Schlacht Entbrennen
Oft fest und feurig stand, wie Stahl und Stein,
Mein ält'ster Stiefsohn zog mit ihr hinüber, —
Da ward mein Herz mir ernster stets und trüber.

Doch Gott, der deines tapfern Auges Blitzen
Mir hat vergönnt zu schau'n in mancher Schlacht:
Bei Haynau, Bautzen, Dresden, Kulm und Lützen,
Und stets dich frisch und froh herausgebracht,
Er wußte dich auch jetzo stark zu schützen,
Er hat auch jetzo treu ob dir gewacht,
Und bald, mein Gustav, in der Heimath Gränzen
Darf ich mit Palmen dich und Lorbeern kränzen.

Fünfter Gesang.

Ein deutscher Held aus hohem Fürstenstamme,
Als jüngst er seine tapfre Schaar entlassen,
Hieß treu bewahren sie die heil'ge Flamme,
Davor zerbrach des Feindes Hohn und Hassen,
Weil fest man nur den Bau des Friedens ramme
Durch Hände, stets bereit, das Schwerdt zu fassen,
O weiser Spruch! O fürstlich ächtes Mahnen,
Du Ruhm und Hort all' unsrer grossen Ahnen!

Denn nur wo alle Männer bei den Waffen
In Lust und Liebe streng' zusammen halten,
Darf heitern Muth's der fleiss'ge Bürger schaffen,
Der fromme Greis ob seinem Erbe schalten,
Und, sicher vor dem Hohne fremder Laffen,
Das treue Weib ihr häuslich Werk verwalten,
Und bei des Webestuhls anmuth'gen Mühen
Die holde Jungfrau rein und still erblühen.

Da hat man's gern, wenn ein bedrohlich Blitzen
Bisweilen kühn den Horizont verklärt,
Und los die Jünglingsschaar, viel freud'ge Schützen,
Dem Raubwolf zürnend, in die Waffen fährt.
So freuten sich in ihren hohen Sitzen
Realta's Männer auch, als nun zum Schwerdt
Des Freiherrn Botschaft rief, um die Tyrannen
Nach fremdem Land gewaltig rückzubannen.

Zwar nicht, wie wir, dem heitern Sieg verbunden,
War kühner Kriegsmuth ihnen doch erwacht;
Theils auch begrub die alten Unheilskunden
Der Zeiten Lauf in des Vergessens Schacht,
Und wer sie kannte, und an Todeswunden
Mehr glaubt', als an des Sieges heit're Macht,
Der ward, Arminio vor den Rotten schauend
Auf neues Glück und Heil alsbald vertrauend.

Denn wie ein schöner Engel, goldighell,
Auf seiner Stirn der sel'gen Freude Siegel,
Den Leib gekühlt in Paradieses Quell,
Fleucht lächelnd über Berg und über Hügel
Der junge Held auf weissem Rosse schnell,
Als trügen unsichtbar ihn blüh'nde Flügel;
Und wie er freundlich winkt und ruft und spricht,
Fühlt Jeglicher: den drückt der Zauber nicht.

Schon dräu'n vom nächsten Berg der Feinde Lanzen
Und bunte Schilde fremd und seltsam her;
Befest'gend sieht man Pfahl an Pfahl sie pflanzen,
Und Blänker schleudern schwirrend Pfeil und Speer,
Derweil sich rechts abschwenkt bereits mit ganzen
Geschwadern ein viel überleg'nes Heer,
Um durch der Thäler wunderlich Verschlingen
Die Rhätier überflügelnd zu umringen.

Arminio lacht: „sie halten uns für blind!
Doch, daß ich sehe, hoff' ich zu beweisen.
Frisch auf, ihr Männer, nun für Weib und Kind,
Und braucht hübsch rüstig euer blankes Eisen.
Indeß das Volk uns zu umstellen sinnt,
Hau'n wir uns lachend frei aus ihren Kreisen.
Da droben steht der Haupttrupp, lauernd fein
Wie wir uns wenden. Fröhlich drauf und drein!"

Da ließ er hell sein Silberhorn erklingen,
Da brachen Hohenrhätiens Krieger los,
Und klommen mit vergnügtem Schlachtensingen,
Bergsöhne, leicht hinan Gestein und Moos.
Und ach, du fremdes Volk, nun galt's ein Ringen,
Nun galt es Feststeh'n vor gewalt'gem Stoß.
Wie ging's dir da, mein heidnisches Gelichter!
Wie bluteten die wilden Raubgesichter!

„Hinein, hinein, mit Gott, ihr guten Degen!"
So klang der freud'gen Sieger Kampfgeschrei;
Feind und Verschanzung war alsbald erlegen,
Der Berg zwar blutig sehr, doch frank und frei.
Nun flog in toller Wuth blind und verwegen
Der Raubschaar Führer aus dem Thal herbei,
Und rief hinauf: „das sollt ihr schwer betrauern,
Ihr Berggesindel, ihr tollkühnen Bauern!"

Vor ritt Arminio, ließ die Waffen blinken,
Den Helmbusch weh'n im klaren Abendlicht,
Und sprach hinab zu ihm mit stolzem Winken:
„Es scheint, die Ritterschaft versteh'st du nicht;
Du jammerst mich mit deinem eitlen Dünken.
Doch weil auch gut ein roher Arm oft ficht,
Will ich dein bäurisch Reden heut vergessen,
Und mich mit dir im einzeln Kampfe messen."

Gleich jungen Adlern fliegen sie zusammen;
Die jungen Helden, beide siegentbrannt,
Und in des Zornes ungestümen Flammen
Weicht nicht der Fremdling aus, wie sonst gewandt;
Nein, wie die Ritter, die aus Deutschland stammen,
Lenkt grad er auf den Gegner Roß und Hand,
Wirft erst den Speer, hoch stehend in den Bügeln,
Schwingt dann den Säbel mit verhängten Zügeln.

Arminio sieht den Feind mit kleiner Lanze
Zum starken Anlauf, Brust an Brust, bewehrt.
Verschmähend Vortheil in dem Waffentanze,
Wirft er auch seine weg, und zückt das Schwerdt,
So daß mit blanker Klingen scharfem Glanze
Das stolze Paar kühn aufeinander fährt,
Und Hieb' und Stöße wechselt wild und wilder,
Und bald zerschellt hinschmettert seine Schilder.

Da wandeln beide gleich in kühnes Ringen
Ihr Hauen, doch wie sie zürnend sich im Streit
Mit vollen Kräften immer näher zwingen,
Prell'n auseinander scheu die Rosse weit,
Und ungelöst noch sind der Arme Schlingen,
Und während Jeder: „halt! Ergieb dich!" schreit,
Stürzen sie beide, matt an Kraft und Odem
Rasselnd und engverbunden auf den Boden.

Wohl meint die Raubschaar, nun gezieme es ihr,
Den Herrn zu retten oder doch zu rächen,
Und frech entschlossen, edler Sitte Pflicht
Und guten Kampfes Recht und Art zu brechen,
Schwingt schon ihr Unterhauptmann den Panier,
Und heult und brüllt, und Aller Hessen stehen
Die schnellen Rosse an, und Alles fliegt
Hin, wo ihr Führer fast am Sieg verzagt.

Doch, mein Arminio, nicht bist du verloren!
Zu Hülfe fliegt im schnellen Gemsensprung
Die Hirtenschaar, die sich den Tod erkoren,
Mislang' ihr dieser Räuber Bändigung.
Frisch, tapfres Volk! Trefft gut die fremden Thoren,
Mit eurer biedern Waffen Heldenschwung!
Schon auf erfiegtem Roß prangt manch ein Hirte;
Nun, böse Gäste, kennt ihr eure Wirthe!

Auch strahlt auf seinem Silberpferde wieder
Der Held Arminio durch das Kampfgewirr,
Indeß' — beinah gelähmt vom Sturz die Glieder —
Der fremde Führer zweifelnd schwankt und irr.
Zuletzt sinkt er betäubt auf's neu' danieder,
Und bang' verstummt der Räuber Pfeilgeschwirr.
Sie schleifen ihren Herrn in Eil von dannen;
Nach hau'n der wilden Flucht Realta's Mannen.

So hast du denn, Arminio, schön gesiegt,
Und jubelnd reih'n sich um dich her die Schaaren,
Von denen wenig nur im Blute liegt. —
Doch ach, wer hätt' es nicht an sich erfahren,
Daß wenn recht herrlich hoch die Freude fliegt,
Sich irgendwo schon Leiden feindlich paaren,
Vor denen uns, noch kaum so hochgemuthet,
Das Herz beinah' im heißen Weh' verblutet! —

Assualfa spielte froh im Lindengarten,
Und lauschte nur in schöner Zuversicht
Bisweilen auf, den Liebling zu erwarten,
Denn daß er siege, zweifelte sie nicht;
Ihr malte sich das Spätroth zu Standarten,
Wie Heldenarm aus Schlachten sie erficht,
Dazwischen sang sie freudiglich und leise
Manch hohe, weltberühmte Nordlandsweise.

Da rauschte so verwunderlich der Brunnen,
Der in der Linden kühlstem Dunkel quoll,
Da bebten schwankend all' die Astersonnen,
Wie unheimlicher, trüber Ahnung voll;
Von Wolken war der Garten grau umsponnen,
Ein heimlich droh'nder Klagelaut erscholl,
Und durch die Linden ging ein zweifelnd Flüstern,
Und draussen rauschten wild die alten Rüstern.

Wer stieg herauf aus Brunnens dunklen Fluthen?
Es war ein heller, feuerrother Schein.
Hegt Wasser denn in seinem Schooße Gluthen,
Wie Hekla tief im riesigen Gestein?
Assualfa fühlt es wohl: zu lang' schon rüh'ten
Die Mächte, die endloser Flucht sie weih'n!
Die Flamme prasselt, stäubt, und aus dem Brande
Hebt sich Corona zu des Brunnens Rande.

Nicht zürnend, wie in frühern bangen Tagen,
Steigt sie an diesem bangen Tag' empor;
Nein, es verkünden sich herzinn'ge Klagen,
Aus ihrem Blick durch heisser Thränen Flor,
Und selbst Assualfa hemmt ihr feindlich Zagen,
Und öffnet süssem Mitleid Thür und Thor.
Da hat in Worten, halb vom Schmerz gebrochen,
Corona dieses zu der Maid gesprochen:

„Du armes Kind, du, mir so hold und theuer,
Ach schilt mich nicht, daß streng' ich dich vertreibe!
Ach glaub' nur nicht, daß in dem wilden Feuer,
Von mir entflammt, ich selber schmerzlos bleibe!
Sah'st du wohl je in trübe Wolkenschleier
Sich hüll'n des Mondes bleiche Silberscheibe?
Sanft will sie trauern, doch die Stürme kommen,
Und zornroth ist sie wider Will'n entglommen.

Herauf aus Lieb' und Rast, du banges Reh'!
Herauf, und dich in meine Hand ergeben!
Sonst trifft auf diese Burg unrettbar Weh',
Und hin ist deines Liebling's blühend Leben" —
„Halt! ruft Assualfa; wie mir's auch ergeh',
Viel besser ist es, um sich selbst erbeben,
Als um die Freunde voller Treu' und Huld;
Geh' nur, Dir folge die Sklavin mit Geduld."

Da schritten sie hinab geheime Pfade,
Da ließ mit thränenfeuchtem Angesicht,
Vertrau'nd der künftigen, ganz gewissen Gnade,
Assualfa hinter sich das Freudenlicht,
Das auf unsich'rer Gegenwart Gestade
Bethörend oft durch unsre Sinne bricht,
Und weinte still um ihres Unheils Ketten,
Und freute still sich, ihren Freund zu retten.

Schon dämmert hinter finstern Tannenzweigen
Realta's Veste trüblich nur und schwach.
Assualfa senkt ihr Haupt im frommen Neigen,
Und seufzt ein leises, kaum vernomm'nes, Ach!
Als nun hinab sie eine Thalwand steigen,
Wird jeder Graus uralter Wüste wach;
Rings schaut man wilde, seltsame Naturen,
Verschwunden sind des Menschenlebens Spuren.

Da bricht mit Eins durch all' des Dunkels Mitten
Hervor ein hell, ein farbigstrahlend Licht:
Ein schöner Jägersmann kommt hergeritten,
Im reichen Putz, mit blühendem Gesicht,
Doch bebt die Maid vor seinen fremden Sitten,
Und die Erinn'rung auch entgeht ihr nicht,
Wie der, just der aus Nordland sie vertrieben,
Und fast vor ihm Arminio todt geblieben;

Sie sinkt der finstern Herrscherin zu Füssen,
Und seufzet: „gilt es, ob vom Zauberstuhl
Stumm in der Öde soll mein Herzblut fliessen?
Gilt's, ob als meinen künft'gen Ehgemahl
Ich den hier zur Verlobung soll begrüssen?
O dann willkommen, leicht entschied'ne Wahl!
Vergeuß nur, Herrin, mein verfolgtes Blut!
Gern ruh' ich, wo die arme Blanka ruht."

Da war des fremden Jägers Stolz gefallen;
Man sah' es: seine Seel' ergriff ein Zittern,
Los riß er wild der Kleider prächt'ges Wallen,
Der Waffen Schmuck, entschlossen zu zersplittern
Das und sein Leben, weil's der Maid misfallen.
Jedoch Corona sprach: „von allen Rittern
Du Zier und Preis, laß dies verwirrte Beben
Dem blöden Volk, das nicht versteht, zu leben.

Du, stolz und stark in deiner Jugend Blüthe,
In deiner Schönheit, deines Ruhmes Preis;
Veracht' es, ob sie lächle, ob sie wüthe;
Wer halten sie in unsrem Zauberkreis,
Und weicht sie nun und nie der zarten Güte,
So ist dir's kund, ob ich zu herrschen weiß.
Für jetzt laß uns allein, bis ich dich rufe."
Wild sprengt hinab er von des Felsens Stufe.

„Weißt du, — so spricht Corona streng' zur Armen, —
Weißt von den Mädchen du, die böse Fei'n
Mit bittern Proben quälten ohn' Erbarmen?
Bald Hirs' aus Sand zu sondern klug und fein?
Bald Schnee mit ihrem Hauche zu erwarmen?
Bald rückzusuchen Bienen aus dem Hain?
Soll ich auf gleiche, strenge Art dich plagen?
Wie, oder willst du Ja zum Jüngling sagen?" —

„Ich sage' ein Ja, ich werd' es ewig halten!"
So spricht zur Magierin das holde Kind,
„Und wie auch deine Zauber mir mich schalten,
Und wie das Blut vor Schrecken mir gerinnt,
Doch bleibt mein Ja ein Ja." — Des Kleides Falten
Drückt nun Corona, fast von Thränen blind,
Hart an die Seite, und ruft: „du folgst mir nicht?
Wohlan! Du führst dich selber in's Gericht!"

Sie winkt, und eine Felswand thut sich auf,
Und eine schwanke Leiter zeigt hinab
Zum Grund, wo Gold und Silber liegt zu Hauf,
Doch Klaftertief, als wie in ein'gem Grab.
„Nun flügle," spricht die Herrin, deinen Lauf,
Nun schleuß mit jeder Freud' und Hoffnung ab,
Dafern du nicht aus dieser Felsenkluft
Heraufbringst mir den Schatz an Gold und Luft.

Denn Einmal durch dies Felsenthor geschritten,
Kommst du zur obern Erde nur zurücke,
Wenn all' das Gut aus dunkler Tiefe Mitten
Du bei dir trägst. Sonst reißt der Gnomen Tücke
Die Klippen zu, und Arbeit oder Bitten
Prallt machtlos ab vom glatten Felsenstücke. —
Noch sprich ein Ja, und aus ist alle Noth."
Sie spricht: „Gott will's. Gern geh' ich in den Tod." —

O seht das zarte, blondgelockte Wesen,
So fromm sich beugend in die Hölennacht,
Wie von den ew'gen Mächten auserlesen,
Auch dort zu künden Lichtes fromme Pracht! —
Jedoch die Zaub'rin, stets wohl fremd gewesen
Der heil'gen Huld, die allwärts strahlend lacht,
Schwang zürnend sich empor in dunklen Stürmen,
Und wild begann die Nacht, sich rings zu thürmen.

Begann zu thürmen sich auf Thal und Auen,
Zu thürmen sich weit bis an ferne Fluthz;
Noch schlimmer, wo im tiefen Felsengrauen
Schon ganz von selbsten böses Dunkel ruh't.
Doch säumt sich nicht die lieblichste der Frauen,
Die immer ihre Pflicht getreulich thut,
Sie ladet Last an Last auf ihren Rücken,
Fühlt sie auch fast zu Boden ganz sich drücken.

Nicht kleiner drum wärst du, o böser Hort,
Wie viel auch schon das zarte Bildchen trägt;
Nein, stets derselbe scheinst du fort und fort,
Noch fast an deinen Rändern unbewegt.
Da blickt sie aufwärts aus dem dunklen Ort,
Weil allzubang' ihr frommes Herzchen schlägt,
Und sieh: ein Himmelsstrahl, aus unerreichten
Lichthöhen scheint hernieder ihr zu leuchten;

Ein Strahl, doch auch zugleich ein Ritterheld,
Um dessen goldne königliche Rüstung
Sich schwanenweiß die Priesterstola schwellt,
Und von des Eingangs hoher Felsenbrüstung
Die ganze Höle wundersam durchhellt.
Hier, scheint es, soll in frommer Überlistung
Das wüste Zauberwerk der geiz'gen Erden
— Zu fröhlichem Triumph gebrochen werden. —

So wie Assualfa hoffend aufwärts schaut,
Im Auge Licht, und Lächeln auf dem Munde,
Und schon im düstern Schlund ihr nicht mehr graut,
So, Afrikaner blickt ihr, wann die Kunde
Auf euer fernes Land hernieder taut:
Gebrochen vor der Fürsten heil'gem Bunde
Sei neben anderm unheilsvollem Wandel
Auch nun hinfort der frevle Menschenhandel.

O ämsig lernt der frommen Sieger Namen,
Heißt Kind und Enkel Hand und Herz erheben
Für sie, die Schmach und Elend von euch nahmen,
Doch nennt auch ihn, der euch ein ganzes Leben
Geweiht, ausstreuend eurer Rettung Samen,
Und dem erst jetzt gesegnet wird sein Streben;
Nennt Wilberforce, ähnlich, — auf treuer Spur
Stät, rastlos, stark, — der siegenden Natur.

Sechster Gesang.

Sieg, du aus allen hohen Himmelsgaben
Die höchste, davon je ein Menschenhaupt,
Das sich begehrt an ird'schem Glück zu laben,
Mit wunderſamer Segnung ward umlaubt,
Sieg, woher kommt doch solchen, die dich haben,
Der rechte Sinn, auf daß sie, unberaubt
All' ihrer gottverlieh'nen Herrlichkeiten,
Durch eig'ne Schuld nicht wieder abwärts gleiten!

Wie unsre Fürsten stoh'n an heil'ger Kraft,
Wir sehn's, und staunen, ihre Demuth preisend.
Nun, Bürger, euch den Sinn auch angeschafft,
An dem der Weltsturm, ob verwegen kreisend,
Machtlos herniedergleitet und erschlafft.
Wohl ein Magnet, zum rechten Ziele weisend,
Lebt stark in euch, ihr Männer und ihr Frau'n.
Des heißt: Mistrau'n auf euch, auf Gott Vertrau'n.

Den pflegt und hegt, und jagt die Eitelkeiten
Des unzufried'nen Dünkels aus der Brust;
Mit denen laßt sich eitle Franken streiten,
Die ihr bezwungen habt in tapfrer Lust.
Wir Deutsche woll'n demüthig fürder schreiten,
Des inn'gen Dank's, der höhern Kraft bewußt:
Vielleicht erspart uns dann der liebe Gott
Den bittern Schmerz, oft sonst des Jubels Spott.

Daß heimgekehrt Arminia den empfunden —
Ihr fühlt es, Freund' und ihr erlaßt mir's gern,
Euch vorzuzählen all' die einzeln Wunden,
Die er empfand um seinen süssen Stern.
Uns allen ist manch holdes Bild entschwunden,
Uns allen steht manch liebes Hoffen fern;
Das laßt bedenken uns mit stillem Trauern,
Doch nicht mit Schmerz auf Schmerz uns neu durchschauern.

Und daß er kühn sich schwang in seinen Bügel,
Und rasch ihr nachflog über Wies' und Thal,
Hinab den Berg, hinauf die schroffen Hügel,
Das wißt ihr, Waffenbrüder, allzumal,
Denn sicher, euch auch lieh schon öfters Flügel
Der wunderstarken Minne Freud' und Qual.
Realta selbst begann mit wilden Klagen,
Der greise Held, den Bergforst zu durchjagen.

Von Grimm und Weh die tapfre Brust ihm schwellend,
Von Wahnsinn fast der kühne Geist verstört,
Und Pfeil an Pfeil in's grüne Dickicht schnellend,
Wo Vöglein oder Wild er rascheln hört,
Verhofft er, ungesehn die Feindin fällend,
Werd' ihm vielleicht ein blut'ger Wunsch erhört,
Wie seinem Ahn es unverlangt gelungen,
Da sein Geschoß der Zaub'rin Herz durchdrungen.

Realta, zügle dich und deine Hand!
Wie nun, wenn durch den Busch Assualsa lauschte,
Und deines Pfeiles mörderlicher Brand,
Von Zorn beschwingt, in's fromme Herz ihr rauschte? —
Ein Helfer wacht, und hält das abgewandt,
Was unserm Sinn' erschien's in Wuth berauschte;
Nein, das Entsetzlichste darf nie geschehn
So lang' auf Gott noch Wunsch und Wille sehn.

Ob tief verirrt in Zorn- und Angstgewinden,
Blieb doch dem Freiherrn innerlich der Pfad,
Um sich zum rechten Heil zurückzufinden,
Und neu zu sä'n die einzig ächte Saat.
Er fühlte langsam Wuth und Kräfte schwinden,
Er hörte leise flüstern bessern Rath;
Vom Roß gesunken auf ein Moosgestein,
Rief er zu Gott, und schlief im Beten ein.

Da kam ein Traum zu ihm, als ob zwei Bilder
Sehr hoch und herrlich gingen durch den Wald;
Das eine schauerlicher viel und wilder,
Als Frau'n geziemt, und doch in Frau'ngestalt;
Das andre mehr von Huld belebt und milder,
Als Männer sonst, und doch voll Mann'sgewalt;
Und dabei war's, als ob auf jedem Schritte
Das Paar in ernster Feindschaft sich bestritte.

Und wie sie nah' und immer näher strahlten,
Da war's der milde Ritter Philostrat,
Der, wie ihm Menschen auch mit Undank zahlten,
Doch immer freundlich half mit Trost und Rath;
Und sie, auf deren Wangen rosig malten
Sich Lieb' und Huld, verkleidend finstre That, —
Sie brauch' ich wohl euch allen nicht zu nennen?
Realta mind'stens mußte sie erkennen:

Schaut diese dunklen Brauen, finstern Locken,
Schaut dieser Augen mondlich trüben Schein, —
Wie bang' davor des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als bauten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein, —
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.

„Du hast geliebt, du kannst nicht immer hassen!“
So flüstert Philostrat ihr in das Ohr;
„Und willst du doch verderbend ihn erfassen,
Wohlan, so tret' ich ihm beschützend vor,
Und will ihn nicht von meiner Rechten lassen,
Bis ich ihn siegend führ' in Friedens Thor.“
Und wilder flog Corona's Lockendunkel,
Und blitzte wilder ihres Aug's Gefunkel.

„Wohlan, wohlan, es sei der Streit begonnen!“
So ruft sie zürnend mit gehob'ner Rechten.
„Wohlan, bring' deine bleichen Himmelswonnen,
Ich will mit rothen Abgrundsflammen fechten.
Dann laß uns seh'n, wer fester hält' umsponnen,
Ob du, ob ich, was unsre Arm' umflechten!“ —
Da schrillte Alles fort in zorn'ges Schäumen,
Da schrak Realta auf aus seinen Träumen.

Und ruhig stieg er auf sein brausend Roß,
Dem, wie vor mächt'ger Geister nahem Winken,
Stromähnlich Schweiß von Hals und Rücken floß,
Und bei der Sterne schon entglüh'tem Blinken,
Ritt still er heim nach seinem alten Schloß.
Wohl mußt' ihm trüb' und einsam dort es dünken,
Doch die Erinn'rung an das Traumgesicht
Goß durch die fromme Seele Kraft und Licht. —

Derweile ritt die Thäler auf und nieder,
Wo sie am unwegsamsten starrend droh'n,
Beschwingt von zorn'ger Liebe Kraftgefieder,
Arminio fort, und horcht' auf jeden Ton,
Und späht' auf jeden Schimmer, bis die Glieder
Des Rosses sanken. Ringsum drückte schon
Die Nacht herunter ihre Wolkenlasten;
Die Seele schwoll, der Leib doch mußte rasten.

Und wie das thränenfeuchte Angesicht
In kühler Erlen Zweige drückt der Ritter,
Da von des Busches andrer Seite bricht
Hell, als von Schmuck und Waffen, ein Geflitter,
Und eine männlich edle Stimme spricht,
Und klagt, so scheint es, herzensbang' und bitter,
Jedoch in Worten, die Arminio kaum
Nur einzeln kennt aus seiner Kindheit Traum.

Er hörte damals sie, als der lichthellen
Erscheinung Ariels über Berg und Flur
Ascanio war gefolgt mit Claribellen.
Und man in Mitten einsamer Natur
Oftmalen auf belebten, blüh'nden Stellen
Vorbei den Zelten muth'ger Hirten fuhr.
Da lernt' Arminio ihre Wort' und Lieder,
Und dem Erstaunten tönen jetzt sie wieder.

Er ringt, sich durchzudrängen, mit den Zweigen,
Doch allzudicht verknüpft sich Ast und Dorn;
Er sinnt, die Felsen rasch zu übersteigen;
Die starren glatt und kahl; sein Jägerhorn
Faßt er, und ein anmuthig sanfter Reigen
Entquillt dem Munde, wie ein laut'rer Born,
Und jenseits hebt der Fremdling sich vom Rasen
Und fragt: „wer mag so lieb und hold hier blasen?"

Das sprach er in den süssen welschen Lauten,
Wie sie Arminio's edle Aeltern sprachen,
Als sie die schöne Laube sich erbau'ten,
Und lieblich tändelnd Pinienzweige brachen.
Des Jünglings Herz schmilzt vor der wohlvertrauten
Und lieblichsten von allen Erdensprachen;
Er spricht: „ich war's, der blies. Du rede weiter;
Mehr als Musik, macht das die Waldung heiter.

Und wiegt vielleicht, so lang' ich hier zu rasten
Gezwungen bin, auch meinen Kummer ein.
Sag' an mir, welche Abentheu'r dich faßten,
Und ob dich herlockt süsser Liebesschein."
Der Fremde spricht: „die Brust dir zu entlasten
Von eignen Kummers hartem Grabesstein,
Taugt's nicht, hinzuzufügen noch mein Grämen,
Doch wenn du willst, magst du es gleich vernehmen.

Nur gönne mir, im Lied' es auszusprechen,
Mit meiner Zither Klang es zu begleiten.
Vielleicht, daß sich die herben Schmerzen brechen
Vor dem huldreichen Wechselspiel der Saiten;
Und dann, o sanfter Held, wollst mir versprechen,
Daß, wenn verscholl mein Jammern und mein Streiten,
Dein Jagdhorn wieder anhebt, süß zu klingen."
Arminio neigt sich. Da beginnt dies Singen:

„Wer hat vom Ormandrin vernommen?
Von seiner Heldenbraut Thamyris wer?
Ist nicht ihr Ruf gekommen
In's ferne Land hierher?
Die waren meine Ältern beide,
Doch ach, von ihrer Gloria sing' ich nicht;
Betrübte, kranke Zither, weide
Dich nur an ihrem tiefen Leide,
Denn längst verlosch ihr Freudenlicht!

Längst, eh' ich Armer war geboren,
Lag Ormandrin in Wahnsinns grimm'ger Macht,
Und dachte, es sei verloren
All seines Ruhmes Pracht.
Da hauste er wild in dunklen Schlünden,
Und meine arme Mutter pflegt' ihn hold:
Nur selten aus den Irrgewinden
Verworr'ner Wuth konnt' ihn entbinden
Der ächten Liebe heilend Gold.

Dann ward er, wie ein heitrer Schäfer
Um seine Braut, und war so still und gut,
Doch bald, o armer Schläfer,
Erwachtest du zur Wuth.
Ein Kind bin ich der heitern Stunden
Und kenne fast die dunklen Stunden nur:
Des Vaters Haupt von Nacht umwunden,
Auf seinen Lippen wilde Kunden,
Irr seinen Lauf durch Wald und Flur.

Zuletzt erbarmte seines Leidens
Sich milder Tod, und endete den Graus.
Im Augenblick des Scheidens
Rief laut Thamyris aus:
„Corona, nun Corona höre,
Nun laß von deinem finstern Rächen ab!
Da, die ich um mein Kind beschwöre,
Vernichte mich, doch nicht zerstöre
Die arme Blüth' aus unsrem Grab!“

Da war alsbald ein Bild entglommen,
Ein zauberisches Frau'nbild hoch und hehr:
Ich weiß nicht, kam's geschwommen
Durch Wolken oder Meer?
Das nahm mich sanft auf seine Arme,
Und sprach, ich soll' ein Schützling nun ihm sein.
Der Mutter brach das Herz im Harme,
Die lächelte mich an, die Arme,
Und schlief an Vaters Seiten ein.

Corona stillte meine Thränen,
Und zog mich auf in Kampfesspiel und Krieg,
Und zeigte meinem Sehnen
Als Ziel den heitern Sieg.
Der hat mich auch fast nie verlassen,

Der hat mich auch fast nie verlassen,
Wo es zu Land und Meer ein Fechten galt.
Doch Eins darf mich schmäh'n und hassen, —
Weh, meine Wangen glüh'n und blassen! —
Die Herrin aller Lieb'sgewalt.

Corona hat sie mir verheissen,
Und zeigte mir schon früh ihr göttlich Bild; —
O Schmerz, mußt ja nicht rasen
So gräulich und so wild! —
Und ich entschwang sie ihrem Heerde,
Und hielt sie schon, und wand den Arm um sie,
Doch wie ich flehend mich geberde,
Und was mir sonsten Schönes werde:
Assualsa's Lächeln wird mir nie."

Er hätte zu der Zither irrem Laut
Wohl mehr von wilden Klagen noch gesangen,
Jedoch Arminio ruft: „genug vertraut
Hast du der Nacht und mir mit frevler Zungen!
Die frech du hältst entführt, ist meine Braut.
Nun sei zum Kampf mein Jägerhorn erklungen,
Dieweil ich doch versprach, du solltest's hören!"
Er bläst. Die Erlen zittern und die Föhren.

Nach kurzem, grimm'gen Rufe schweigt das Horn,
Die Klinge funkelt in Arminio's Rechten,
Indeß sein Feind, durch gleichen Liebeszorn
Kühn angespornt zu gleicher Lust am Fechten,
Von jener Seite bricht durch Busch und Dorn,
Die noch als Scheidewand sich hart verflechten.
Doch eh' die beiden Kämpfer sich erreichen,
Zieht durch die Wolken her ein glühroth Zeichen;

Und Donner brüllt vom finstern Himmel nieder,
Und Blicke zücken durch die Waldesnacht,
Der Felsbach ras't, die Schlünde hallen's wieder,
All' das Gebürg' in seinen Wurzeln kracht.
Denn schaut, im wilden Klang der Zauberlieder,
Umstrahlt von ihres Grimm's furchtbarer Pracht,
Zu kühnem Trotz verzweiflungsvoll entzügelt,
Zeucht durch die Luft Corona sturmbeflügelt.

Da Fällt auf beide Ritter dumpfes Grauen,
Sie fühlen von einander sich gerissen,
Und rufen fernher, ohne sich zu schauen:
„Du Gegner, laß mich deinen Namen wissen,
Weil bald wir um die lieblichste der Frauen
Den Kampf auf Tod und Leben enden müssen."
„Arminio!" ruft's von hier. Wilder und trüber
Hallt es: „Thamyrion!" durch den Wald herüber. —

Dies sang ich in der alten Heimath Schatten,
An meines Vaters, meiner Mutter Grabe,
Auf einst so freudeblüh'nden Rasenmatten;
Doch jetzt mir fremd die eh'mals traute Habe.
Hier, wo sich Lust und Schmerz mir seltsam gatten,
Ich viel gewonnen, viel verloren habe,
Hier laß't verrinnen meines Sanges Wellen,
Und mir die Brust von stiller Wehmuth schwellen.

Siebenter Gesang.

Du, o Tyrol, wo von den Klippen hallen
Des Frohsinns und der Freiheit lust'ge Lieder,
Du, kampferwacht früh vor uns andern allen,
Du hast den alten Kaiserherrscher wieder,
Und halbvergessen schon, wie Nebel, wallen
Angst und Gefahr von deiner Steinwand nieder!
Dich grüß' ich herzensfroh in meinem Zuge,
Und schwebe fort zum heitern Sangesfluge.

Laß't spähn uns nach Arminio's holder Braut,
Die wir im dunklen Felsenschlund verliessen,
Durch jener Lichtgestaltung Trost erbaut;
Nicht bange Thränen sind's, die ihr entfliessen,
Nein, was von ihrer schatt'gen Wimper thaut,
Ist sanfter Freudenperlen mild Entspriessen.
Sie blickt erstarkt empor zum Phisostrat,
Und weiß: „von dorther kommt mir Hülf' und Rath."

Wer auf nach Himmels seel'gen Boten blickt,
Den hat sein Hoffen nimmermehr betrogen.
Assualsa ward vom Strahl, der sie erquickt,
Zuerst ganz leise, leis' empor gezogen;
Sie warf die Goldlast ab, und unbedrückt
Vom Erdenstaub, war schnell sie aufgeflogen
An freie Luft und frischen Morgenschein,
Der eben hold durchröthete den Hain.

Der Felsen hinter ihr war zugeschlossen,
Die Lichtgestaltung vor ihr war verschwunden,
Und ob von sanften Schimmern noch umflossen,
Ja wie mit Strahlenkränzen rings umwunden,
Stand doch sie zweifelhaft und unentschlossen:
„Umfunkeln nur mich helle Morgenstunden?
Wie, oder kommt der Glanz aus Himmelsraum,
Und war, was mir erschienen ist, kein Traum? —

Traum oder nicht! Es ist von Gott gekommen,
Denn wie ich frei bin von Corona's Macht,
Fühl' ich auch inn're Freiheit mir entglommen,
Daß all' mein Geist in seel'ger Wonne lacht."
Sie spricht's, und ist bereits hinabgeklommen
Von rauhen Höh'n, und in bekannter Pracht
Schau'n hinter Fels- und waldigen Gehegen
Realta's Zinnen grüssend ihr entgegen.

Da kommt sie an das fluchgetroffne Thal,
Wo, — seit Coronens Ahnfrau dort erstarb,
Und kein Realta'sspross beim Kampfesmahl
Des Sieges laub'ge Krone sich erwarb —
Die Zweige sämmtlich starren leer und kahl,
Und auch der Rasen grau't wie todtenfarbs;
Sie eilt erschreckt, im Flug' es zu durchschweifen,
Und läßt ungern ihr Kleid die Äste streifen.

Doch wo es anstreift mit den feinen Falten, —
Scheint nicht der Knospen Grün im süssen Schwellen
Sich wie vor Maienlüftchen zu entfalten?
Nicht selbst ein Blüthenlicht herauf zu quellen?
Daß Staunen zwingt die Flücht'ge, anzuhalten.
Sie blickt zurück nach den durchlaufnen Stellen,
Und einzeln, aber unverkennbar, zeigen
Sich Frühlingsspuren an belebten Zweigen.

Der Rasen auch war wunderschön durchschlungen,
Wo sie gewallt, und Blume stand an Blume,
Von Nachtigallen ward ein Lied gesungen,
Wie es Chorsänger thun im Heiligthume;
Da schien aus wüstem Streit der Fried' errungen
Zu Aller Heil und zu Roalta's Ruhme!
Assunta eilt, wie flügelschnell getragen,
Es ihrem theuern Schutzherrn anzusagen.

Doch kaum hat sie durchrannt des Thales Engen,
Und wallt nun aufwärts nach der Burg empor,
Und sucht sich auf des Felsens steilen Gängen,
Zurückt schau'nd nach ihrem Blumenflor, —
Weh', da verschwand er samt den süssen Klängen,
Leer sah und stumm herauf des Äste Chor.
Sie fühlt in falscher Fremd' erschöpft die Glieder,
Und sinket matt von einem Kreuzbild nieder.

Zur selben Stunde sah der heisse Ritter
Her von der Burg in das beruf'ne Thal
Erst trafen in sein Aug' wie scharfe Splitter
Die dürren Äste, als mit einem Mal
Wie überhaucht von Laub das Zweiggitter
Sich zu verschleiern schien nach Fremd'ger Wahl;
Assunta's weisse Lichtgewande wallen
Durchhin gleich Hellbeflügelten Gestalten.

Der Freiherr staunt: „ist das ein Engelsbote,
Der mir mein Thal und mein Geschick verklärt?
Der grün zum Hoffnungsschein erweckt das Todte?“ —
Gen Himmel blickt er fragend. Doch es fährt
Ein Wolkenheer im blut'gen Morgenrothe
Durch's Firmament, wie Flamme zischt und gährt,
Und durch's Gedränge wilder stets und bunter,
Schaut ihm ein ernstes Antlitz trüb' herunter.

Er wußt' es wohl, es war gefarmt aus Lüften,
Vielleicht zufällig in den Sturme Strich,
Die eben jetzt das Himmelsmeer durchschiften,
Doch ihm erschien's bekannt und feierlich:
Mit greisem Barte drang's aus Wolkenklüften,
Und beinah' wähnt's den Herrn, als schau' er sich.
„Herr Gott, riefen, mein Ahnherr klage dort oben!“
Da pfiff der Sturm, und Wolk' und Bild zerstoben.

Und als Realta schaute nach der Erden,
War wieder starr das Thal, und todt und stille,
Und knieend sprach er: „mag's auch nimmer werden,
Wie ich gewünsche, Gott, es geschehe dein Wille!“
Alsbald erschien mit lieblichen Geberden
Aus einer nahen Linde Blätterhülle,
Wie Sonne klar aus Abendnebels Flor,
Assualsa, und der Held hub sich empor.

Und rief: „o sei mit Friedensgruß willkommen,
Mein heimgekehrtes, süßes Töchterlein!“
Und führt sie bösend auf zur alten, frommen
Realtaburg im hellen Morgenschein.
Denn mild und still war jetzt der Tag entglommen,
Und rings umher der Himmel klar und rein.
Doch blickt die Maid umher mit leisem Trauern,
Als fehl' ihr was in den sonst lieben Mauern.

Wo treibt's dich um, den diese Augen suchen?
Wie reißt dich fort, Arminio, irrer Wahn?
Durch's Laubgewirr von Weiden, Rüstern, Buchen
Brichst du mit ungestümer Hand dir Bahn,
Doch er, dem deine zorn'gen Reden fluchen,
Thamyrion nicht hat dir solch' Leid gethan;
Du thust es selbst. Indeß nach ihr im harten
Gekläft du streifst, weint sie daheim im Garten.

Ach schilt ihn nicht darum, du thör'ger Dichter!
Wie oft ward gleiche Fahrt von dir begonnen!
Wie oft verlockten listig falsche Lichter
Dich von der wahren Freude nahem Bronnen!
Und überhaupt: wer klagt hier? Wer ist Richter?
Uns alle ja, nachstrebend dreistern Wonnen,
Riß fort die irrlichtreiche, dunst'ge Wiese
Aus dem so nahen, sichern Paradiese.

Arminio, den Verirrten, trieb sein Jagen
Zuletzt an eines Baches kühle Perlen,
Durchspielt von vieler Fischlein lust'gem Schlagen,
Forellen hier, dort Lachse, dorten Schmerlen.
Hoch stand und heiß der Sonne glühn'der Wagen,
Und reiche Kühlung floß von dunklen Erlen;
Er und sein Gaul, sie mußten wieder rasten,
Ob Rast und Ruh' dem Herzen schwer auch lasten.

Da saß ihm gegenüber in den Schatten
Ein wundersames Ding, halb Duft, halb Licht,
Fast wie die Schimmer, die auf Wiesenmatten
Der Sonne Spiel mit Blättern tändelnd flicht.
Doch hielt sich's aufrecht, und die Lüftlein hatten
Die leichte Macht, es zu verhauchen, nicht;
Bisweilen hub es Flügel an zu regen,
Wie Schmetterling' in Blumenkelchen pflegen.

Jemehr Arminio mit ergötztem Muthe
Dahin sah, ward es deutlich, bunt und hell.
Auf einmal hatt' es eine Angelruthe
Von Gold zur Hand, die führt' es leicht und schnell;
Dann glänzt' es mild im blum'gen Schattenhute;
Da rief Arminio: „ach mein Ariel!
Mein Ariel, süsses Bild aus Asiens Fluren,
Welch heit'res Glück lockt dich auf meine Spuren?“

Da schlug der Ariel fröhlich seine Schwingen,
Und wie ein weisses Blatt aus Knabenhand
Sich an der Schnur im tändelnden Verschlingen
Schwank hebt empor, ein gaukelnd luft'ger Tand,
So steigt, so neigt er sich, und süsses Klingen
Tönt ihm vom Mund, und über'n Bachesrand
Schwebt er, taucht in die Fluth der Flügel Spitzen,
Und lacht: „bleib still! Ich will dich nicht bespritzen.“

Und senkt sich auf den Rasen zu ihm nieder,
Pflückt mit den leichten Fingern Blum' und Gras,
Eint sie in einer luft'gen Kette Glieder,
Hängt sie ihm um, und spricht: „du trage das!“
Dann spielt er mit der Angelruthe wieder,
Und freut sich, wie sie blinkt, so hell und naß.
Arminio spricht: „du seltsam holdes Wesen,
Bleibst endlos du ein Kind, wie da's gewesen?“

Der Ariel nickt und lacht: „mein leichtes Leben
Hat nun manch ein Jahrtausend wohl erschaut,
Und immer neues Spiel ward mir gegeben,
Ob Winter starrt, ob süß der Frühling thaut.
So lang' die Elemente sich verweben,
Ist jede Jahrszeit meine liebe Braut,
Und muß mir tändelnd Stund' auf Stund' erhellen; —
Doch still. Ich hab' was Wicht'ges zu bestellen.

Der große Prospero, mein Herr und Meister,
Hat nun im Alter ganz den Sinn gewandt
Auf die allein'ge Herrschaft seiner Geister,
Und mich deshalb im Flug zu dir gesandt.
Dich rüstig nach Italien eilen heißt er,
Beherrschen froh Milano's mailich Land
An seiner Statt, verweil in Napels Gränzen
Sich deine Aeltern lang noch blühend prangen.

Du weißt, er hat mich gütig freigelassen,
Doch flieg' ich gern für ihn durch Luft und Meer,
Und sah'st du's, ach, wie seine Wangen blassen,
Gleich kämst du mit! — Doch ihr im Menschenheer,
Kaum seid ihr einmal frisch in Lieb' und Hassen,
So machen ein Paar Jahr euch welk und schwer.
Recht kann mich Prospero's Veralten kränken,
Mehr noch dein sittlich krankliches Bedenken.

Frisch auf, frisch auf! Hoch über Thal und Hügel!
Der Ariel ruft, und weiß manch neues Spiel.
Er singt's, und hebt die rosenfarb'nen Flügel,
In Scherzen, d'ran sein Freund sich sonst gefiel;
Jedoch der spricht: „viel strenge Schmerzenssiegel
Verbergen mir der Kindheit helles Ziel.
Was damals mich im Frühlingslicht erfreute,
Näßt herbstlich thauend meine Wangen heute.“

Da senkt sich Ariel wieder zu ihm, sprechend:
„Ich weiß, du suchst das schöne Mädchenbild,
Das ich, des Regenbogens Farben brechend,
Dir einst gemalt auf einen Wolkenschild.
Doch ach, doch ach, noch braut Corona rächend,
Für Menschen und für Geister streng und wild!
Sacht! Fuhr sie nicht uns eben dicht vorüber? —
Nein. Sitz' nur still, und hör' mich an, du Lieber.

Die zorn'ge Herzin ist so gar gewaltig,
Daß sie auch meinen Blick mit Nacht umgraut,
Zwar meine List und meinen Muth behalt' ich,
Und so wird manches doch von mir erschaut;
Und du, mein gar geliebter Jüngling, halt' dich
Geduldig nur. Ich schaff' dir deine Braut.
Für jetzt laß', ah, zu klagen hier so kümmerlich.
Der Menschenjammer scheint mir etwas dümmerlich.

Nein, komm nach Mailand, nach dem schönlich blühenden,
Wo Alles lacht im wunderlieblich singenden
Getön der Saiten, wo vor jubelsprühenden,
Lichthellem Wein die Sorgen fliehn, im schwingenden
Gewandten Tanz der Sinn, — doch deine glühenden,
Zornwilden Augen, einer feindlich klingenden.
Bedräuung Boten, woll'n mich unterbrechen.
Nur ruhig, Freund. Ich kann auch art'ger sprechen.

Willst du's durchaus, will ich dein Lieb dir suchen;
Ich schwebe dir durch Tag' und Nächte vor,
Hoch überschau'nd die Felsen und die Buchen,
Weghauchend schnell des Abends Nebelflor.
Nur sollst du nicht mir und den Sternen fluchen,
Wenn 'mal dein Spürer seine Bahn verlor.
Ja, ganz verirrt ist durch den Feind in Lügen.
Ich sag's voraus; die kann mich leicht betrügen."

Arminio winkt, und schwingt sich auf sein Pferd;
Auf hebt sich Ariel, in dem blauen Runde
Des Himmels bald zum Wölklein licht verklärt,
Bald wieder sichtbar auf dem Blättergrunde,
Wie Lichtstrahl, der durch Mauerspalten fährt.
Froh hofft Arminio bald auf frohe Kunde,
Und eilt ihm nach mit lust'gem Rossestraben,
Und meint, sein Lieb schon fest im Arm zu haben.

O heller Jugend wunderfreundlich Hoffen,
Wie thun sich gern der Zukunft dunkle Weiten
Vor deinem Blick in lauter Blüthen offen!
Wie bist du sicher, keck hindurch zu schreiten! —
Wir, blutig schon vom Schicksalspfeil getroffen,
Wir zögern oft; das Zögern wird ein Meiden,
Und manch ein Hektor wohl erliegt dem Kriege,
Manch ein Achill stürmt wundenfrei zum Siege.

Wie viel, o meine tapfern Kampfgenossen,
Ihr jungen Jäger, Brandenburger ihr,
Wie viel auf euern krieggeübten Rossen
Kehrt heim ihr jetzt aus blutigem Revier,
Theils unverletzt von feindlichen Geschossen,
Theils bald geheilt mit edler Wunden Zier!
Froh kommt ihr zu mir, Gruß und Dank zu melden,
Froh sing' ich euern Ruhm, ihr jungen Helden!

Achter Gesang.

Der dritte Tag des seegnenden August,
Des Mondes, der mit Ähren kränzt die Schnitter,
Er kommt heran, er kommt in Sieges-Lust,
Im Lorbeerkranz, in der Trophä'n Geflitter,
Und bringt vielleicht, — wie klopft die treue Brust! —
Nach ausgefochtnem herrlichen Gewitter
Uns Friedrich Wilhelm, unser ruhmvoll Glück,
In seiner Kinder freud'gen Rund zurück.

Und ob der Fürst nicht sichtbar uns erschiene,
Doch wär' er bei uns, wir bei ihm im Geist,
Vor jedem Auge schwebte jede Miene
Des Angesicht's, das Fried' und Heil verheißt;
Und ihr, des Reiches alte Paladine:
Schwerin und Ziethen, Seidlitz, Dessau, Kleist,
Ihr schau't erfreut von euern Himmelssitzen,
Wie Er und mancher Held euch überblitzen.

D'rum woll'n wir, Brüder, uns zum Feste reihen,
Zum schönsten Fest, das Preußen je gehalten,
Daran sich laben all' die edlen Freien,
Die wir erlöst aus knechtischen Gewalten. —
Und durft' ich euch durch dieses Vorspiel weihen,
Ihr, meines Liedes wechselnde Gestalten,
So fliegt in muth'ger Kraft und seel'ger Schöne
Zu mir heran in's heit're Reich der Töne! —

Arminio zog durch Thal und Waldesstreu
Dem freud'gen Ariel nach auf chör'ger Spur,
Denn immer tiefer, trügender verwirren
Sich ihre Pfade durch gefeite Flur,
Indeß Thamyrion in der Waffen Klirren
Schon längst hinauf nach Burg Realta fuhr,
Umringt von seiner Asierhelden Rotten,
Bereit, ohnmächt'gen Gegner zu verspotten.

Hoch stand der Freiherr auf dem moos'gen Thurme,
Und sah die Schaaren durch's Gebürge ziehn,
Geschaart allesamt zum dreisten Sturme.
Doch mit der Ahnen Heldenkraft belieh'n,
Sprach er: „vor diesem schupp'gen Drachenwurme,
Gestaltet aus Geschwadern stark und kühn,
Laßt uns nochmals auf offnem Felde proben,
Was wir vermögen in der Schlachten Toben!"

TAYLOR INST. OXFORD

Und als er in der alten Waffenkammer
Zur Rüstung faßt, naht mild Assualsa sich,
Und fragt: „du Held, mit gutem Streiteshammer
Zum Hieb bewehrt, und mit dem Dolch zum Stich,
Was nimmst du nicht das Schwert von goldner Klammer,
Das dort herabhängt lang und feierlich? —"
Realta sagt: „das ist des Kaisers Klinge.
Gott woll', daß ich sie nie, als sieghaft schwinge!

Und mit dem Sieg, — mein Kind, das liegt im Dunkeln.
Du weißt mein Schicksal. Geh' derweil zum Garten,
Zu beten erst, dann deines Beet's Ranunkeln,
Der Primeln und der Rosen auch zu warten.
Ich will's versuchen: kann mir Sieg noch funkeln,
So pflück' ich ihn aus Feindes Hellebarten.
Und wenn's mislingt — mit Gott! — Vielleicht doch sticht
So gut noch eine, daß mein Herz mir bricht."

Er grüßt und geht. Realta's Hörner blasen,
Die Thore springen auf von allen Seiten,
Und kühn bergab den thaubesprengten Rasen
Sieht man des Freiherrn tapfre Mannen reiten,
Rasch, wie von eis'gen Höhn' zum reichen Grasen
In's Alpenthal die Gemsen niedergleiten.
Der Feind, den Gegner Anfangs frech verachtend,
Wird scheu, der Rosse kühnen Schwung beachtend.

Du tönt's: „Realta hier! Realta's Mannen!"
Und wie Thamyrion Wort auch und Gewehr
Im Grimme braucht, er kann zum Halt nicht bannen
Sein kaum noch so ermuthigt stolzes Heer.
Die jüngst das hohe Schloß zu plündern sannen,
Sie wissen nichts von Säbel jetzt und Speer,
Und fangen an, von wüster Furcht getragen,
Thäler und Wälder flüchtig zu durchjagen.

Und wo ein Häuflein sich gedenkt zu stellen,
Da haut der große Freiherr zürnend drein,
Und tränkt das Gras der heimathlichen Stellen
Aus Feindesadern reich mit blut'gem Wein.
Horcht, wie die Platten seiner Rüstung schallen!
Schaut, wie des Bartes weisser Silberschein
Durch Helmesringe quillt! So hat's in Tagen
Der grauen Vorwelt Kaiser Karl getragen.

Und wie der große Kaiser traf die Mohren
In Rachegrimm um seines Rolands Fall,
Der ihm durch schnöde Künste ging verloren
Im traurig schönen Thal von Roncevall,
So trieb mit kräft'gem Schwung zu Todes Thoren
Realta seiner wilden Feinde Schwall.
Wie jetzt er stritt in des Getümmels Mitten
Ward selbst von ihm als Jüngling nie gestritten.

Ein wildes Schrei'n geht durch die Räuberschaaren:
„Flieht, Brüder, flieht! Da kommt der zorn'ge Greis!"
Thamyrion auch, entgegen ihm zu fahren
Erst muthig brennend, fühlt sein Blut wie Eis,
Und wendet sich; geschwaderweis, zu Paaren
Flieh'n Alle mit, bis wo in fels'gen Kreis
Die schroffen Berge sich zusammen engten,
Und wider Willen sie zum Feststehn drängten.

Doch sahst ihr je den heitern Sieg erringen,
Wo nur Verzweiflung, nicht die Ehre ficht?
So schlägt der Geier mit gelähmten Schwingen,
Wenn schon die Schlange pressend ihn umflicht!
Wie läßt Realta's Schaar die Schwerter klingen!
Wie stöhnt der Feind vor ihres Zorns Gewicht!
Er weiß noch kaum das Streiten zu erwiedern,
Viel Waffen sinken von den müden Gliedern.

Da, was erscheint auf schroffem Klippenrand?
Woher die Saat von wüthigen Geschossen,
Mit Eins hinstreckend auf das blut'ge Land
Beinah ein Fünftheil von Realta's Rossen?
Corona steht im purpurnen Gewand,
Von ihres Haares dunkler Füll' umflossen,
Hoch oben, und die finstern Augen blitzen
Furchtbarer, als die Waffen ihrer Schützen.

Vergebens nun, Realta, greifst Degen,
Bemüh'st du dich, ob noch dir Sieg gelinge,
Von Mann und Roß ist dir die Blüth' erlegen,
Und wie du langsam weichst vom Felsenringe,
Thut's erst sich kund, daß bei versperrten Wegen
Du halb gefangen bist in blut'ger Schlinge.
Am eing'gen Ausgang harrt auf Bergesrücken
Schon deiner Feindin Schaar mit Felsenstücken.

Pfeilschnell und mit verderblich voll'ndem Brüllen
Prasseln die Steine hoch von Klippensitzen,
Daß schon den Paß beinah die Leichen füllen.
Nur wen'ge sind's, die gute Engel schützen,
Der Mordlust wehrend, gänzlich sich zu stillen.
Realta, ob ihn Staub und Blut umsprützen,
Hält fest, und will der letzte sein im Hausen,
Um Ehre sich auch Tod wohl zu erkaufen.

Jedoch wer dich, o Tod, im Schlachtreigen
Sehnsüchtig sucht, den trifft'st du selten nur!
Viel öfter faßt dein Richtenschwerdt den Feigen,
Der scheu zurücke starrt nach sich'rer Flur,
Die gleiche Macht und Sitte zu erzwingen,
Vermiedest du Realta's Heldenspur —
Den Trümmern seiner Schaar im bittern Grämen
Nachfolgend, muß auch er den Rückzug nehmen.

Und wie er langsam, — ganz mit Blut beronnen
Aus Freund' und Feindes Leib, — von hinnen zeuchet,
Zurück oft schauend finster und besonnen,
Hatt' er das Ansehn nicht von dem, der fleucht,
Vielmehr von dem, der schweren Sieg gewonnen.
Wohl ward Coroha's Auge trüb' und feucht
Um ihn, der grau an Locken, bleich an Wangen,
Noch immer hielt ihr glühend Herz gefangen.

Und Niemand von den Rikubeh dürft' es wagen,
So weit ihm, als ein Bogen trägt zu nah'n.
Fernab erschall ihr Jubeln, Schwärmen, Jagen,
Doch streng' sich hütend vor des Heerherrn Bahn,
Und wande' er sich, so brach in wirres Zagen
Ihr Prangen gleich. Thamyrions Blicke sah'n,
Erglüh't von Zorn und Schaam, dies thör'ge Affen,
Und dennoch wagt' er's nicht, den Preis zu treffen.

So zog, nur fern belauscht auf seinem Wege,
Den blut'gen Freunden ein wehrhafter Halt,
Realta still hinauf die Burgesstege,
Trüb' um die Schlacht, froh eigener Gewalt,
Und gab die Kranken in Assualfa's Pflege,
Und spähte von den Thürmen dann alsbald
Mit festem Blick, ein Aar, der nimmer zittert,
Wie's rings um seine Eichburg auch gewittert.

Wohl schaut' er von der wolkenhohen Zinnen
So nah' als fern viel dräuende Gefahr:
Wo irgend Auen blüh'n und Bächlein rinnen,
Steckt im Gebürg' ein Theil der Heidenschaar,
Und bringt mit gottlos häßlichem Beginnen
Wildfremden Götzen finstre Opfer dar,
Daß rings der Hirten Volk entwich mit Beben,
Im Wahn, das Land sei Teufeln übergeben.

So war die Hoffnung auf der Alpenstreiter
Sonst tapfern Beistand ganz dem Held verschwunden;
Todt lag die Mehrzahl seiner besten Reiter,
Viel Andre krank an bittern Todeswunden:
Giebt's da noch eine Aussicht frisch und heiter?
Nein, finster zieh'n heran die letzten Stunden,
Doch wüßt' er, ach! Assualfen nur gerettet,
Gern hätt' in's Grab der Freiherr sich gebettet;

In's Grab, versteht sich, wenn die Feindesklinge
Zum Purpurkleid vorruft des Herzens Blut.
Vor Selbstmord und jedwedem bösen Dinge
Der Heidenwelt schirmt' ihn sein Christenmuth,
Und hob ihm auf des Glaubens seel'ger Schwinge
Den Geist dahin, wo Leid und Unbill ruht.
Ernst ging er, wie ein Geist aus alten Zeiten,
Rings durch sein Schloß, es kampfrecht zu bereiten.

Mit alten, aber noch vielkräft'gen Händen,
Trug Balk' und Stein er mannigfach zu Hauf,
Riß prüfend an der Pforten erz'nen Bänden,
Zog seine Brücken hoch und sorgsam auf.
Darnach begann er sich zurückzuwenden
In Einsamkeit, und schritt den Gang hinauf,
Der nach der alten Waffenkammer führte,
Wo noch die Wand des Kaisers Goldschwerdt zierte.

Hin tritt er sinnend vor die edle Waffe,
Und fragt: „was nun, was thu' ich nun mit dir?
Ob jetzt ich deiner Stelle dich entraffe,
Sieglosem Fechten opfre deine Zier?
Doch, was ich auch hinfürder mit dir schaffe,
Du bist nicht länger ja auch sicher hier.
Nein, blutlos nicht fall' in Barbarenfäuste;
Viel besser, daß ich tücht'ges mit dir leiste."

Erst neigt er tief sich vor dem edlen Stahle;
Dann hebt er ihn herab und gürtet sich,
Und steigt hinunter nach dem großen Saale:
Gang, Haltung, Antlitz stolz und feierlich.
Die wen'gen Knappen saßen dort bei'm Mahle,
Und fast, daß ihnen jede Sorg' entwich;
Doch kannten leider sie des Fluches Strenge,
Ihr kleines Häuflein, und der Feinde Menge.

Und er, auf dessen Glücksstern sie vertrauen,
Weil er jüngsthin Thamyrions Macht zerstreute,
Arminio irrt in wüster Wälder Grauen,
Stets weiter ab, des Zaubertruges Beute.
Zwar läßt sich Ariel freundlich bei ihm schauen,
Doch ohne daß der Held sich d'ran erfreute,
Denn demuthsvoll bekennt der zarte Geist,
Daß mehr und mehr ihm Spur und Hoffnung reißt.

Einst saßen sie in thau'ger Nacht beisammen:
Der Ritter senkend auf die Brust sein Haupt,
Und Ariel trübe spielend mit den Flammen,
Die er zum Nachtlicht hatte schlau geraubt
Aus Teichen, wo im Irrwischtanz sie schwammen;
Die Bäume seufzten rings, schon halb entlaubt;
Da schwang ein Adler sich vom Klippenhügel
Weit über sie dahin mit tief'gem Flügel.

Und Ariel lauscht, und sinnt, und staunt, und lacht,
Und lacht zuletzt vergnügt im also hellen
Getön, wie bei der luft'gen Schlittenpracht
Zusammenklingen hundert leichte Schellen.
Dann bricht er aus: „o, wie so dumm bedacht!
Da frag' ich nach, bei Lüften, Gräsern, Wellen;
Das Rechte laß' ich aus. Prospero kannte
Mich gut, als er 'mal „dummes Ding" mich nannte.

Die Adler, lieber Herr, die müssen's wissen.
Euch ward ja kund das Adlerfürsten Reich;
Noch sind sie um Assuasa gern beflissen,
Um den von ihm gehegten Blüthenzweig.
Wollt ihr mich einmal augenblicks nur missen?
Rück schwing' ich mich mit sich'rer Kunde gleich."
Arminio winkt ihm: „Ja"; und sonder Weilen
Flattert er auf, den Adler zu ereilen.

Der Ritter konnt' es seh'n, wie hoch in Lüften
Als Strahl er weit und immer weiter schoß;
Wie sichtbar in den nächt'gen Wolkenklüften
Der Aar davor erschien; wie zu ihm floß
Das Leuchten, und dann Beide fürder schifften,
Gleichsam als ein verbrüdertes Geschoß.
Nun schwand der Aar. Der Held im schnellen Blitzen
Sah seinen Ariel wieder bei sich sitzen.

„O Thoren wir, lispelt im neuen Lachen
Der zarte Geist, o Thoren, dreifach Thoren!
Wie wir's im öden Wald so schwer uns machen,
Zu suchen, was noch gar nicht ist verloren!
Sie ist viel klüger, hat für nächtlich Wachen
Auf ödem Plan, die helle Burg erkoren;
Mein lieben Ritter, nicht in Felsgewinden,
Auf Burg Realta ist die Braut zu finden.

Das eine nur ist dabei zu bedenken,
Und freilich müssen's listig wir beginnen;
Wie wir versteckt zum Schloß die Tritte lenken,
Weil Feinde rings es trachten zu gewinnen.
Der Adler weiß nicht viel, doch läßt sich's denken,
Daß der Thamyrion droht im wilden Minnen.
Auch lauscht wohl gar Corona vor der Burg;
Doch hoff' ich wohl, der Ariel hilft dir durch."

„Und wo des Ariels holde Listen fehlen,
Ruft froh der Ritter, hilft Arminio's Schwerdt!
Ich hört' es meinen Vater früh erzählen,
Wie er Coronens Wuth hat abgewehrt,
Sein Lieb geleitend heim zu Königssälen.
Ist Treu' und Arm's kraft minder mir beschеert?
Und mind're Sehnsucht nach der süßen Einen?
Komm', komm'! Die Fei soll ihren Trotz bereuen!"

Der Sylphe nickt den Ritter freundlich an,
Und spricht: „du bist in deinen Panzerringen
Recht hell und hübsch, und säh' ich, kräft'ger Mann,
Dich gern dein blankes Schwerdt recht wild mal schwingen.
Nur wächst Corona's mächt'ger Zauberbann
Mit jedem Jahr. Es würd' uns schlecht gelingen,
Befürcht' ich, wenn so gröblich wir's begönnen,
Und ihre Sprüch' uns da und dort umspönnen.

Das möcht' uns fast bekommen, wie den Fliegen,
Die durch der Spinnen Lustpaläste reisen.
Nein; erst sei still, und laß' im list'gen Schmiegen
Mich all' mein Heer von Künsten schlau beweisen,
Und wenn mir's doch mislänge, so zu siegen,
Dann brauch' im letzten Anlauf du dein Eisen.
Ist dir's so recht? Ich bin zur Reise fertig." —
Und fröhlich zieh'n sie fort, des Glücks gewärtig. —

Ich laß' euch zieh'n, und ziehe selbst hinaus,
Zu feiern unsers schönsten Festes Seegen,
Getrieben nach der Hauptstadt Lustgebraus
Von treuen, Brandenburg'schen Herzensschlägen.
Auch blüh't mir in der Freuden reichem Strauß
Manch' Wiederseh'n verheißend schön entgegen,
Von solchen die mit mir den Feind bestritten,
Sieghaft mit mir durch seine Reih'n geritten.

Ja, auch zwei edle Prinzen darf ich grüßen,
Den Königssprößling, unsrer Hoffnung Preis,
Der mit des Vaters Heldenmuth die süßen
Verklärten Mutter Huld zu einen weiß,
Und dann, der leitend uns zu seinen Füßen
Den Feind bei Küssen nach, das erste Reis
Des Sieges pflückend aus dem Schlachtgewittern,
Prinz Wilhelm, ihn, den freudenhellen Kühnen.

Neunter Gesang.

Was, heimgekehrt von frommen Siegesfeiern,
Preis' ich zuerst im freud'gen Liedesstreit?
O hätte die gewaltigste der Leiern
Der Hauch des Herrn zum Sange mir geweiht,
Wohl müßt' ich bestes Tönen ruh'n und feiern,
Bezwungen von so reicher Herrlichkeit!
Nennt mich nicht eitel d'rum auf eig'ne Stärke,
Wenn kochrich stammle von dem großen Werke.

Nein, nehmt es auf als Jubelruf der Wonnen,
Wie man ja nie dem frommen Kind' ihn stört;
Laßt mich's euch nennen, was bei heitern Sonnen
Seit siebzehn Tagen ich geschaut, gehört:
Den heil'gen Dank zu Gott, daß uns gewonnen
Ein Seegen ward, von je noch unerhört,
Der Frauen Sang, der Märsche fröhlich Toben,
Das Flammenkreuz, hoch in die Nacht erhoben.

Des Königs Frömmigkeit und Heldenmilde,
Der Herrin Huld und himmlisches Gemüth,
Vor deren Namen, wie von sonn'gem Schilde
Beschirmt, dies Beet von bunten Reimen blüht;
Auch, wie vor sonst manch' hohem Fürstenbilde
Das ganze Volk in Freuden war erglüh't;
Und dann den kräft'gen Gruß von so viel biedern,
In Noth und Glück erprüften Waffenbrüdern! —

Seht, schon besiegt von all' dem frommen Glanze,
Schwenkt sich mein Lied heim nach der Bilderwelt,
Wo in des Zaubers wunderlichem Tanze
Corona streng' die gold'nen Zügel hält,
Und noch ein ganzes Meer aus Schild und Lanze
Weit um Realta's ernste Warten schwellt.
Die schau'n, mühsam beschirmt von schwacher Dämmung,
Wie letzte Gipfel aus der Überschwemmung.

Die stolze Zauberfürstin saß bei'm Rathe
Der wilden Führer, die in grauser Pracht,
Verziert mit vielem heidnischbunten Staate,
Auf Mord und Brand und Plünd'rung nur bedacht,
Gezähmt sich beugten unverstand'nem Rathe,
Wie Tieger vor des kräft'gen Wärters Macht;
Ja, selbst Thamyrions glühendes Verlangen
Lag in Corona's Banden streng' gefangen.

Da wallten aus des Haines dunkler Mitte
Arminio und sein Ariel leis' hervor,
Und zügelten alsbald die leichten Tritte,
Und standen lauschend an dem laub'gen Thor.
Der Sylphe flüsterte: „nun laß' mich, bitte,
Laß' mich nur schalten. Nach der Burg empor
Verhoff' ich, leicht und sicher dich zu leiten,
Wenn du mir nichts verdirbst mit Lärm und Streiten.

Hier kommt's d'rauf an, ein Liedlein nur zu bringen
Mit heit'rer List im unf'rer Feindin Sinne,
Ein Liedlein, sie umfah'nd mit süßen Schlingen
Der frühen, aber nie vergeß'nen Minne.
Wohl könnt' als Troubadour ich vor ihr singen,
Doch sie ist klug, und weiß, was ich beginne,
Und würde mich erkennen und bestrafen,
Und ließ' gebannt mich ein Jahrtausend schlafen.

Still! mir fällt's ein. — Hier im Gesträuch verborgen,
Flügl' ich die Klänge lockend ihr hinüber,
Und mahne sie an ihrer Liebe Morgen,
Erst leise nur. Wird dann ihr Auge trüber,
Bebt dann ihr Herz vor den anmuth'gen Sorgen,
Seit langer Zeit ihr lieber stets und lieber,
Dann tret' ich vor. Ein Blick in Wehmuthsthränen —
Wie scharf auch sonst — sieht nur sein inn'res Sehnen."

Und lind, kaum hörbar, regt er seine Saiten,
Daß, seelig schwebend in dem gold'nen Hauch
Der Abendlüftchen, die Accorde gleiten,
In's Lager hin. Des Nebels später Rauch
Umspielt sie, wie verliebt, von allen Seiten,
Die Gräser duften, ja die Moose auch;
Corona schweigt mit sanft erglüh'ten Wangen,
Als diese Wort' ihr an das Ohr gelangen:

„Hört ihr aus den Wäldern dringen,
Kindlein, manchen süßen Schall?
Jungfrau Meis' und Drossel singen,
Ja, auch Fräulein Nachtigall.
Ach, wie sie ringen
In Wohllauts Schlingen,
Wie sie den Maien in's Herz euch bringen! —
Mög't ihr ihnen gerne zeigen,

Euch gefall' ihr luft'ges Glück?
Wer noch Kind ist, tanze Reigen,
Wer nicht Kind ist, schau' zurück,
Schaue zurück,
Ach, nach süßem, verlorenem Glück!"

Corona's kaum noch stolze Augen thauen
Den Quell der Wehmuth und Erinn'rung nieder:
Thamyrion ahnt im tief geheimen Grauen
Verscherzte Himmel aus dem Geist der Lieder,
Derweil die Rottenführer um sich schauen
Wie träumend, und fast wie belebt doch wieder.
Dumpf steh'n die rohen Seelen vor der Pforte,
Die fürder sich erschließt auf Ariels Worte:

„Wo bist du, süßes Ahnen
Der ersten Jugendliebe?
Was schau'n so feucht die Blicke
Nach dir, nach dir hinaus?
Du gingst auf Blüthenbahnen,
Doch mit verstörtem Triebe
Griff uns ein wild Geschicke,
Und ach, mit dir ist's aus!"

So klagen die Menschen, so jammern sie,
Aber ich glaub's ihnen nimmer und nie.

Hört hinter Blüthenhecken
Ihr wohl ein holdes Necken?
Das lacht und lockt: ich bin, ich bin
Die Blüthe, der Duft, die Frucht.
Nur edlen Sinn,
Nur reine Zucht,
Und nimmer giebt die Liebe,
Die zarte Jugendliebe
Sich von euch auf die Flucht."

Da war der Fürstin Zorn und Stolz bezwungen,
Sie senkt die Blicke, wie Hirtinnen thun,
Die, von der Liebe früh'stem Netz umschlungen,
Im süßen Traum an Erlenbächen ruh'n.
Der Ariel lacht: „gelungen ist's, gelungen,
Und leicht wird unser fürd'res Spielchen nun.
Du weißt, in dem Verkleiden bin ich Meister,
Und Die kennt jetzt nicht Einen aller Geister."

Alsbald umwallt ein bläulicher Talar
Mit ernstem Faltenwurf des Sylphen Glieder;
Gleich ernst, doch silberweiß, rollt Bart und Haar
Ihm vom ehrwürd'gen Greisenantlitz nieder.
Arminio kennt ihn nur am Augenpaar,
Das stets noch etwas schalkhaft funkelt, wieder,
Und an der Zither wundersüßen Klängen,
Geschwellt zu immer kühnern, vollern Gängen.

Ist's euch begegnet irgend schon im Träumen,
Was euerm Dichter wohl im Traum geschah,
Wenn er im Freundeskreis, in trauten Räumen,
Sich selbst an Tracht fremd und verwandelt sah?
So ging's dem Ritter unter diesen Bäumen:
Er stand als ein ergrauter Knappe da,
Im Reiterwamms, und sah an seiner Linken
Ein provenzal'sches, kurzes Schwerdtlein blinken.

Ihr könnt's ermessen, wie der Ariel lachte,
Als so erstaunt sein Freund den Spuk beschaut,
Den halb zur List, zum Scherz er halb erdachte.
Doch spricht er bald: „nur fröhlich mir vertraut,
Mein greiser Knappe! Bist du erst fein sachte
Zur Burg hinauf, so will ich, eh' die Braut
Dich noch erblickt, dir die Verwandlung nehmen;
Sonst müßt' ich ihres Schrecks mich wahrlich schämen.

Für jetzt laß't uns den Gang zum Zelt beginnen,
Wo schon die Feindin birgt ihr süßes Leiden.
Sieh' nur, bereits vertieft in and'res Sinnen,
Gebot den Führern sie, vom Rath zu scheiden,
Und leicht wird's uns, den Zutritt zu gewinnen,
Denn Alles kann sie, nur mein Lied nicht, melden."
Der Ariel hatte Recht. Schon kam geschritten
Ein Edelknecht, zur Fürstin sie zu bitten.

Doch wie nun vor sie trat mit ernstem Grüßen
Samt seinem Knappen unser Troubadour,
Da schien ein Blitz den Sinn ihr zu durchschießen, —
Der Sylphe bebte: „sie hat rechte Spur,
Und wird mich gleich mit Zauberschlaf umschließen!"
Jedoch, es blieb ein Irrwischleuchten nur.
Bethört auf's neu', sobald die Saiten klangen,
Schwieg sie, und dieses Lied ward angefangen:

„Fern an Illyriens Küsten, —
O süße Zeit, o seelige Zeit! —
Sah' man zum Feste sich rüsten
Die Elfen in Vollmonds goldnem Geleit.

Fern an Illyriens Küsten, —
O süße Zeit, o seelige Zeit! —
Wen sah man zum Schwimmen sich rüsten?
Den Rittersmann in der Liebe Geleit.

Er kam herangeschwommen,
Er sah die Herrin süß entblüht,
Und liebend war entglommen
Ihm all' sein hold Gemüth.

Er saß auf ihrem Throne,
Er sah ein Reis in ihrer Hand,
Und nach dem holden Lohne
War all' sein Herz entbrannt.

Da sang die Herrin Worte
Voll wundersamer Zauberkraft
Und in des Schlummers Pforte
Ward ihm sein Geist entrafft.

Fern an Illyriens Küsten
O süße Zeit, o seelige Zeit! —
Was half da Wappnen und Rüsten?
Dem Schlummer, dem Schlummer war Alles geweiht."

Und wie ein Kind auf weichen Wiegendecken,
Von seiner Amme Mährchen fortgezogen
In's stille Land, wo süße Träume necken,
Und hold der Geist verschwimmt auf dunklen Wogen,
Senkt auch Corona — nicht mehr zu erwecken
Durch fremden Laut — der Wimpern stolze Bogen,
Und Ariel lacht: „mir Schlaf will die mich strafen,
Und muß nun selbst vor meinen Liedern schlafen."

Fort durch die Reiter, die an Feuern schnarchen,
An Rossen hin, die schlafbewältigt schwanken,
Zieh'n jetzt die Zwei, wie stille Patriarchen,
Beherrschend auch der Heerde Traumgedanken,
Bis sie zuletzt, gleich siegenden Monarchen
Aufklimmen durch des Berghains dichte Ranken,
Weit hinter sich bezwung'ne Reihen lassend,
Und Zweig auf Zweig im Steigen kühn erfassend.

Was sah vom Fels hernieder durch die Nacht?
Das war ein kleines Licht, still wie ein Stern,
Und kam vom Zimmer, wo Assualsa wacht,
Aus frommen Büchern noch dem greisen Herrn
Vorlesend von der seel'gen Glaubensmacht,
Und wie davor der Weltmacht strengster Kern,
Ja auch des Zaubers heimlich böser Segen
Zu vielen tausendmalen sei erlegen.

Das hört der Ariel, der auf engem Gange
Schon mit Arminio nah't im leisen Schleichen,
Und flüstert: „halt! Damit sie nicht erbange,
Will ich für jetzo lieber von dir weichen.
Die Menschen sind — Du kennst mich nur schon lange
Doch immer etwas scheu vor meines Gleichen,
Wie hübsch und hold man auch sie mag begaben;
Nur erst mußt du dein Aussehn wieder haben."

Er haucht und klingt ihn an, und dieses Klingen
Dringt in Realta's und Assualsa's Ohr.
Die Jungfrau lächelt sanft, „man spricht, es singen
Die Engel uns im unsichtbaren Chor
Bisweilen an. Mir tönt's, wie gold'ne Schwingen;
Vielleicht bedeutet das uns Gutes vor."
Bejahend neigt der greise Held sein Haupt,
Und sagt: „gut ist ja Alles dem, der glaubt."

Da geht die Thür' auf, und in blink'nden Locken,
In seiner vollen Ritterschönheit Prangen,
Tritt der Arminio ein, und süß erschrocken,
Die Händ' auf's Herz, mit etwas bleichern Wangen,
Halb offen noch in frommer Rede Stocken
Den ros'gen Mund, von Lieb' und Furcht befangen,
Starrt ihn Assualsa an, indeß die Strahlen,
D'rin Ariel schwindet, Goldlicht um ihn malen.

Ob, von des Leibes Erdenlust befreit,
Des Jünglings schöner Geist sich wolle zeigen, —
Der Freiherr fragt es staunend und die Maid,
Und bleiben still im ungewissen Reigen.
Doch nicht so wird so heit're Wirklichkeit
Dem liebevollen Herzen traut und eigen;
Alsbald vereinigt an des Heerdes Flammen,
Schmiegt man durch Blick und Wort sich froh zusammen.

„Und wer, so fragt Assunta, wer, mein Ritter,
Führt dich so wunderbar zu uns herein,
Da der Gefahren drohende Gewitter
Sich grimm'ger stets um unsre Veste reih'n?
Schon dacht' ich, brächen dieser Thore Gitter,
Schon, wähnt' ich in der Fluth verspült zu sein,
Da kommst du rüstig, unversehrt und heiter, —
O nenn' mir deinen himmlischen Geleiter!"

„Hab' ich dir nicht, entgegnet drauf der Held,
Von Ariels holden Listen früh gesprochen?
Der hat auch jetzt mir meinen Pfad erhellt,
Und übermächt'ger Feinde Wuth besprochen.
Mir gab er mehr schon, gab mir eine Welt,
Denn daß nur dir all' meines Herzens Pochen,
All' meines Geistes Sinnen ist ergeben,
Das dank' ich ihm allein, du süßes Leben!

Wie hätt' ich dich in weiter Welt gefunden,
Du, Norweg's Nacht mit deinem Licht verschönend,
Ich, an Neapels Strand in heitern Stunden
Auf meiner Flöte Hirtenlieder tönend!
Träg' hätte sich die Zeit mir abgewunden,
Mit eitlem Minnetand mein Herz verhöhnend.
Da fand mich in den ersten Jünglingstagen
Mein Ariel einst voll räthselhafter Klagen.

Auf eines Griechentempels moos'gen Trümmern
Lag ich und weint', und wußte nicht um was,
Wehmüthig angestrahlt von Abendschimmern,
Sehnsüchtig angehaucht vom hohen Gras.
„Nein, sprach er kosend, mußt dich so nicht kümmern,
Nein, laß' nicht so dein helles Auge naß.
Gieb Acht! Ich will mit Regenbogenstrahlen
Auf jene Wolke dir was Hübsches malen!"

Und seines Pinsels wunderbaren Zügen
Entquoll, Assualsa, dein lichtherrlich Bild;
Du stand'st auf einer Klipp' in Sturmesflügen.
Rings um dich tobte Meer und Waldung wild,
Kampf schien und Zwietracht der Natur Vergnügen;
Du nur allein sahst freundlich drein und mild,
Mit weichem Angesicht, mit Kindeslächeln,
Goldhell umweht von blonder Locken Fächeln.

Wie war ich süß von diesem Licht gefangen,
Wie wollt' ich nichts, als mit entglüh'ten Blicken
Nur fort und fort am seel'gen Bilde hangen!
Jedoch ein Windstoß trieb mit blöden Tücken
Die Wolke fort; da war mein Heil vergangen,
Am Firmament für mich kein hold Erquicken,
Ob klar des Aetherbogens reine Hehre
Auch niedersah in Meer's tiefblaue Welle.

Nun forscht' ich bei dem Sylphen nach dem Lande,
Wo solche Blumen blüh'n in stürm'gen Hallen,
Und nicht mehr hielt an ihrem trauten Bande
Die Heimath mich, nicht ihrer Lieder Schallen;
Bald stieß ich ab von Napels heiterm Strande,
Und hieß zum Norden meine Seegel wallen,
Wo mich des Sturm's, des Schiffbruch's wüstes Tosen
Geleitet hat zu keuscher Minne Rosen."

Ihm dankt ein leiser Gruß der holden Braut;
Darauf beginnt der beiden Helden Rath,
Wie Morgen man dem Feind in's Auge schau't.
Realta spricht: „Du bist der Siegesthat,
Dem heitern Glück, mein junger Freund, vertraut.
Führ' du die Schaaren an auf blut'gem Pfad;
Ich, ein gelähmter Aar, bleib' in der Veste,
Obzwar mir Schlachttod wär' das Liebst' und Beste.

Doch, wo es gilt Assualsen zu beschützen,
Was hülfe da der Wunsch des trüben Greisen,
Sein Blut recht bald mit Ehren zu versprützen! —
Gut' Nacht. Ruh' aus, um Morgen zu beweisen
Dem wilden Feind, was Grimm und Menge nützen,
Wenn Muth und Liebe schwingt ein rettend Eisen!"
Man scheidet. Zu Arminio's Träumen nieder
Schwebt manch' erfocht'nen Sieges Klanggefieder. —

O die Erinn'rung würd'ger Kampfestage,
Was darf an Lust und Kraft sich ihr vergleichen!
Mehr fühl' ich's jetzt, seit auf der Brust ich trage
Des Jahres Dreizehn treu erstegtes Zeichen.
Ein alter Held, der noch die Schlachtenwage
Des großen Friedrichs unter Feindesstreichen
Behaupten sah den rühmlich festen Stand,
Gab freundlich mir es selbst aus edler Hand.

Zehnter Gesang.

Du rück'st nun wieder in dem Jahresringe,
O Tag, heran, wo neu zur Schlacht entbrannt,
Empor fuhr unsre Brandenburg'sche Klinge,
Durch Waffenruhe bis dahin gebannt!
Wie hauchte schon ersehnter Ahnung Schwinge
Krieg'sfroh uns an! Wie zuckte Arm und Hand!
Wie standen ernst des Erzgebirges Felsen!
Wie jugendhell der Thäler Au'n und Elsen!

Da reih'ten sich der Vorzeit Ruhmeskränze,
Durch Freie auch im Berggeländ' erstritten,
Erinnernd um uns her: was an der Gränze
Helvetiens ward gethan und kühn erlitten,
Wie in der Griechenzeit erblüh'tem Lenze
Die Sparter fochten in des Engweg's Mitten,
Und auch, daß um noch höh're, schön're Güter
Thalab wir zogen als getreue Hüter!

Und war es dennoch schon des Sieges Ahnen,
Des nahen Sieg's, dem ersten Kampf gewärtig?
Wie, oder war's vielmehr ein ernstes Mahnen,
Fest auszudauern, ob auch widerwärtig,
Das Glück auf unser'n blutbesprengten Bahnen
Alsbald nicht mit uns wand'le, froh und fertig? —
Arminio, während jubelnd du dich rüstest,
Scheint mir's, als ob du nicht die Zukunft wüßtest.

Jetzt knüpft die Braut die blau und goldne Binde
Um Schulter ihm und Hüfte, schmückt sein Haupt
Mit Helmes reichverziertem Goldgewinde,
Das sie befiedert hat und überlaubt.
Ernst sinnend, wie am Felsenhang der Blinde,
Was wohl der nächste Schritt gewährt, was raubt,
Steht hoch und greis der Freiherr neben ihnen,
Die Reis'gen rings umher mit kecken Mienen,

Denn kein Erbangen giebt's in ihren Herzen,
Seit in die Veste ward zurückgeleitet
Der junge Siegerheld, der, wie im Scherzen,
Jüngsthin so weit der Feinde Flucht verbreitet.
Schon klirrt die Schaar mit ihren Waffenerzen,
Schon ist zum Ausfall Jedes wohl bereitet.
Arminio fliegt auf's Roß im Harnischprasseln,
Und heißt alsbald die Brücken niederrasseln.

Die stöhnen hart und schwer in jeder Fuge,
Derweile d'rüber hin die Panzerschaar
Forttrabt im schnellen, doch gewicht'gen Fluge.
Schon war das Bergschloß aller Kämpfer baar,
Denn alle folgten rasch dem kühnen Zuge.
Nur der, der oft in Schlachten Feldherr war,
Bleibt mit Assualfen still' und trüb' zurück,
Gebunden durch sein zaub'risch Misgeschick.

Er führt die Jungfrau nach der Feste Zinnen
Ernsthaft hinauf, und spricht: „hier laß uns schau'n,
Wer heut' verlieren wird, und wer gewinnen.
Wohl spart' ich gern dir solches Anblicks Grau'n;
Doch mein' ich: in den Burggemächern drinnen,
Umringt von deinen leichterschreckten Frau'n,
Könnte der Waffen und des Schlachtruf's Klingen
Nur heiß're Angst noch in das Herz dir bringen.“

Assualfa schweigt, und lächelt über's Feld,
Fast schöner noch als Sonn' in Morgenlichtern,
Die jetzt den thau'gen Rasen schon erhellt,
Wo mit erfrisch'ten, glüh'nden Angesichtern
Arminio's Schaar sich Rott' an Rotte stellt:
Fast minder Kriegern gleich als edlen Richtern,
Voll strengen Zorn's, das Schlechte zu erspüren,
Voll sich'rer Kraft, das Rechte zu vollführen.

Und blitzesschnell auf weißgebornem Schimmel
Jagt durch die Schaar der junge Führer hin,
Weit überstrahlend all' das Erzgewimmel,
Nur er des Ganzen Hoffnung und Gewinn.
Jetzt blickt er nach der Burg, dann auf zum Himmel,
Und scheint's, als künd' es ihm ein inn'rer Sinn,
Wie von den hohen Zinnen seine Traute
So eben fernher zu ihm nieder schaute.

Das thut sie noch, und wird davon nicht lassen,
Durch zarte Sorge weh' und süß erregt,
Und späht ihm nach, als nun die tapfern Gassen
Sein ernstes Winken langsam vorbewegt.
Du hörst's, Assualfa, deine Wangen blassen,
Wie laut der Feind auf Tamburine schlägt,
Und in der Hörner und Trompeten Klingen
Heranjauchzt durch der Bergesklüfte Schlingen.

Der Freiherr schaut ihr lächelnd in's Gesicht:
„O zartes Reh, wie bald den Muth verloren!
Wie soll's erst werden, wenn man sträubend ficht?
Wenn rings es losfährt aus den Waldesthoren?
Doch sei getrost. Den, glaub' ich, zwingt man nicht,
Und kämen zwiefach stark die Heidenmohren.
Schau nur, wie feldherrnklug er hält die Hügel!
Schau', wie er anlehnt seines Heeres Flügel!"

Des Liebsten Lob aus solchem Heldenmunde
Ruft in des Mägdleins Wange stolzes Blut;
Schon vor der nahen, freud'gen Siegeskunde
Schwillt triumphirend ihr der hohe Muth;
Ja, als nun vielfach auf die Wiesenrunde
Vorbricht der Feind in heulend grimm'ger Wuth,
Denkt sie erstarkt: „es ist ein gräßlich Kämpfen;
Doch solch ein Held weiß sicher, es zu dämpfen.“

Dennoch — was zieht Arminio sich zurücke?
Was läßt er seinem Gegner Schritt auf Schritt? —
Sie schaut mit halb von Angst erloschn'em Blicke
Den Freiherrn an. Der lächelt: „Kind, ein Ritt,
Wie dieser, gegen mächt'ger Feinde Tücke,
Bringt nicht alsbald den Sieg von Anfang mit.
Man muß sie locken. Siehst an Klippenmauern
Du unsre Schützen dort verborgen lauern?„

Und kaum hat er's gesprochen, so beginnt
Der Bolzen Schwirr'n, den dreisten Feind zu fassen,
Doch der, vor wüster Kampflust toll und blind,
Beachtet's nicht, wie vieler Wangen blassen
Im bittern Tod; Jedweder scheint gesinnt,
Das Leben gern, jetzt nicht den Sieg zu lassen.
So rollt die Schlacht ganz in des Schlosses Nähe,
Damit Asualsa all ihr Schrecken sehe.

Gern hätte sie Realta rückgeführt
Von diesem viel zu nahen, blut'gen Grauen,
Doch sie, als von Entsetzens Hand berührt
Mit Zauberkraft, will nun auch Alles schauen.
Starr bleibt sie, und durch Staub und Fechten spürt
Das sanfte Aug' der bängsten aller Frauen,
Und unter'm Wiederhall von zorn'gem Toben
Hat dies Gespräch den zweien sich erhoben:

Assualfa.

Sieh', o Realta, wie die Feind'sgestalten
Mein wunderkühner Liebling niederblitzet!
Sieh', keiner wagt's, entgegen ihm zu halten,
Und uns're Schaar fühlt sich durch ihn gestützet.
Mir bangt nicht mehr. Ich weiß, durch Lichtgewalten
Des Himmels ist er wunderbar geschützet.

Realta.

Das hoffe, Kind. Doch nicht mit dreisten Worten
Ford're den Tod herauf aus dunklen Pforten.

Assualfa.

Dein finstr'er Spruch hält meinen Blick gebannt.
Kaum wag' ich's noch, ihn auf den Freund zu lenken,
Als müß' er ihm mit Unheils strengem Band
Den Pfad zum heitern Siegerglück verschränken.
Nun ruft manch' fremdes blutiges Gewand
Mich an, des Feind's in Mitleid zu gedenken.

Realta.

Da thust du wohl. Auch die, die ihre Waffen
Auf uns heut richten, hat ja Gott geschaffen.

Assualfa.

Schau' dort den Jüngling, der mit beiden Händen
Die Mähne hält. Ihn traf Arminio's Schwerdt.
Bald wird er sich zum letzten Falle wenden.

Realta.

Des Fall's ist er, und gar nichts bessern werth.
Wer hieß ihn spielend Lanz' und Pfeil verschwenden,
Zum ernsten Kampf beinah' dann unbewehrt!

Assualfa.

So strenge richtest du den Wunden, Schwachen?

Realta.

Krieg ist kein Scherz, und Schlacht kein thöricht Lachen.

Assualfa.

Wie kämpft der Unsern Einer dort, umringt
Von vieler Gegner zürnendem Gedränge!
Warum, daß Niemand doch ihm Hülfe bringt?

Realta.

Er gab zu rasch sich in der Schaaren Enge.
Das ist die Jugend, die stets vorwärts dringt,
Vermeinend, daß ihr Jegliches gelänge!

Assualfa.

Und wird er nicht sich Rettung noch erstreben?

Realta.

Er wird erliegen, doch im Nachruhm leben.

Assualfa.

Und o der Heide, dort in's Blut gefallen,
Wie stöhnt er unter'm tödtlichen Geschoß!
Wie rührt mich seiner Klagetöne Schallen!

Realta.

Mehr rührt mich der: stumm, wie sein wundes Roß,
Sieh't er die rothen Ströme von sich wallen,
D'raus ihm nun bald die letzte Kraft entfloß.

Assualfa.

Die bange Klage dringt so heiß zum Herzen.

Realta.

Tief durch's Gemüth geh'n stumme Heldenschmerzen.

Assualfa.

Realta, welch betäubendes Gewimmel
Erhebt sich plötzlich drängend auf dem Plan?
Der Staub verdunkelt fast den Morgenhimmel,
Verschwunden mir ist meines Liebling's Bahn.
Realta, zeig', o zeig' mir seinen Schimmel!
Weh', Augen euch, die ihn so lang' nicht sah'n!

Realta.

Tritt du in's Schloß. Der Kampf tobt wild zerrissen;
Nicht Alles braucht ein Frauenbild zu wissen.

Und ach, daß sie, die bräutlich zarte Rose,
Nicht Alles wußte, galt wohl für ein Heil,
Denn furchtbar fielen des Geschickes Loose.
Durch das Visir Arminio's flog ein Pfeil,
Ohnmächtig lag er auf dem blut'gen Moose,
Und die Geschwader drängten sich in Eil,
Halb flüchtig schon, mühsam um ihn zusammen,
Abwehrend kaum der Feind'swuth grimm'ge Flammen.

Streitet, ihr tapfern Freiherrnkrieger, streitet,
Laßt nicht den Heiden euern jungen Ritter! —
Realta hat indeß zurück geleitet
Das bange Kind, und fliegt an's Thorgegitter,
Wo just auf einer Bahre, schnell bereitet,
Man heim den Jüngling trägt. Der lächelt bitter,
Und spricht zum Freiherrn, kaum noch erst besonnen;
„Es sah wie Sieg aus, doch es ist verronnen!“

Realta drückt ihm stumm die matte Hand,
Heißt in Assualfa's Pfleg' ihn dann geleiten,
Und hält am Thore finster seinen Stand,
Indeß die Träger still und langsam schreiten
Die Trepp' hinauf mit ihrem theuern Pfand.
Assualfa hört das geisterhafte Gleiten,
Und eilt aus ihren Kammern schreckenstrunken,
Und wäre fast in Ohnmacht hingesunken.

Doch ihm zu helfen, den ihr Herz erkoren,
Der Wunsch und der Beruf giebt neue Kraft.
An frommer Hoffnung, fast ihr schon verloren,
Hat stark und treu sie sich empor gerafft;
Wie alle Frau'n des Norderland's, geboren

Zur Heilungskunst und Kräuterwissenschaft,
Beeilt sie sich, erst ruhig ihn zu betten,
Und meint, durch Gottes Hülf' ihn wohl zu retten.

Ach, daß dein holdes, zärtliches Beginnen
Dir nur der Grimm des Feindes nicht zerstört!
Bergan schon hat in seinem wilden Rinnen
Das wüste Sieg'sgeströme sich empört,
Und gellend hall't der Ruf von allen Zinnen:
„Der Feind rückt an! Hört! Waffen! Waffen! Hört!"
Assualsa nur in ihrem stillen Kummer
Hört nichts, und wacht ob ihres Freundes Schlummer.

Derweil am Thor, wie ein ergrimmter Wächter
Des Paradieses, steht Realta fest,
Und während er, die matter sind und schlechter,
Zum innern Burgbau gern sich retten läßt,
Hält er mit Blick und Wort die rechten Fechter
Bei sich als einen Heldenüberrest,
Zwar leicht nach ihren Rotten durchzuzählen,
Doch streng' gestellt auf Sieg und Tod ihr Wählen.

Es scheint der Tod zu werden, edle Degen!
Denn schau't nur, wie in immer dichtern Haufen
Die frechen Heiden, lachend und verwegen,
Heran zu euerm Felsengipfel laufen.
Tyamyrion ruft euch zu, nicht mehr zu hegen
Ein flücht'ges Reh, nicht Tod um Tod zu kaufen;
Nun woll' er Fried' und Leben euch vermitteln, —
Da sieht man ernst euch Haupt und Waffen schütteln.

Die Bogen klirren, und die Bolzen sausen,
Und rasseln euch auf Schild und Panzerstücke, —
Da plötzlich — was versteint des Angriff's Brausen?
Was hemmt den Feind, daß er nicht näher rücke? —

Er steht, er starrt euch an mit dumpfem Grausen,
Er bebt, er wankt, er wendet sich zurücke. —
Meist that's des Freiherrn Angesicht und Wesen,
D'rin schier ein Gottesurtheil war zu lesen.

Aus offnem Helme sandten Flammenpfeile
Die großen, furchbarstarren Augen vor,
Und still', wie eines Bild's uralte Säule,
Stand mit gehob'nem Schwerdt er an dem Thor,
So auch, verbündet ihm zu gleichem Theile,
All' seiner Fechter grausig ernster Chor.
Seltsam verstürzet in des Feindes Schaaren,
Will man den Sturm auf Morgen noch versparen. —

Wer hielt, gleich diesem Bild, von unsern Gränzen
So lang' den Feind, bis uns die Stunde schlug;
Die rechte Stunde, die zu Siegeskränzen
In gottgesinnter Weihungskraft uns trug?
Das war wohl Er, der schon in Jugendlenzen
Beflügelte des Preussenadlers Flug,
Und neben ihm die alten Preussenhelden,
Von denen seine Kriegsgeschichten melden.

Ja, Friedrich, Deiner Augen Flammenpfeile,
Sie brachen scharf aus Geisternebeln vor;
Fest — Deiner Marken alte Markungssäule, —
Stand'st, unsichtbarer Wächter Du am Thor.
Vielleicht mein Ahnherr auch an seinem Theile
War wieder mit in deiner Helden Chor.
Da zwang't, ihr, wie im Leben, Feindesschaaren,
Sich ihren Sieg auf immer zu versparen.

Elfter Gesang.

Du stilles Kreuz mit deinem Sternenkranze,
Was will uns doch dein goldner Buchstab sagen?
„Der mahnt euch an Luisen, die im Glanze
Des Himmelsreiches ew'ge Stern' umtagen,"
Und wie verdient man dich? Mit Schwerdt und Lanze?
„Behüt'! Mich sollen reine Frauen tragen,"
Und welche geht voran dem hohen Reihen?
„Die Herrin, der du wagst, dies Lied zu weihen."

O nun versteh' ich dich, erhab'nes Zeichen!
Du giltst dem heilbegabten Frauenbunde,
Durch den der Kling' und Kugel blut'gen Streichen
Genesung ward, wie vor gefeitem Munde!
Ihr Krieger ihr beglückten sonder Gleichen,
Zu schöner Pfleg' erkies't durch schöne Wunde,
Euch darf um solch ein wunderherrlich Leiden
Selbst eurer Waffenbrüder Sinn beneiden.

Wie mußte dich, Arminio, hold Erquicken
Und fromme Herzensstärkung sonder Maaß
Durchglühen erst, da mit der Liebe Blicken
Die zarte Braut an deinem Lager saß!
Wenn dein verletztes Haupt durchflog ein Zücken,
Wenn heiß der Schmerz an deinen Schläfen fraß,
Und einmal bog sie nur sich lächelnd nieder,
War alles Lenz- und Nachtigallenlieder.

Indessen hielt in nächtig dunk'ler Stunde
Der Freiherr von Realta durch die Veste,
Zur Hand die sprüh'nde Fackel, seine Runde,
Und späh'te Wall und Graben aus auf's Beste.
Jedoch gewann er nur sich trübe Kunde,
Denn mit der Reis'gen schwachem Überreste
Konnt' er als Herrscher in dem Bau nicht schalten,
Ja nicht einmal ein einzig Burgthor halten.

Er lenkt den Blick umher mit ernstem Trauern,
Und sucht den Raum zum letzten Widerstand.
Da zeigt dem Feldherrn sich in dunkeln Schauern
Der Norderwarte rings bemoos'te Wand,
Wo er die nied're Thür, einst ließ vermauern,
Durch seiner Feindin Bildniß d'raus verbannt.
Doch wie er's überlegen mag und wiegen:
Dies bleibt der Ort zum Sterben oder Siegen.

Er spricht: "wohlan! Hat es mein Gott beschlossen,
Daß ich in meinem letzten Untergange
Noch dulden soll der Prüfung herbste Schlossen,
Mir ist auch davor nicht im Herzen bange.
Auf, meine wackern Krieger und Genossen,
Brecht durch dies Thurnesthor zum dunkeln Gange,
Wo wir vielleicht nach ew'gem Rath verderben,
Doch sicherlich ehrbaren Nachruhm erben."

Schon durch das Schweigen todter Mitternacht
Schallt Hack und Karst mit ihrem lauten Brechen.
Des Thores trüb' Gesteine wankt und kracht,
Und innen dröhnt, wie unvernomm'nes Sprechen,
Der Wiederhall. Auf Ehr' und Tod bedacht,
Auch wohl entglüht, im Sterben sich zu rächen,
Steht bleich und still der hohe Greis daneben,
Den rothe Fackellichter wild umschweben.

Nun rasselt fallend das Gemäu'r zusammen.
Ein langer Gang dehnt sich vor ihnen aus;
Scheu weh'n hinein der Fackel zieh'nde Flammen,
Vom Zug gelockt, doch wie gescheucht vom Graus.
Man bebt zurück. — „Denkt, Kinder, daß wir stammen
Von lauter wackern Männern dieses Gau's!"
Realta spricht's, und eine Leuchte fassend,
Geht er voran, zwar selbst etwas erblassend.

Wie dumpf ist Alles in den wüsten Mauern,
Die nun so lange schon kein Menschenhauch
Durchdrungen hat in Freuden und in Trauern!
Fest eingewohnt durch vieler Jahre Brauch,
Lauert in jedem Winkel heimlich Schauern,
Und wirbelt Staub sich auf, wie Geisterrauch.
Die Spinnen, die an allen Thüren spannen,
Zieh'n häßlich furchtsam aus dem Licht von dannen.

Realta zeigt vor Allem erst ein Zimmer,
Darin Assualfa mag des Wunden pflegen;
Man säubert es, durfucht es mit dem Schimmer
Der Fackeln, eilt sich, Decken auszulegen,
Und bei geweih'ter Kerzen ernstem Flimmer
Spricht fromm der Freiherr einen Gottesseegen.
Dann wendet mit der Leucht' er sich hinan
Einsam auf halbvermooster Treppenbahn.

Er will das Bildniß schau'n, er hat's beschlossen,
Und fühlt sich froh und stark im tapfern Geist,
Der ihm im Kreise rühmlicher Genossen
Den nahen schönen Heldentod verheißt.
Zwei hat der Pforten er bereits erschlossen,
Die Dritte thut er auf, und tritt nun dreist,
Gehob'ner Leuchte, in den alten Saal,
Zum Bilde: seines Lebens Lust und Qual.

Ja, diese dunklen Brauen, finstern Locken,
Ja, dieser Augen wandlich trüber Schein,
Wie bang' davon des Lebens Pulse stocken,
Wie alle Hoffnung d'raus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein, —
Dennoch ein leises, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das strenge Grauen.

„Du hast geliebt, du kannst nicht immer hassen!
So ruft der alte Ritter feiernd aus;
Doch dich umschlingt mit seiner kalten, grassen
Umarmung streng des Heidenthumes Graus,
Du sollst davon, du mußt davon jetzt lassen
Denn Gottes schöne Welt ist ja dein Haus,
Du selbst ein schön Geschöpf aus seinen Händen, —
Gieb' Acht! Ich will dir all' das Unheil wenden."

Und mit dem Kreuzesschwerdt in seiner Rechten
Tritt dicht er vor das wundersame Bild,
Und hat in sich das kühne Droh'n und Rechten
Um weltlich eig'ne Ehre fromm gestillt;
Ernst betet er: „hilf ihr aus dunkeln Nächten
Zu deinem Paradiese rein und mild.
Bekehre sie, o mein Herr Christ, bekehre!
Es gilt ihr Heil! Es gilt des Kreuzes Ehre!"

Zugleich beſchrieb er auch das heil'ge Zeichen
Mit ſeinem Schwerdte vor der Frau'ngeſtaltung,
Und zagend ſchien das Bildniß zu erbleichen,
Schien aufzuleben aus erſtarrter Haltung,
Der Freiherr rief: „ich will dir nicht entweichen,
Sprich, wenn du kannſt. Ich ſteh' hier in Verwaltung
Des Herrn, der mich an dieſen Platz geſendet!
Und der von mir des Zaubers Schrecken wendet!“

Stumm blieb das Bild. Jedoch zur ſelben Stunde
Vernahm im Lager man ein lautes Klagen,
Als ob Corona vor grau'nvoller Wunde
Zum Tode müſſe rettungslos verzagen.
Man eilt in's Zelt, man forſcht nach ſich'rer Kunde,
Und hört nur: ſeit die Thurmuhr zwölf geſchlagen,
Liege die Fürſtin in den ſeidnen Kammern,
Von Thränen ſtrömend, halb erſtickt vom Jammern.

„Den mit dem Kreuze fort! Den mit dem Kreuze!
So wimmert ſie. Den mit den flamm'gen Schwerdte!
Er drückt mich todt mit ſeinem ſchweren Kreuze,
Er trifft mein Herz mit ſeinem hellen Schwerdte!
Muß ich erliegen nun vor einem Kreuze?
Erſterben nun vor einem Geiſterſchwerdte?
O weh', der hat Gewalt ob Tod und Leben!
O weh', der iſt mein Tod und auch mein Leben!“

So ächzt ſie fort und fort, eintönig klagend,
Daß faſt es klingt, wie Kirchenmelodie.
Thamyrion, dieſen Jammer nicht ertragend, —
Denn ihn vernahm ſein ſtolzes Herz noch nie, —
Ruft, mit dem Säbel an den Schildrand ſchlagend:
„Hinan, mein Volk, zum Sturm! Verdirbt auch ſie,
So darf mein Sieg mir dennoch nicht verderben:
Aſſualſa lebe! Mag all' And'res ſterben!“

Und als nun in des Morgens früh'stem Flimmern
Die Rotten an zum letzten Angriff treten,
Und laut der Waffen Lärm, der Brände Schimmern
Den Freiherrn abruft vom getreuen Beten,
Da legt alsbald sich auch Coronas Wimmern,
Und auf des Bettes blumigen Tapeten
Erhebt sie sich, blickt lächelnd stolz umher,
Und spricht: „Ein böser Traum! — Wie geht's dem Heer?

Wie geht's der Burg? Ist sie noch nicht gefallen? —
Ihr schweigt? Ihr staunt? — Wohlan so laßt denn schmettern
Trompet' und Cymbel! Laßt Standarten wallen,
Und rüstet euch, den Bergpfad zu erklettern.
Nichts von Realta bleib', als nicht'ges Schallen
Der dunklen Sag' und gleich des Herbstes Blättern
Zerstreut mir all' die Menschen, die d'rinn wohnen,
Nach unwirthbaren, fernen Regionen!"

In finstrer Pracht, Rubinen und Topasen.
Durch's dunkle Haar ihr leuchtend, schwingt sie sich
Auf ihren Zelter, sprengt im wilden Blasen
Der Mähre vor, halb schön, halb fürchterlich.
Da wird der Schaaren Kampfmuth wildes Rasen,
Aus tausend Kehlen tönt's: „Wirf! Schlage! Brich!"
Schon haut man an des Brückenzuges Ketten,
Schon kracht das Thor! — Wer wird Realta retten?

Niemand! — Denn die berufen sind, zu schützen
Das graue Schloß, sie opfern's schwörend auf. —
Recht wie sich Geier zieh'n in Felsenritzen,
Drachen zum Abgrund schlängeln ihren Lauf,
Und dort blutgierig auf der Lauer sitzen,
So schritt zur dunklen Norderwart' hinauf
Des Freiherrn ganze Schaar, und gab den Mohren
Und Heiden gern den Rest der Burg verloren.

Ein Ausfall ward's, mit keinem zu vergleichen,
Die noch der blut'ge Krieg bis jetzt geschaut.
Schild, Panzer, Leben, bricht vor seinen Streichen,
Und selbst den kühnsten Schlachtgesellen graut.
Realta's Dränger fallen, schrei'n und weichen,
Realta's Mannen hau'n, und jubeln laut,
Schon ist der Rund der Veste frei geworden,
Schon tos't den Berg hinab das blut'ge Morden.

Der Freiherr brennt, die Feindin zu erfassen,
Die er noch kaum geschirmt mit eig'ner Noth,
Denn Liebe flammt ganz nah' dem wilden Hassen
In uns'rer Brust, nach furchtbarem Gebot.
Corona spornt ihr Roß, und fleucht mit blassen
Furchtkalten Wangen fort, wie vor dem Tod.
Da kam zuletzt, verfolgend und allein,
Der Held zum öden, fluchgetroff'nen Hain.

Und hier, wo ihn die todten Stämm' umragen,
Zwingt ihn zur kurzen Rast die Müdigkeit.
Er schaut sein Kaiserschwerdt mit Wohlbehagen
Und leisem Hoffen an, doch auch mit Leid,
Denn während es viel Wunden hat geschlagen,
Ward selbst es stumpf an manchen eh'rnen Kleid.
Er spricht: „Du sollst noch heut' dich fürder letzen!"
Und sucht's an einem alten Stein zu wetzen.

Und als nur kaum das schrillende Getöne
Den Hain durchfährt, — ist es ein Wahn, ein Traum —
Rauscht freudiglich in blätterreicher Schöne
Urplötzlich jeder Strauch und jeder Baum,
Und damit Alles fröhlich sich versöhne,
Strahlt auch von Blum' und Gras des Bodens Raum.
Realta kniet, und weint, und ruft: „gelungen!
O Herr mein Gott, der Fluch, er ist bezwungen!"

Ja, alter Held, erglüh' in seel'gen Wonnen!
Ja, alter Held, dein ehrbar Banner siegt.
Die Schlacht, die blut'ge Hauptschlacht ist gewonnen,
Du hast am Ziel den Lorbeer dir erkriegt.
Horch! Ringsum ist der Freudenruf begonnen!
Schau, wie schon Adler Froh und Geier fliegt,
Mit lust'gem Rufen vom beglückten Helden
Die neue Mähr' Assualsen anzumelden. —

Hier wende dich, mein Lied, hier schau' zurück!
Heut ist's ein Jahr, da war Vandamme erlegen,
Und unser sein Geschütze, Stück auf Stück,
Und uns're Wange naß vom Freudenregen!
Reich, heil'ger Gott, strömt deine Quelle Glück,
Mild weissest den Geprüften du zu hegen.
Wir knie'n, und Herz und Sinnen und Gedanken
Sie können nichts, als danken, ewig danken!

Zwölfter Gesang.

Zum letzten mahl in anmuthsvollem Streiten
Der blüh'nden Reim' und zaub'rischen Geschichten,
Wie sich entwand durch blut'ger Jahre Weiten
Realta's Stamm aus zürnenden Gerichten,
Beginn' ich heut' die Leier zu besaiten,
Und des Gesanges Anker froh zu lichten.
Bald hab' ich wohl ersehnten Strand gewonnen,
Doch ach, bald sind verraucht des Liedes Bronnen!

Wie wird mir's sein, wenn nun in Traumesnächten
Corona's Zauber nicht mehr mich umschwebt?
Nicht mehr vor Blanka's Huld, Realta's Fechten
Mein Herz in Lust und Wehmuth schaffend bebt?
Ja, wenn, getrennt von mir nach stäten Rechten,
Sich dies Gebild wie fremd und fern erhebt?
Getrost! Ich weiß doch, wem ich's durfte weihen;
Gern tret' ich zu den Hörern in die Reihen.

Für jetzt noch lenk' ich meinen Zauberstab,
Für jetzt noch darf ich in den Hain euch führen,
Der frisches Grün sich und dem Freiherrn gab,
Und dessen Äste jugendfroh sich rühren,
Doch durch's Gezweig', wie um ihr eig'nes Grab,
Nicht aber neues Leben zu erspüren,
Wankt her ein Frauenbild, schon halb entgeistert,
Von Wehmuth mehr noch als vom Tod bemeistert.

Corona, stolze Fürstin, Zauberweib,
Bist dus', die jetzt erscheint vor meinen Blicken?
Am Speer noch kaum gestützt den schlanken Leib!
Besprengt mit Blut? — Voll Schrecken und Entzücken
Eilt ihr der Freiherr zu. Sie flüstert: bleib'!
Nicht werth sind's meine frev'len Zauberstücken,
Daß du, mit deinem heil'gen Gott im Bunde,
Mir tröstend nah'st in meiner letzten Stunde." —

„Derweil mein Heiland ist ein heil'ger Gott,
Entgegnet ernst der Freiherr, will ich kommen,
Und all' dein früh'rer Frevelmuth und Spott
Sei dir von deiner Seele fortgenommen.
Errettung ward aus Sodoms Flammen Loth,
Dem Schächer durfte Reu' und Buße frommen,
Frisch auf, mein tödlich wundes Lieb', zum Hoffen!
Des Himmels Pforten steh'n auch dir noch offen."

Und bald zu eines Baches nahem Rande
Hat er in starken Armen sie getragen,
Und labt sie auf dem neuerblüh'ten Lande
Mit Well' und Duft, mildernd ihr tödlich Zagen,
Da seufzt sie auf: „in meinem Sündenstande,
Wie wird mein frecher Stolz mir all' zerschlagen!
Und ach, wodurch? Und ach, vor welchem Schilde
Prallt ab mein Dräu'n? — Vor süßer Engelsmilde.

Denn jüngsthin, als von dir ich ward errettet,
Als du, in edlem Wagmuth losgebrochen,
Den Todesbalken dort hast angekettet,
Da hast du auch den Zauberfluch gebrochen;
Und jetzt, von deinen Händen weich gebettet,
Von deinem Mund mein letztes Weh' besprochen,
Wie kann ich anders, als mit Seel' und Sinnen
In Reu' und heiße Thränen ganz verrinnen?

Doch, Romuald, die Feindin, die dich jagte,
Durch die der Sieg von deinen Pfaden wich,
Die stets mit ahnungsvollem Weh' dich plagte, —
Ach die Verwünschung that es mehr, als ich!
Was auch mein wildes Thun dir Zorn'ges sagte,
Mein Herz, o Ritter, schlug doch nur für dich,
Auch seegn' ich froh den Pfeil der mich gefunden:
Dein Glück ja blüh't aus meinen Todeswunden.

Und ab und tod ist all' das zorn'ge Ringen
Womit bis heut' mein Stamm sich hat verstört,
Assualfa's frommes Wünschen soll gelingen,
Assualfas frommes Beten ist erhört,
Kanst du, mein Held, kanst du noch Eins mir bringen?
Dann has umsonst die Hölle sich empört,
Dann darf ich Heil durch Todesschmerz erkaufen;
Mein Freund, mein Romuald — kannst du mich taufen?" —

Auf seine Knie' läßt Romuald sich nieder.
Und ruft: „ich danke dir, du heil'ges Wort,
Daß du auch dies verirrte Herz dir wieder
Hast hingeleuchtet in den rechten Port!"
Corona hebt die matten Augenlieder
Süßlächelnd auf, und spricht: "mein Retter, dort,
Vom Berg herab, dünkt mich, seh' ich zum frommen
Huldwerk, das du beginn'st, auch Zeugen kommen."

Sie hatten recht gesehn. Denn durch das Zimmer
Assualfa's flog vor kurzem erst ein Strahl,
Und eine Blume voller Duft und Schimmer
Fiel auf Arminio's Bett. — „Was mir befahl
Mein Prospero, vollbring' ich gern und immer.
Hier ist die Heilungsblüth' aus Tiflis Thal!" —
So singt es, gleich dem Bach vor Frühlingswinden,
Und seinen Ariel sieht Arminio schwinden.

Assualsa sieh't ihn nicht. Doch voll Vertrauen,
Durch Klang und holdes Licht in ihr entglommen
Legt auf des Kranken Wunden sie der blauen,
Goldstern'gen Blume Kelch, und gleich entnommen
Ward er der Fiebergluth, und lindes Thauen
Der Heilung fühlt' er auf sich nieder kommen;
Ja, endlich schwang er stark sich von den Kissen
Und sprach: „o komm', komm,' laß' uns Alles wissen;

Von hinnen zog des wüsten Sturmes Toben,
Doch schauen muß ich's, ob Realta siegt."
Zwar bittet sie: „o weile noch hie oben,
Von meinem frommen Lied' im Schlaf gewiegt!"
Da hat sich eine Lichtgestalt erhoben
Hoch zu den Fenstern, feierlich umschmiegt
Von weißer Stola, in dem gold'nen Blinken
Der Ritterrüstung, mit gewalt'gem Winken.

Es war der Philostrat, und ernste Stimmen
Riefen zugleich: „hinaus! in's Thal hinaus!
Eh' noch ein theures Leben darf entschwimmen,
Müßt ihr verlassen dies zerstörte Haus!"
Sie folgten schaudernd, und ein wildes Glimmen
Aus Asch' und Holz gab ihnen kund den Graus,
Der hier entflammt sei aus dem wüsten Kriege
D'ran auch wohl bald die Norderwart' erliege.

Und über Kohlen, durch der Mauern Wanken
Zieh'n sie hinaus mit eilig scheuen Tritten,
Und seh'n das dürre Thal von blüh'nden Ranken
Und Zweigen hell umlaubt, und aus der Mitten
Ein Baumgeflecht im lauen Winde schwanken.
Alsbald vor ihnen war hinabgeglitten
Auf's neu' vom Philostrat die Lichtgestalt,
Und winkte: „zögert nicht: Kommt bald! Kommt bald!"

Sie kamen, und zur rechten Zeit, denn eben
Trat schöpfend mit dem Helm zum lautern Bach
Der Freiherr, und Coronens wundes Leben
Ward vor Entzückung immer fürder schwach.
Welch Heilthum er bedacht sei ihr zu geben,
That er den beiden kund. Dann nah't gemach
Der Kranken er mit Fragen sanft und weise,
Arminio und Assualsa beten leise.

Romuald.

Entsag'st dem Zauber du? den Götzen allen?

Corona.

Dem Zauber fluch' ich, meine Götzen haß' ich.

Romuald.

Fühlst du den Ein'gen? Sein allkräftig Wallen?

Corona.

Nur das allein. All' andern Trost verlaß' ich.

Romuald.

Glaubst du, daß Christ erhebt, die sind gefallen?

Corona.

Sein Kreuz als sichern, seel'gen Hort erfaß' ich.

Romuald.

So tauf' ich dann dich in des Heiland's Namen. —
Er that's, und aus dem Haine scholl es: „Amen!".

Und durch die laub'gen Schatten seh'n sie schreiten
Das fromme Heldenbild des Philostrat,
Und ihm die Arme fröhlich segnend breiten,
Wie über theure, hoffnungsreiche Saat.
Coronens Augenlicht, schon im Entgleiten,
Ward hell, als dieser Schein ihr näher trat.
Sie flüsterte: „zum Heil bin ich erlesen!" —
Und ihrer Seufzer letzter war's gewesen.

Gefaltner Hand, im Aug' ein mildes Thauen,
Sind fromm die Dreie neben ihr gereih't,
Und fühlen tief ein himmlisches Erbauen.
Realta spricht: „der Grund hier ist geweih't
Durch Philostrat. Laß't uns ein Grab erbauen.
D'rin sie verschlummern mag ihr weltlich Leid."
Und schon bemüh'n sich mit den erz'nen Waffen
Die Helden, ihr ein Ruh'bett zu verschaffen.

Es war gescheh'n; der holde Leib hinab
Gesenkt, und überdeckt mit frischen Rasen,
Ein Kreuz darauf, ein Gitterlein um's Grab,
Damit nicht Hirsch' und Rehe dorten grasen.
Manch säuselnd Blatt fiel von den Bäumen ab,
Vor Abendwind's schon angestimmtem Blasen,
Und dieses Lied erhub aus süßer Kehle
Assualsa für die stille Ruh der Seele:

Assualsa.

Zu des Grabes Nächten
Was geht mit hinein?
Nicht das herbe Rechten,
Nicht das zorn'ge Fechten,
Nicht der Liebe Pein,
Aber wohl das treue Beten,
Wohl das Flehende Vertreten,
Das dem Herzen machet Lust;
Und so woll'n im heissen Flehen,
Fromm und treu wir dich umstehen,
O Corona's Rasengruft!

Alle Drei.

Ja wir woll'n im heißen Flehen
Fromm und treulich dich umstehen,
O Corona's Rasengruft!

Assualfa.

Elfen, Salamandern,
Und dem Nixenheer,
Und noch manchen Andern
Sei das grausge Wandern
Untersagt hierher.
Denn hier steht ein theures Zeichen
Denn hier schläft nicht eures Gleichen,
Fromm hier ruht ein Christenkind,
Und das Licht des Heidenthumes,
Und der Blick des eitlen Ruhmes
Werden vor dem Kreuze blind.

Alle Drei.

Ja, das Licht des Heidenthumes,
Ja, der Blick des eitlen Ruhmes
Werden vor dem Kreuze blind.

Assualfa.

Wenn zu uns das Sterben
Einst auch bricht herein,
Und mit strengem Werben
Uns als ew'ge Erben
Ruft zum Lebensschein:
Wie wirst du im Thor der Frommen
Strahlend uns entgegen kommen,
Aus dem Paradieses Schooß!
Ach, Corona, schwang ein Sünder
Sich zum Sitz der Überwinder,
Ist die Pracht der Engel groß!

Assualfa.

Ja, Corona, schwang ein Sünder
Sich zum Sitz der Überwinder,
Ist die Pracht der Engel groß!

Man schwieg, in heil'ger Ahnung Lust verschlungen,
Von Bildern hoch und wunderbar umwallt,
Und so war sanft und süß das Lied verklungen
Und echoflötend nach und nach verhallt.
Da hörte man urplötzlich wild erschwungen
Ein grimm verzweifelnd Rufen durch den Wald,
Und mit gesträubtem Haar, angstvollem Schnaufen,
Kam tollen Blicks Thamyrion hergelaufen.

Ernst traten schon die Helden ihm entgegen,
Zu hindern des geweih'ten Platzes Störung;
Er aber stand, und rief: „laßt eure Degen!
Mit meinem Selbst nur bin ich in Empörung,
Und all' mein krieg'risch Prangen ist erlegen.
Doch trifft bei Euch auch Feindesfleh'n Erhörung,
So könnt ihr aus des Wahnsinns glüh'nden Schlingen
Mir los vielleicht den irren Geist noch ringen."

Gleich senken sie voll Huld die Siegerwaffen,
Und mahnen ihn, daß er vertraulich beichte.
Assualsa selbst, die erst sein wildes Schaffen
Beinah' zur Veste schon zurücke scheuchte,
Spricht freundlich jetzt: „getrost! Nicht laß' entraffen
Dich zur Verzweiflung. Uns und dir als Leuchte
Ist ja mit seinen holden Leidensmienen
Der liebe Christ im Erdenthal erschienen."

Halb matt, halb ruhig, senkt er seine Glieder,
Beschirmt von einer Rüster dunkeln Zweigen,
Schau't weinend zu dem Rosenteppich nieder,
Hebt klagend dann den Blick zum Wolkenreigen,
Und spricht zuletzt: „ein überstolz Gefieder,
Wähnt' ich des Himmels Zinnen zu ersteigen,
Und fiel dabei in endlos tief Verbrechen,
Das wohl nie abläßt, sich an mir zu rächen.

Blind stürmt' ich fort in manchen wüsten Jahren,
Achtlos des Grau'ns, das oft mich hat durchbebt.
O, was es meinte, hab' ich jetzt erfahren,
Im Kloster das am Felsen dort sich hebt! —
Verlassen ganz von meinen flücht'gen Schaaren,
Von wüstem Zorn nur noch allein belebt,
Hatt' ich so Berg als Mauer überklommen,
Und war auf einen Blumenrund gekommen.

Wie friedlich rings die herbstlich stillen Blüthen!
Wie mild des Lämpleins Licht aus der Kapelle!
Verschwunden war mein Tosen und mein Wüthen,
Mir Geist und Herz in Kinderdemuth helle.
Nichts wünscht' ich, als nur immerdar zu hüten
Als frommer Knappe diese fromme Stelle.
Da war zuletzt, mit Würd' und Muth gesegnet,
Ernsthaft die Äbbatissin mir begegnet.

Und scheltend frug mich ihr gewalt'ges Wort,
Was ich als Heidenritter hier beginne?
Und wies mich von der heil'gen Stätte fort.
Zuletzt vernahm ich — o ihr meine Sinne
Wie trugt ihr es? — wenn hier im Grabesport
Die wilde Zeit friedsam vorüber rinne:
Blanka ward mir genannt, der seel'ge Engel,
Die Eilandskön'gin mit dem Lilienstengel! —

So hab' ich Herr, denn wider euch gestritten,
Euch, ihren edlen Ritter und Gemahl!
So bin auf wüsten Raub ich ausgeritten,
Die zu entführen, die, ein leuchtend Mal,
Von Blanka's Schönheit, Blanka's holden Sitten,
Zurückgeblieben ist im Erdenthal!
O, wissen meine Ältern, was ich thue,
Nie lassen ihre Schatten mich in Ruhe!

Denn ach Thamyris, Ormandrin, die Beiden,
Wie dachten gern sie heim zum Inselstrand,
Wo noch vor Blanka's Huld auf blüh'nden Haiden
Die gold'ne Zeit schien lieblich festgebannt! —
Mein großer Freiherr, bitte, woll't euch weiden
An meinem Tod! Hebt rächend eure Hand!
Damit ein herber Dolchstich mir verkündigt,
Vom Frevel wider euch sei ich entsündigt!" —

Und seines Busens Harnisch ließ er tönend
Von dem entblößten Hals zur Erde klingen.
Da sprach Reulta: „wie so tief versöhnend
Recht an das Herz mir deine Klagen dringen!
Horch, mein Thamyrion. All' dein Thun verschönend,
Kannst du das Herrlichste wohl noch erringen.
Ich will dir einen sichern Gang schon sagen;
Nur mußt nicht trotzen, und auch nicht verzagen.

Du sollst im Morgenland genau erkunden,
Wer von den christlich heil'gen Ritterorden
Der strengste ist, und da mit Dienst und Wunden
Dich stemmen gegen all' die Türkenhorden.
Kannst du zu Glaub' und Taufe dort gesunden,
Ist deiner Brust ein ächtes Kreuz geworden,
Und jagst die Heiden treulich du in Schlachten,
Dann wird der Heiland für gesühnt dich achten"

Demüthig neigt Thamyrion sich zur Erden,
Und spricht: „mein großer Freiherr, dein Gebot,
Es soll mit Gott durch mich vollzogen werden,
Und nichts davon mich wenden, als der Tod.
Auch was noch lebt von den verirrten Heerden,
Mit denen tollkühn ich dir jüngst gedroht,
Samml' ich und führ' sie mit zum heil'gen Kriege,
Und so Gott will, zum schönen Glaubenssiege!"

Und zu ihm nieder schaut im mitleidsreichen
Stillfrommen Sinnen freundlich Romuald,
Und des hochheil'gen Kreuzes göttlich Zeichen
Beschreibt er um die trauernde Gestalt.
Thamyrion richtet sich mit etwas bleichen,
Bethränten Wangen hoch empor alsbald;
Grüßt ehrerbietig, und mit Hirschesschnelle
Flieh't er hinan den Bord der Felsenquelle.

Derweil ihr Blick ihm nachsah auf der harten
Schwer ernsten Bahn, klang lieblich dies Getöne:
„Wie lange soll denn Prospero noch warten
Ganz einsam, ohne Töchter, ohne Söhne?
Wehmüthig jetzt ergeht er sich im Garten;
Und schau't nach dir. O führ' ihm zu die Schöne!
Er wird als Tochter seeg'nend froh sie grüßen." —
Da schien der Klang im Lufthauch zu verfließen.

Arminio giebt alsbald den Freunden Kunde,
Was Prospero begehrt durch Ariel.
Da spricht der Freiherr: „noch in dieser Stunde
Brich auf mit deiner Braut und reise schnell,
Und in Milano's mailich blüh'nder Runde
Sei euch das Leben wie die Gegend hell.
Ich aber ziehe nimmermehr von hinnen,
Mich ruft's nach Burg Realto's Trümmerzinnen.

Horcht auf! Vernahmt ihr wohl das dumpfe Krachen?
Jetzt fiel die Norderwart' auch in den Staub
Ich muß hinauf. Ich will die Nacht dort wachen."
Doch kränzt er erst sich mit des Haines Laub.
Dann spricht er streng': „nicht scheidet, wie die Schwachen,
Begeh't an unsern Freunden keinen Raub.
Mein Seegen folgt euch auf den heitern Bahnen,
Und eu'r Gebet folgt mir zu meinen Ahnen."

Und seine Kraft ergeußt aus Blick und Wort
Sich in des Jünglings und der Jungfrau Herzen.
Stumm sich ihm neigend zieh'n vom Hain sie fort,
Kaum wissend, ob in Freuden oder Schmerzen,
Und sinnend geht der Greis hinauf zum Ort,
Wo Burg Realta stand, indeß' die Kerzen,
Der Stern' schon aus nächt'gen Wolken schimmern,
Da wallt' er einsam auf den tief'gen Trümmern.

Seltsam! Wo seine Halle sonst gestanden,
Trifft seine Harf' er und sein Sängerkleid,
Noch unversehrt, und wie zu treuen Handen
Für guten Dienst zum letztenmal bereit.
Er löst des Panzerrockes eh'rne Banden,
Er hüllt sich in den Mantel grau und weit,
Läßt sich auf den granitnen Eckstein nieder
Und so beginnt das letzte seiner Lieder.

„Juble du, meine Harfe,
Juble durch all' deine rauschenden Saiten,
Gegen den heimlichen,
Sternen beleuchteten
Träume durchrauschten
Nachthimmel an!
Klinge,
Wie nie du geklungen,
Und hast du dein bestes Lied gesungen:
Zerspringe! —

Realta, seine Heimath einst,
Wenn du in Schutt und Trümmern meinst,
Ich solle dich beklagen
Da kennst du deinen Ritter schlecht,
Ich weiß dem Herrn nach Fug und Recht
Nicht Dank genug zu sagen.

Ich spiele lust'gen Marschesklang,
Der schallt Gebürg' und Thal entlang
Weit über Wald und Wiesen.
Was als ein prächtig Freiherrnhaus
In Jammer stand und dunklem Graus,
Wird als Ruin gepriesen.

Frisch auf du darfst mir tod nicht ruhn!
Werd' mir ein lust'ger Garten nun,
Du stein'ge Burgesstelle!
Aus Worte, Kammern, Saal und Thor
Trieb manch' ein Eichenreis empor,
Und Lorbeern aus der Schwelle!

Juble, du Harfe,
Juble noch stürmischer,
Brause noch flammender,
Gleich Schlachtenlärm,
Gleich Seegefluth,
Gleich Hekla'sgluth
Gegen den tönenden,
Gegen den funkelnden
Nachthimmel an! —

Wer prahlt von Glück?
Er steht zurück
Kennt er noch nicht das Beste!
Sah't ihr den Krieg?
Nahmt ihr den Sieg?
Nicht? O ihr armen Gäste

Öd' ist und schaal
Das Lebensmal,
Das nicht die Zwei durchfunkeln,
Das Sonnenlicht,

Es hilft euch nicht!
Ihr seid und bleibt im Dunkeln.

Ich hab's erschaut,
Mein ward die Braut,
Der Kranz für blut'ges Werben.
Victoria
Tönt fern und nah',
O süsses, süßen Sterben!

Sanfter nun Harfe!
Sanfter, aber nicht leiser!
Nein mit vollen
Riesenmelodieen,
Mit der Chöre Rollen
Sollst du heil'ge Bogen um mich ziehen.
In dein Rauschen tönt's wie Geisterschwinge
Philostrat ist nah',
Und im siebenfarb'gen Friedensringe,
Heilend jede Wunde,
Kommt, und ist schon da! —

Deß' sei der Herr gepriesen,
Der so mich scheiden läßt:
Zum Fest in Paradiesen
Aus [illegible] Siegesfest.
Noch [illegible] fort ihr Saiten
O Nachtwind, hauche drein,
Daß [illegible] mich begleiten —
Nun soll's geschieden sein! —

Der Stimme letzte Laute sind verklungen,
Zum letzten Schlafe streckt der Held die Glieder,
Zerspringend, doch von Lüften angeschwungen,
Tönt fort und fort die Harfe Feierlieder. —

Es ist vorbei. Mein Lied ist ausgesungen,
Verhallend sinkt auch mir die Harfe nieder,
Und Thränen fast fühl' ich in's Aug' mir treten,
Und wende mich zu Gott im stillen Beten.

Doch scheidend ruf' ich noch einmal den Seegen
Dir zu, befreites, theures Vaterland!
Und dir, dem Gott verliehen hat, es zu pflegen,
O König, unsres Heiles Unterpfand!
Und Allen euch Genossen, die den Degen
Im heil'gen Streit geführt mit tapfrer Hand!
Dreifacher Seegen sei ob euch vereinigt,
Stets Glaub' und Muth stark in euch und gereinigt!

Amen!

75763661